

Erscheint wöchentlich einmal und kostet vierteljährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inserate, die gespaltene Zeile 30 Pfg. — Man abonniert bei der Post, bei Fr. Kleeberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, S. Joffe in Herrheim, Lesmeister in Landstuhl, S. Dörner in Kaiserslautern, St. Kasi in Edenkoben, Ruppert in Zweibrücken.



Kirchen-Kalender.

Sonnt., 7. August. Cajetan, Bsk.
Mont., 8. Cyriacus u. Wärt.
Dinst., 9. Germanus, Bsk.
Mittw., 10. Laurentius, Wärt.
Donnerst., 11. Alphons Maria, B. u. K.
Freit., 12. Clara, Jungf.
Samst., 13. Afra u. Wärt. Vigil.

Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 7. August 1887.

Die Regierungsgrundsätze des hl. Vaters.

Schreiben Sr. Heiligkeit Papst Leo's XIII. an den Cardinal-Staatssecretär Rampolla.

Obwohl Ihnen die Grundsätze, von welchen Wir Uns bei Regierung der ganzen Kirche leiten lassen, genugsam bekannt sind, halten Wir es doch für nützlich, dieselben kurz zusammen zu fassen und sie Ihnen genauer anzuzeigen. Müssen Sie doch in Folge des neuen Amtes, zu dem Unser Vertrauen Sie berufen hat, Uns Ihre besondere Unterstützung leisten und Ihre Handlungsweise entsprechend Unsern Ideen einrichten.

In Mitten der so überaus schweren Aufgabe, welche Uns das verantwortungsvolle Amt, die Kirche zu regieren, auferlegt hat und stets auferlegt, hat nicht wenig zu Unserer Stärkung die tief Unserm Geiste eingetragene Ueberzeugung von der großen Mission beigetragen, mit welcher Kirche und Papstthum bekleidet sind, nicht allein für das ewige Heil der Seelen, für welche zu sorgen ihre wahre und eigentliche Aufgabe ist, sondern auch für das Wohlergehen der ganzen menschlichen Gesellschaft. Deshalb sind Wir fortwährend bemüht, die Schäden wieder auszubessern, welche der Kirche durch die Revolution und Gottlosigkeit zugefügt sind, und zu gleicher Zeit der ganzen menschlichen Gesellschaft, welche sich in so äußerster Bedrängnis befindet, die höhere Unterstützung dieser göttlichen Kraft zukommen zu lassen. Und wie die Feinde seit langer Zeit sich mit allen Mitteln bemühen, der Kirche jeden socialen Einfluß zu nehmen, ihr Völker und Regierungen, auf welche sie Einfluß haben, unter Anwendung aller Kunstgriffe zu entfremden, sie zu verdächtigen und als Feindin hinzustellen, so haben Wir sie, so wie sie es auch wirklich ist, als die beste Freundin und Wohltäterin der Fürsten und Völker erscheinen lassen. Mit diesen sie zu versöhnen, sind Wir bemüht, indem Wir erneuern oder fester knüpfen die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem hl. Stuhl und den verschiedenen Nationen, und überall wiederherstellen den religiösen Frieden.

Alles mahnt Uns, Herr Cardinal, beständig auf diesem Wege zu verharren, und es ist nicht nötig, die Gründe dafür näher darzulegen. Wir wollen nur auf die dringende Nothwendigkeit hinweisen, daß die Gesellschaft wieder zurückkehre zu den wahren Principien der Ordnung, welche in so unkluger Weise verlassen und vernachlässigt sind. Durch dieses Verlassen wurde die friedliche Eintracht, auf welcher die Ruhe und das öffentliche Wohl beruht, unter-

brochen zwischen Völkern und Souveränen, sowie zwischen den verschiedenen socialen Schichten. Das religiöse Bewußtsein und das Pflichtgefühl sind geschwächt; dagegen ist der Geist der Zügellosigkeit und der Unordnung, welcher selbst bis zur Anarchie und zur Zerstörung der socialen Ordnung geht, stark geworden und hat eine weite Ausdehnung gewonnen. Das Uebel wächst maßlos und beschäftigt ernstlich viele Staatsmänner, welche auf alle Weise die Gesellschaft fern zu halten suchen von dem verderbenbringenden Absturz und zurückzuführen zur Wohlfahrt. Und das ist gut; denn man muß mit allen Kräften Widerstand leisten dem entfesselten Strom, welcher Ruinen auf Ruinen häuft. Aber Heil kann nicht kommen ohne die Kirche, ohne ihren heilsamen Einfluß, welche mit Sicherheit die Geister zur Wahrheit zu führen, die Seelen geneigt zu machen weiß für Tugend und Opfer. Weder die Strenge der Gesetze, noch die Härte der menschlichen Gerechtigkeit, noch die bewaffnete Macht sind ausreichend, die augenblickliche Gefahr zu beschwören, und noch viel weniger, die Gesellschaft wieder auf ihren natürlichen und festen Boden zu stellen.

Ueberzeugt von dieser Wahrheit, glauben Wir, daß Unser Amt Uns auferlegt, dieses Heilswerk fortzusetzen, sei es, indem Wir die heilige Lehre des Evangeliums verbreiten, sei es, indem Wir alle Gemüther mit der Kirche und dem Papstthum versöhnen, sei es, indem wir diesem und jener eine größere Freiheit verschaffen, um sie in den Stand zu setzen, mit reichlichen Früchten ihre wohlthätige Mission in der Welt zu erfüllen.

Es hat Uns gefallen, Herr Cardinal, Sie zu diesem Werke heranzuziehen, indem Wir Uns viel versprechen von Ihrer Erfahrung in den Geschäften, Ihrer Thätigkeit, Ihrer erprobten Hingebung an den hl. Stuhl und Ihrer Anhänglichkeit an Unsere Person. Zur Erfüllung dieses sehr edeln Zweckes wollen Sie, in Uebereinstimmung mit Uns, überall die Action des hl. Stuhles einleiten, indem sie dieselbe bei den verschiedenen Nationen anwenden, je nach den besonderen Bedürfnissen und Umständen einer jeden.

In Oesterreich-Ungarn haben die ausgezeichnete Frömmigkeit des erhabenen Kaisers und apostolischen Königs, seine Ergebenheit gegen den hl. Stuhl, eine Ergebenheit, in welcher die Mitglieder der erlauchten kaiserlichen Familie mit ihm sich eins fühlen, erreicht, daß die besten Beziehungen zwischen dem hl. Stuhl und diesem Reiche bestehen. Dank diesen und der Einsicht der Männer, welche das

Vertrauen ihres erhabenen Monarchen genießen, wird es möglich sein, in Oesterreich-Ungarn die religiösen Interessen zu fördern, Hindernisse zu entfernen, und in voller Uebereinstimmung Schwierigkeiten zu regeln, welche sich einstellen könnten.

Von dort richtet sich Unser Gedanke mit besonderm Interesse auf Frankreich, jene edele und hochherzige Nation, fruchtbar an katholischen Werken und Institutionen, immer werth den Päpsten, welche sie betrachtet haben als die geliebte Tochter der Kirche. Beweis dafür ist Uns die Ergebenheit, welche seine Söhne für den hl. Stuhl zeigen, eine Ergebenheit, die Uns mehr als ein Mal den innigsten Trost bereitet hat. Dieses Gefühl besonderer Anhänglichkeit für diese Nation läßt Uns aber auch eine besonders lebhaftete Trauer empfinden angesichts dessen, was sich dort behufs Schädigung der Religion und Kirche vollzieht. Wir hegen die innigsten Wünsche, daß dem Uebel gesteuert werde und nach Entfernung des Mißtrauens die so wünschenswerthe Eintracht zwischen dem hl. Stuhl und Frankreich herrschen könne unter Beobachtung der feierlich geschlossenen Verträge, ihrem Buchstaben und Geiste nach.

Wir haben nicht weniger Herz für Spanien, welches durch seinen unerschütterlichen Glauben den glorreichen Titel einer katholischen Nation sich verdient hat, und welches seinem Glauben einen großen Theil seiner Größe verdankt. Sie, Herr Cardinal, haben aus der Nähe das Volk schätzen, aber auch die besondern Bedürfnisse desselben kennen gelernt. Unter diesen steht in erster Linie die Einigkeit der Katholiken bei der hochherzigen und uneigennütigen Vertheidigung der Religion, bei der Hingebung an den hl. Stuhl, bei der gegenseitigen Liebe, auf daß sie sich nicht fortreißen lassen durch persönliche Zwecke und Parteigeist. Die herzlichen Beziehungen, welche diese treue und edle Nation zu Uns unterhält, die Frömmigkeit der Königin-Regentin, ihr kindlicher Gehorsam gegen den Statthalter Christi geben Uns die Gewißheit, daß unsere väterliche Sorge für die katholischen Interessen und Wohlfahrt dieses Königreiches günstige und glückliche Erfolge erzielen wird.

Die engen Bande der gemeinsamen Abstammung, Sprache und Religion, sowie die Festigkeit im Glauben der Väter, welche die Bevölkerungen Südamerikas und Spaniens vereinigen, veranlassen Uns, dieselben auch nicht in den besondern Bemühungen von einander zu trennen, die Wir gleichmäßig ihrem gemeinsamen Vortheil zu widmen haben werden.

Nicht übergehen dürfen Wir die portugiesische Nation, welche so viel zur Verbreitung des katholischen Glaubens in fernen Ländern beigetragen und dem hl. Stuhle so innig sich verbunden hat durch das Doppelband hingebenden Gehorsams und väterlichen Entgegenkommens. Noch vor kurzem konnten Wir, auf Grund gegenseitiger Uebereinstimmung und Befriedigung beider Theile, die sehr schwierige und verwickelte Frage des ostindischen Patronates mit Portugal regeln. Auch in Zukunft hoffen Wir bei der Regierung dieses Landes die gleichen günstigen Gesinnungen zu finden, welche Uns in Stand setzen, das Wachsthum der Religion im Königreich wie in seinen Colonien mehr und mehr zu befördern.

Diesen katholischen Nationen schließen Wir auch Belgien an, wo der religiöse Gedanke stets so lebhaft und wirksam ist. Unserer besondern Zuneigung für Belgien entsprechend, sprechen Wir die Hoffnung aus, daß die wohlthunende Wirksamkeit der Kirche immer reicher sich ausbreiten möge im öffentlichen und Privat-Leben.

In Preußen bedarf das Werk der Herstellung des Friedens auf religiösem Gebiete der Fortführung bis zum Ende. Der bis jetzt erreichte erhebliche Fortschritt, die wohlwollende Gesinnung Sr. Majestät des Kaisers und der gute Wille, von dem Wir fortdauernd die Regierung besetzt sehen, lassen Uns auf den Erfolg Unserer Bemühungen zur weiteren Besserung der Lage der kathol. Kirche in diesem Königreiche und auf die Befriedigung der ge-

rechten Wünsche der katholischen Bevölkerung hoffen, welche sich durch ihre Entschlossenheit und ihr standhaftes Aussharren so hoch um die Religion verdient gemacht hat. Die gleiche Sorge wollen Wir auch auf die verschiedenen Staaten des deutschen Reiches ausdehnen, auf daß jene Gesetze, welche der Kirche nicht die zur Ausübung ihrer geistigen Macht nöthige Freiheit belassen, beseitigt oder abgeändert werden. Gebe der Himmel, daß Alle sich entschließen, diesen Weg zu betreten. Einen besondern Wunsch sprechen Wir aus für das katholische Königreich Bayern, welches vorzugsweise enge Bande an den hl. Stuhl knüpfen; möge dort — das ist unser inbrünstiger Wunsch — die Religion sich eines stets reichern und fruchtbarern Lebens erfreuen.

Glücklich wären Wir, wenn Wir dergleichen in die übrigen nicht katholischen Staaten die guten und heilsamen Einflüsse der Kirche tragen und der Sache der Ordnung, des Friedens und öffentlichen Wohles unsere Unterstützung leihen könnten; dort namentlich, wo es, wie in den weiten Besitzungen England, katholische Unterthanen in großer Zahl gibt, welchen Wir die ganze Sorge des höchsten apostolischen Amtes schulden, oder wo, wie in Rußland, die schwierige Lage der Kirche und der katholischen Unterthanen unsere Bemühungen vorzugsweise nothwendig und wünschenswerth erscheinen läßt. Die Gewalt, mit welcher Wir bekleidet sind, umfaßt ihrer Natur nach alle Zeiten und Orte; demgemäß ist es unsere Pflicht, das Wachsthum der Religion zu befördern, wo sie bereits eine bedeutende Verbreitung besitzt, wie in den Vereinigten Staaten Amerikas, und die Missionen in den noch barbarischen und heidnischen Ländern zu begünstigen. Nicht minder ist es unseres Amtes, zur Einheit jene Völker zurückzuführen, welche sich leider von derselben getrennt haben. Namentlich wünschen Wir zurückzurufen die Völker des Morgenlandes, einst so ruhmreich und fruchtbar an Werken des Glaubens; vor allem die Völker Griechenlands, welche Wir, nach dem Beispiel vieler Unserer Vorgänger, mit dem Mittelpunkt der katholischen Einheit wieder vereinigt zu sehen und zum alten Glanze zu erwecken innig wünschen.

(Fortsetzung folgt.)

Lichtpunkte im Missions- und Ordensleben. *)

I.

Kaffertaupe und Trauung.

„Freuet euch, ruft der Weltapostel den Christen zu, aber eure Freude sei im Herrn.“

Ja, das waren zwei Tage des Jubels und des Frolockens im Herrn, wahre Freudentage in jenem Sinne. Schien es doch, als ob der Allgütige in reichen Strömen das Füllhorn seiner Gnade und Huld über die noch junge Mission ergossen! Kirche und Abtei, Kaffernasil und Basilika prangten im reichen Fahnen Schmucke, Jubellieder erschallten und das feierliche Geläute melodischer Glocken verkündeten weithin über Berg und Thal hinaus den Heiden, daß Freude und Jubel hier herrsche. Und mit Recht durften Ordens- und Kirchengemeinde hiesiger Abtei diese Tage, nämlich den weißen Sonntag und den Vorabend desselben festlich begehen und Jubellieder und Dankgebete aussenden zu Ihm, der ihnen so reichlich hatte seine Huld zu Theil werden lassen; galt es doch 70 Kaffern durch das Bad der hl. Taufe für Christus zu gewinnen und der römisch-katholischen Kirche einzuverleiben, 8 Trauungen, etwas Unerhörtes für hiesige Verhältnisse, kirchlich vorzunehmen und 58 Neocommunicanten, als die ersten Blüten ihrer ersten hoffnungsvollen jungen Saat, zum ersten Male zum Tische des Herrn zu führen. Erwägt man wohl die Hindernisse, welche der Befehrung der Kaffern entgegen stehen, Hindernisse, wie die Vielweiberei, die Arbeitscheu der Männer, die so tief im Volksleben wurzeln, daß bisher

*) Aus der Trappisten-Mission in Mariannhill [Südafrika].

alle Bekehrungsversuche an diesen total gescheitert sind, bedenkt man ferner, daß unsere Mission noch nicht volle 5 Jahre besteht, sich also im ersten Entwicklungsstadium befindet, so wird man nicht umhin können, diese Resultate als überaus günstige zu bezeichnen und wird uns deshalb diese unsere vollberechtigte Freude wohl von Herzen gern gönnen.

Welche Mühe und Anstrengung es gekostet, solche Resultate bei einem noch ganz wilden Volksstamme, den die civilisirte Welt als uncivilisierbar verworfen und fallen gelassen hat, zu erzielen, wird sich jeder vernünftig denkende Mensch leicht vorstellen können. Doch ihrer sei weiter nicht gedacht: die wahre Liebe scheut keine Opfer und bringt die gebrachten nicht in Anrechnung, gleich der Mutter, die der Mühen weiter nicht gedenkt, die ihr das Großziehen der Kinder verursacht hat; sie schaut nur auf das Ziel, hat nur den Zweck im Auge die Ehre und Verherrlichung Gottes durch Gewinnung von Seelen für denselben; ist dieser erreicht, oder wenigstens aus allen Kräften redlich angestrebt worden, so ist ihr alles andere Nebensache — sie ist überglücklich, eine gute That vollbracht und zur Ehre Gottes und zum Seelenheile des Nächsten ein Scherflein beigetragen zu haben. Dieses beseligende Gefühl allein schon bietet ihr überreichen Ersatz für alle gebrachten Opfer.

Nachdem am erwähnten Samstag Nachmittags unter abwechselnden Gebeten der Katechumenen und den Gesängen der Chorreligiosen und Schulkinder der ehrw. Abt assistirt vom Vater Gerhard als Katechet und Dolmetscher in der Kaffernbasilika (Katechumenenhalle) die mannigfachen, tiefen und sinnreichen Ceremonien des Exorcismus vorgenommen hatte, bewegte sich der Zug processionsweise unter Vortragung des Kreuzes und Absingung von Psalmen zum Gotteshause. In zwei langen, stattlichen Reihen dem Ehrw. Abt folgend führte derselbe sie, nachdem sie der Gewalt Satans entrißen, als nunmehr würdig das Gotteshaus zu betreten, mit den sinnreichen Worten der Kirche*) an einem weißseidenen Bande, das alle umschlungen hielt, nach sich ziehend bis an die Stufen des Altars, wo er sie vor dem Bilde des Gekreuzigten als ihres Erretters und nunmehrigen Herrn niederknien ließ, um Ihm zu huldigen und Dank abzustatten. Wie zutreffend sind hier die Worte des Psalmisten: „mit Banden der Liebe zog ich sie“ sowohl mit Bezug auf Christus, der aus Liebe für sie am Kreuze sich geopfert und so mit seinem Blute sie erlöst hat, als auch in Beziehung auf den Ehrw. Abt als Repräsentanten der Ordensgemeinschaft, die ja einzig und allein durch wahre Liebe getrieben, das theure Heim, Vaterland und Vaterhaus verlassen, Meere durchschifft und sich den Widerwärtigkeiten einer langen Seereise, den Gefahren eines ungewohnten Klimas unter der Glühsonne Südafrikas ausgesetzt haben, um nur ihre Seelen für Gott zu gewinnen und sie vom ewigen Tode zu erretten.

Nun begann die eigentliche Taufhandlung. Aber es war keine leichte Arbeit, das heilige Taufwasser durch die dichten Wollköpfe der Kaffern bis auf die Haut durchdringen zu machen. Aus ihrer ganzen Haltung während der wiederholten Salbungen, der Gebete und mannigfachen Ceremonien, wie solche bei der Taufe Erwachsener vorgeschrieben sind, aus dem festen und bestimmten Tone, womit sie die vorgeschriebenen an sie zu richtenden Fragen beantworteten, der Eingezogenheit, die in Blick und Miene sich bei ihnen kund gab, konnte man deutlich entnehmen, daß sie vom Geiste der Andacht beseelt sich der Heiligkeit der Handlung und der Wichtigkeit des Schrittes, den sie eben im Begriffe standen zu thun wohl bewußt waren. Mögen sie standhaft bleibe! Denn eine ganz neue, ihrer früheren entgegengesetzte Lebensweise beginnen, der Vielweiberei entsagen, die Arbeit, die sie als ein Zeichen der

Schmach und Niedrigkeit anzusehen gewohnt waren, lieb gewinnen, den Spott und Hohn ihrer Nebenmenschen mit Geduld über sich ergehen lassen, Drohungen, vielleicht ihrer Eltern und nächsten Verwandten mit Sanftmuth ertragen, denen Liebe erweisen, die ihnen Böses anthun, dazu gehört ein wahrer Heldenmuth, ein Opfermuth, dessen sie fürwahr ohne Beistand von Oben nicht fähig sind.

Doch nun zu einem anderen nicht minder erfreulichen, mehr idyllischen Bilde, der Trauung von 8 Paaren Kaffern, einer Thatsache, die von ungeheurer Tragweite in ihren Folgen für die Mission sein wird. Hand in Hand traten aus den Reihen der Neugebauten wie aus der Zuschauer-menge der bereits früher getauften Christen diese zum Altare, um sich kirchlich trauen zu lassen. Die Männer hatten der Vielweiberei entsagt, die übrigen Weiber entlassen und gelobt nun am Altare ihrem Lieblichen die eheliche Treue. Ist einmal so ein Beispiel gegeben, so werden manche nicht säumen nachzufolgen. Sehen die Heiden aber erst die Früchte der Monogamie, den ehelichen Frieden und das wahre häusliche Glück statt Zank und Hader nie zufriedenzustellender Weiber, so werden sie eine ganz andere Anschauung von der Monogamie bekommen und sich auch so ein glückliches Familienleben wünschen. Friede im Hause aber würde die Männer an's Haus fesseln, sie an ein geordnetes Familienleben gewöhnen, und damit wäre vieles, sehr vieles gewonnen: das Bagabundiren und die damit zusammenhängende Arbeitsscheu hätten aufgehört.

II.

Das Mahl der Liebe.

Doch erst am folgenden Tage sollte die Festfreude ihren Höhepunkt erreichen: 58 Neocommunikanten, darunter 30 Jünglinge hiesiger Kafferschulen, sollten als die ersten Blüten einer hoffnungreichen Saat zur ersten hl. Communion geführt, zum Liebesmahle am Tische des Herrn zugelassen werden. O, wer gedenkt hier nicht gleich mit freudiger Erinnerung des Tages seiner ersten hl. Communion, des Tages, den Napoleon I. auf dem Gipfel seines Glückes angelangt, als den schönsten seines Lebens bezeichnen mußte. Alle Jünglinge waren gleich gekleidet, die Mädchen in glatt anliegenden weißen Kleidern mit weißen Brusttragen, der bis zum Gürtel reichte und einem Kranze von weißen Rosen in ihren Lockenköpfchen, die Knaben in einem weißen Wollanzuge, alle übrigen hatten eben angezogen, was sie hatten, waren aber reinlich und sittsam gekleidet, was die Hauptsache ist.

Unter den Klängen der Musik wurden sie Morgens 9 Uhr von der Kaffernbasilika vom ehrw. Abte, dem Clerus und der Gemeinde in feierlicher Procession zur Kirche abgeholt, woselbst ein feierliches Pontificalamt abgehalten wurde. Die Neocommunikanten nahmen Aufstellung im reich drappirten Chore, das nach Entfernung unserer sogenannten Chorstühle hinlänglich Platz bot sie aufzunehmen. Kirche und Altar waren natürlich festlich geschmückt und zur Erhöhung der Feier wurde eine mehrstimmige Messe mit Instrumentalbegleitung gesungen. Um Zeit zu gewinnen den Kindern die Communiongebete vorbeten lassen zu können, was durch P. Gerhard in kaffrischer Sprache geschah, blieb für heute der vorgeschriebene Choral weg, der leise von den Religiosen gebetet wurde. Endlich nahte der heißersehnte Augenblick. Von zwei kleinen, schwarzen Mädchen mit Lilien, dem Symbole der Unschuld ihrer noch reinen Seelen, in den Händen, als Engeln geführt, naheten sie sich zagenden Schrittes mit heiliger Scheu dem hochheiligen Tische des Herrn, um an seinem Mahle der Liebe Theil zu nehmen, mit seinem eigenen Fleische und Blute gespeist und getränkt zu werden. Welche Gefühle so empfängliche junge Herzen durchströmten als sie die hl. Hostie empfangen, welch heiliger Schauer ihr Herz erglänzen machte und entbrennen vor Liebe, das weiß nur der Allwissende, der die Herzen der Menschen durchschaut. Aber ein Blick in die seligen, vor Wonne

*) Tretet ein in den Tempel Gottes, damit ihr Antheil habet mit Christus für's ewige Leben. Amen.

trunkenen Augen, die sie genöthigt waren beim Heruntersteigen von der Altarstufe zu erheben, bekundete jedem hinlänglich die selige Wonne und den himmlischen Frieden, der in ihrem Innern wohnte. Und eine solche Ruhe herrschte in der dicht gefüllten Kirche, als alle Communikanten wieder an ihre Plätze zurückgekehrt, um sich ungestört heiligen Betrachtungen und Annuthungen zu überlassen, daß man die Engel, wie es im Volksmunde heißt, wenn in einer Gesellschaft plötzlich eine tiefe Stille eintritt, hätte fliegen hören können; so sehr waren alle von der Wichtigkeit und Heiligkeit dieser kostbaren Augenblicke durchdrungen.

Unzählige Kaffern hatten sich eingefunden; Tagweit waren die Heiden hierhin geeilt, um sich diese Festlichkeiten mit anzusehen. Wie es Sitte hier ist, gewöhnlich bei großen kirchlichen Festlichkeiten, zumal aber wenn diese speciell die Mission angehen und die Heiden von weit und breit zusammenströmen, war Nachmittags ein eigenes Kaffernfest, welches aus Verabreichung von Speise und einem kleinen Instrumental- und Vokalconcerte bestand. Diese Feste bezwecken einmal die Leute, die so weit hergekommen, um an diesen Theil zu nehmen, zu stärken, da sonst weit und breit nirgends was zu haben ist, andertheils aber auch sie herbeizulocken, damit sie sich durch ihren eigenen Augenschein von der Albernheit ihrer verkehrten Anschauungen über die katholische Religion überzeugen können. Diese Festlichkeiten sind zu häufig schon beschrieben worden, als daß es nöthig wäre, weiter darauf einzugehen; soviel sei nur bemerkt, daß dadurch bereits erreicht worden, daß beim heutigen Feste, wo sie auch nach Hunderten zählten, Alle sitzsaam gekleidet erschienen.

Das sind Feste, welche lebhaft an die Feste erinnern wie die Apostel des Herrn sie mit ihren im Entstehen begriffenen, ersten Christengemeinden werden gefeiert haben, wahre Liebesfeste. Aber auch nur die Liebe versteht es solche Feste zu feiern, nur sie, solche zu würdigen.

Ein paar Gewittergeschichten.

Etwas Fürchterliches ist es, wenn die Leute während eines Gewitters noch zu spotten, lästern und fluchen wagen. Sie fordern förmlich Gott heraus. Und hundert und tausend Fälle gibt es, welche beweisen, daß Gott auch Seiner nicht spotten läßt. Wir wollen nur an den einen Fall erinnern, der sich vor ein paar Jahren in einer Douaustadt ereignete. Da regelten einige Bursche und benahmen sich recht ausgelassen und frech. Nun kam ein schweres Wetter herauf, es blitzte und krachte fürchterlich. Der Gastwirth war ein christlicher Mann; er ging zu den Burschen hinaus und bat sie, das Regelschieben einstweilen einzustellen, indem er sie zugleich freundlich einlud, in das Gastzimmer zu kommen, um gemeinsam unterdessen zu beten. Doch einer, der ärgste von allen, fing an zu spotten über das Beten; er schrie: „Nein, da wird geblieben, und fortgeegelt wird, regeln doch die da droben auch!“ Doch kaum hatte er dieses gesagt, als ein heftiger Blitzstrahl niederfuhr, der Spötter aber tödtlich getroffen zu Boden lag.

Anders als dieser so fürchterlich bestrafte katholische Bursche benahm sich ein Jude. Es erzählt das ein katholischer Geistlicher in folgendem: „Es sind schon etliche Jahre her, als ich zum Gebrauche der Seebäder auf Vorkum war. Eine gemischte Gesellschaft hatte sich dort zusammengefunden, — Katholiken, Protestanten und Juden. Als ich eines Tages mein Brevier betete, konnte ich wahrnehmen, wie ein Jude im Verein mit etlichen Herren darüber spöttelte. Ich steckte das ruhig ein und sagte nichts. Da vereinte man sich eines Tages auch, um eine kleine Seefahrt nach der zwei Stunden entfernten Insel Rottenen zu machen. Heiß stach die Augustsonne herunter, während am westlichen Himmel dunkle Wolkenmassen heraufstiegen. Ehe wir uns versahen, brach das Gewitter los. Schlangenhitze durchzuckten gespensterisch das Gewölke und riefen

fern und nah den Donner wach. Die Wogen rauschten mit wilder Gewalt und spritzten weithin den Schaum. Während brauste der Sturm und schlug den starken Regen quer über das Schiff. Da kniete ein hochgestellter katholischer Herr nieder und betete laut die Allerheiligen-Vitane vor. Und siehe, alles sank auf die Kniee — selbst Protestanten und Juden. Das Schiff kam glücklich wieder nach Vorkum zurück; von dem Ausflug mußte Abstand genommen werden. Als wir ausgestiegen waren, klopfte ich dem Juden, der früher mit den andern über mein Breviergebet gespöttelt hatte, auf die Schulter mit den Worten: „Noth lehrt beten.“ Der Jude verstand das Wort. „Sie haben recht, mein Herr“, antwortete er, „so etwas muß man mitmachen und man lernt wieder beten. Verzeihen Sie, daß wir neulich uns einiger Ungezogenheiten gegen Sie schuldig gemacht haben.“

Endlich soll noch mitgetheilt werden, wie ein Vater unser einen Mann von sicherem Tod durch den Blitz rettete. Wir geben das folgende genau nach dem uns vorliegenden Wortlaut: „Die Frömmigkeit ist zu allen Dingen nützlich.“ Diese Worte fielen mir sofort ein, als mir unser Oberlehrer Herr Johann Tulzer und der gewesene Bürgermeister Herr Anton Waik sichtlich erregt und erstaunt nach einem überaus starken Gewitter folgenden Vorfall erzählten. „Heute hat ein „Vater unser“ einen Mann vom sicheren Tode durch den Blitz bewahrt“, begannen die Genannten ihren Bericht. Die Geschichte ist nun folgende: „Ueber einen ziemlich steilen mit Schwarzföhren bewaldeten Bergrücken führt ein nur mühsam mit Ochsenespann zu benutzender sogenannter Holzweg herab, der häufig auch von Fußgängern zur Abkürzung des Weges von Grünbach nach Würflach und umgekehrt gewählt wird. An der Stelle, wo man von Würflach aus den steilsten und schwierigsten Theil des Weges überwunden hat, wo dagegen von Grünbach aus dieser Theil erst beginnt, hat der fromme Besitzer Johann Schwarzer, ein hölzernes Crucifix unter zwei hübschen Föhren aufgestellt und als Kniehchemel einen großen, flachen Stein vor dasselbe gewälzt. Hier traf ich immer eine Person rastend und betend. Hier läßt unser Waldbauer sicher auch das Ochsenespann etwas „ausschnaufen“ und rasten, indeß er ein „Vater unser“ oder dergleichen vor dem Kreuze knieend spricht, eine Übung, die mir stets Freude macht, so oft ich sie antreffe. So hat es auch ein Mann gehalten, der bei dem erwähnten starken Gewitter diesen Weg passirte und jedesmal „ein Vater unser“ daselbst vor dem Crucifixe verrichtete. Heute, bei dem Donner und Blitz, drängt ihn — vielleicht sein heiliger Schutzengel — an das eine „Vater unser“ noch ein zweites zu fügen. Nachdem er so gebetet, so dem Gekreuzigten seine Huldigung in schlichter herzlicher Weise bezeugt und sich selbst mit dem Kreuze gesegnet hatte, steht er auf, um weiterzugehen, als ein entsetzlicher Blitzstrahl ihn rings umleuchtet und eine prächtige stattliche Föhre, die wenige Schritte vor ihm und just am Wege stand, vom Blitz in tausend Splitter zerschmettert wird. Es bedurfte einiger Minuten, bevor der Mann sich von dem Schrecken zusammengerafft hatte. Seine Lebensrettung erzählte er dann unten im Dorfe. Es ist der Gastwirth aus Neusiedel, Jakob Jägersberger mit Namen. Nach einigen Tagen gewann ich so viel Zeit — mich mit einigen Männern an Ort und Stelle dieses Ereignisses zu begeben. Und was fanden wir? Dieses. Die Entfernung von der zerschmetterten Föhre bis zu der Stelle, wo der Mann stand, als der Blitz sein Zerstörungswerk that, beträgt genau die kurze Zeit, die man zum Beten eines „Vater unsers“ nebst Ave Maria“ gewöhnlich braucht. Wahrlich! hier war das zweite „Vater unser“ der Grund eines sichtbaren Schutzes in sicherer, augenscheinlicher Gefahr. Ich gebe Ort, Zeit und Namen absichtlich genau an; denn ich sammle mit Vorliebe derartige Vorfälle, aus welchen der Segen frommen Gebetes und festen Gottvertrauens so wohlthunend und so klar hervorleuchtet!“ (Stuttg. Stgshl.)

Neues aus Kirche und Welt.

* **Rom.** Der preussische Gesandte am päpstl. Hofe, v. Schlözer, überreichte dem Papst anlässlich seines Priesterjubiläums ein eigenhändiges Glückwunschsreiben des Kaisers mit einer durch kostbare Steine geschmückten Mitra. Dem „*Osservatore Romano*“ zufolge sei das Schreiben des Kaisers in sehr ehrerbietigen Ausdrücken abgefasst und bilde einen neuen Beweis für die zwischen dem Heiligen Stuhle und Deutschland bestehenden guten Beziehungen. — Leo XIII. übersandte dem Erzherzog Albrecht zum 70. Geburtstag den Christus-Orden.

* **Rom.** Der hl. Vater sandte den Astronomen P. Ferrari nach Russland, um dort die große Sonnenfinsternis am 19. August zu beobachten. Die russische Regierung hat auf eine Mittheilung der Curie hin in liebenswürdigster Weise dem gelehrten Priester alles zur Verfügung gestellt. P. Ferrari wird sich zuerst in Berlin und Petersburg vorstellen und als Sitz für seine Beobachtungen die Sternwarte in Twer erhalten.

* Aus einem demnächst erscheinenden Lebensbild **Leo's XIII.**, verfasst von Dr. J. Galland, wird schon jetzt folgende Episode aus der Brüsseler Nuntiaturzeit des jetzigen Papstes mitgetheilt, welche für uns Deutsche von besonderem Interesse ist. Gott hatte in dem Kölner Erzbischof Clemens August einen Mann erweckt, der wie ein anderer Athanasius der bedrückten Kirche sich annahm, die schlafenden Wächter auf die Zinne der bedrohten Festung und muthvoll den Kampf eröffnete, der so siegreich enden sollte. Auch Pecci, damals noch päpstlicher Delegat in Italien, verfolgte die Ereignisse in unserm Vaterlande mit dem lebhaftesten Interesse. Dasselbe wuchs, als er bei seiner Uebersiedelung nach Belgien dem Schauplatz jener Ereignisse um so näher trat. Das Interesse des Nuntius gewann selbst eine Art persönlichen Charakters, da ein Bekannter und Freund des gefangenen Erzbischofs, der katholische Graf v. Galen, als preussischer Gesandter in Brüssel aus demselben diplomatischen Corps, dem nun auch Pecci als Mitglied angehörte, hatte scheiden müssen, weil er sich geweigert, jene Gefangennahme im Sinne der preussischen Regierung vor dem Gouvernement und der öffentlichen Meinung Belgiens zu vertreten. Schreiber dieses hat zu verschiedenen Malen aus dem Munde Leo's XIII. das Lob dieses Bekenners vernommen, so bei Gelegenheit einer Privat-Audienz im Frühjahr 1881, wo der hl. Vater über Clemens-August sich also äußerte: „Der Kölner Erzbischof v. Droste war ein großer Mann, der von der preussischen Regierung viel zu erdulden hatte, aber einen seltenen Muth und eine außerordentliche Festigkeit in der Vertheidigung der Rechte der Kirche bewies. Er hat sehr große Verdienste um die Kirche. Als er hierher nach Rom kam — ich war damals noch ein junger Mann, erinnere mich aber der Thatsache noch sehr wohl — besuchte ihn Papst Gregor XVI. in seiner Wohnung, begrüßte ihn auf's herzlichste, umarmte ihn und spendete ihm die verdienten Lobsprüche.“ Joachim Pecci, Erzbischof von Damiette, weilte damals als Nuntius in Belgien. Im folgenden Frühjahr (1845) unternahm er die Reise nach Deutschland. Aachen, die Stadt Karls des Großen, war die erste Stadt, die der künftige Papst betrat. In den drei Tagen seines Aufenthaltes daselbst hatte er genugsam Gelegenheit, die ehrwürdigen Denkmale der Vorzeit, vor allen das herrliche Münster zu besichtigen und an der echt katholischen Gesinnung der Einwohner sich zu erfreuen. Er wohnte im gastlichen Hause des damals noch jungen Pfarrers Keller im nahen Birtscheid, der neben dem Pfarrer Dr. Winterim von Bilk und dem Hofkaplan Ed. Michels unter allen Geistlichen der Erzdiocese das höchste Vertrauen seines Oberhirten genoss. Der Bischof von Bittich, van Bommel, gleichfalls des Letztern Freund, hatte den Erzbischof von Damiette dorthin empfohlen. Bei seiner Thronbesteigung erinnerte sich Leo XIII. alsbald

seines freundlichen Gastgebers und ernannte den alten, ehrwürdigen Dechanten von Birtscheid zu seinem Geheimkämmerer. Von Aachen begab sich der Nuntius nach Köln und nahm hier als Gast des damaligen Administrators der Erzdiocese und spätern Cardinal-Erzbischofs v. Geißel in demselben Hause seine Wohnung, aus welchem sieben Jahre vorher Clemens August mit bewaffneter Macht gefangen weggeführt worden war. Pecci blieb zehn Tage im „heiligen Köln“ und besichtigte auch hier mit großem Interesse die Denkwürdigkeiten der Stadt. Im „goldenen Mainz“, der Stadt des hl. Bonifacius, machte er kurze Rast; dann ging es weiter bis nach Trier, wo im Jahre vorher das großartige religiöse Schauspiel der Wallfahrt zum hl. Rock stattgefunden hatte, um von da über Maastricht und Lüttich nach Brüssel zurückzukehren. Wenn damals Gregor XVI. von dem heimgegangenen Kölner Oberhirten sagte, daß er im Kampfe für die Kirche „der Welt, den Engeln und den Menschen zum Schauspiel geworden“, dann konnte Leo XIII. in unsern Tagen mit Recht das gleiche Wort der Schrift auf sämtliche Oberhirten und das ganze katholische Volk Deutschlands rühmend anwenden. Und gewiß wird da der ehrwürdige Greis auf dem Stuhle Petri auch der schönen Tage aus seiner Jugendzeit sich erinnern haben, wo es ihm vergönnt war, diesem Land und Volk persönlich nahe zu treten.

* **München.** Dem „Fr. Volksblatte“ zufolge hätte „Bischof“ Reinkens kürzlich in Berlin im Cultusministerium, wo er sich betrefis der künftigen Stellung des Altkatholicismus zum Staate erkundigte, eine sehr kühle Aufnahme gefunden. Bei dem gegenwärtigen Verhältnisse der preussischen Regierung zur römischen Curie leicht erklärlich. Auffällig ist jedenfalls, daß Herr Reinkens neuer nicht zum „Firmen“ nach Bayern gekommen ist. Daraus zu schließen, weht auch hier endlich ein anderes Lüftchen.

* Die **Windthorstspende** zum Bau der Marienkirche in Hannover hatte am 23. Juli die Höhe von 67,000 M. erreicht; dazu kommen noch etwa 60,000 M., welche Dr. Windthorst schon vor dem Aufrufe der katholischen Presse erhalten hatte.

* **Freiburg i. Br.** Die Herder'sche Verlagshandlung beabsichtigt, auf Anregung und unter Mitwirkung von Dr. Hermann Kolfus, Seminar-Director Fr. X. Kunz und Geh. Regierungs- und Schulrath Dr. Kellner in Trier eine Bibliothek der katholischen Pädagogik in einer Reihe von Bänden herauszugeben: eine Auswahl des Schönsten und Besten, was die katholische Erziehungswissenschaft der alten und neuen Zeit in den verschiedenen Ländern geschaffen hat. Eine fast unabsehbare Fülle des gediegensten Materials steht zu Gebote. Dieses Unternehmen, dessen ausführlicher Prospect demnächst veröffentlicht werden soll, wird sich in der Auswahl mit dem von Ferd. Schöningh in Paderborn angekündigten thunlichst wenig berühren.

Diöcesannachrichten.

* **Speyer.** Nachdem der f. J. wegen geschwächter Gesundheit emeritirte Pfarrer von Ingenheim, Arnold Starck, sich so weit erholte, daß er wieder in den Seelsorgsdienst eintreten konnte, wurde ihm auf Ansuchen die Pfarrei Herzheimweher verliehen.

* In **Kaiserlautern** macht der Bau der neuen katholischen Kirche so erfreuliche Fortschritte, daß am 8. September, Mariä Geburt, die feierliche Grundsteinlegung erfolgen kann.

□ **Aus der Nähe von Landau.** 31. Juli. Von der Jahres-Conferenz des Bezirks-Cäcilien-Vereins Landau-Edenkoben, welche heute in dem schönen Maikammer mit seiner geräumigen Kirche und trefflich reparirten Orgel gehalten wurde, zurückgekehrt, drängt mich das Interesse der guten Sache, dem „Pilger“ meine Eindrücke und Vorfälle zu schildern. Hat er ja gewissermaßen ein Anrecht auf einen Festbericht,

da eine frühere Nummer Winke für glückliches Gelingen gegeben. Acht Pfarrvereine, fünf aus dem Kanton Ebnat, nämlich Ebnat, Maitammer, St. Martin, Weyer, Diefelsfeld, und drei aus dem Kanton Landau, nämlich Landau, Insheim, Mörsheim haben die Konferenz theils in Einzelproduktionen, theils in Massenschören im Allgemeinen mit gutem Erfolg bethätigt. Der Choral war reichlich vertreten und mit Geschick und mit Verständniß vorgetragen. Als eine glückliche Idee wurde die Ausführung der Missa in A-Moll von Pompejo Canniciari durch fünf Vereine als Massenchor befunden. Der Eindruck war nach allgemeinem Urtheil geradezu überwältigend. Viel Beifall fand auch das von Herrn Bezirksvereins-Präsident für diesen Tag componirte Graduale mit achtstimmigem Meluja. Ich habe mir für mich und meinen Verein folgende Notizen gemacht:

1. Choral und immer wieder Choral, den officiellen Gesang der Kirche üben, da er, schön vorgetragen, sehr anpricht und im Verein mit Kunstgesang eine angenehme Abwechslung bietet. Außerdem ist er eine gute Schulung für Stimmbildung, Vortrag u. s. w. der Choralisten.

2. Die Responsorien gut einüben lassen.

3. So lange der Choral nicht wieder in Fleisch und Blut des katholischen Volkes übergegangen ist, nicht alle Psalmen einer Vesper in Falsi bordonni singen lassen, sondern nur zwei oder drei und das Magnifikat, die anderen choraliter.

4. Bei Theilnahme an Bezirks-Conferenzen auf die Aufführung von Massenschören nicht bloß mehrstimmiger Compositionen, sondern auch Choralparthieen, wo möglich einmal einer ganzen Choralmesse dringen.

5. Es ist empfehlenswerth, daß der Bezirksvereins-Präsident ein nicht zu reichhaltiges Programm für die kirchliche Feier und gesellige Unterhaltung einer Jahres-Conferenz möglichst früh entwirft und dasselbe zu mindestens vierzehn Tage vor derselben unwiderruflich festsetzt und den mitwirkenden Vereinen zusendet.

6. An solchen Bezirksvereinsleistungen, sei es mit oder ohne Verein, gern theilnehmen.

Die Festpredigt, von einem beliebigen Volksredner gehalten, behandelte die Bedeutung der Pfarrcäcilienvereine für die Kirchengemeinden. Gleich wie der Adler seine Jungen auf die Fittige nimmt und sie der Sonne zuführt, daß sie recht fliegen lernen, so mögen die Pfarrvereine die Gemeinden durch ihren Gesang der Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, zuführen, daß sie wieder gut beten lernen. Ein Lohn für Kirchensänger sei der Gedanke des Sprichworts: „Wer singt“, nämlich was und wie die Kirche will, „betet zweimal“. —

Nach der gottesdienstlichen Feier war ein Waldfest oberhalb Alsterweiler. Vor dem Abmarsch in das liebliche Thälchen wurde auf freiem Plage im Festorte das Lied: „Gebet für Fürst und Vaterland“ vom Gesamtchor unter Begleitung der trefflichen Musikkapelle von St. Martin und ein von Herrn Bezirksvereins-Präsident componirtes Wanderlied gesungen. Maitammer-Alsterweiler hatte reichen Flaggenschmuck angelegt und viel aufgeboten, um den Tag unvergeßlich zu machen. Der Dank der Konferenz sei ihnen hiermit öffentlich ausgesprochen.

Gebetserhöhrungen. Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen! In großer Bedrängniß nahm ich meine Zuflucht zur Fürbitte des hl. Joseph und wurde erhört.

— In einem schweren Anliegen fand ich Erhörung durch eine 9-tägige Dienstags-Andacht zum hl. Joseph und hl. Antonius. P. H.

— Ich nahm meine Zuflucht in einem Geheileiden zum hl. Antonius durch eine 9-tägige Andacht und wurde gesund. W. H.

Politische Rundschau.

* Speyer, 2. August.

Bayern. Der Landtag ist auf den 14. September einberufen. — Nach dem neuen Almanach zählt in dem

Lantage das Centrum 77 und die liberale Partei 71 Mitglieder. Hierzu kommen 5 Conservative (Beth, Goppelt, Bößlad, Luz und Reif), 4 keiner Partei Angehörige (Bucher, Pauli, Rittler, Zahler), ein Demokrat (Gora) und ein Mandat (Würzburg I) steht noch aus. Demnach besteht zwar in der gegenwärtigen Abgeordnetenversammlung eine antiliberalen Mehrheit (Centrum und Conservative), aber keine Centrumsmehrheit; denn die absolute Mehrheit beträgt 80, und dazu fehlen dem Centrum noch 3 Stimmen. Bei dem Abgeordneten für Passau, Bezirksamtmann Zahler, findet sich als Parteistellung angegeben: „Freikonservativ, keiner Fraktion angehörig.“ — In Würzburg fand am 27. Juli der achte Wahlgang zur Abgeordnetenwahl statt. Auf der liberalen Seite war ein Wahlmann weniger erschienen, als auf der der Centrumspartei. Die Liberalen enthielten sich deswegen der Abstimmung. Da in Folge dessen die Zahl der gesetzlich verlangten Abstimmenden zwei Drittel der Wahlmänner nicht erreicht wurde, so war die Wahl ungültig. Jedoch müssen in diesem Falle jene, durch deren Schuld die Wahl ungültig wurde, die andern, die sich regelrecht betheiligten, entschädigen. Man einigte sich dahin, daß die Schuldigen 100 Mark für einen wohlthätigen Zweck spenden sollten, oder wenn dies gesetzlich nicht erlaubt wäre, daß sie an jeden der 43 bei der Abstimmung sich betheiligenden Wahlmänner 3 Mark zu zahlen hätten. Die nächste Wahl wurde auf den 20. Sept. festgesetzt.

Seine königliche Hoheit Prinzregent Luitpold obliegt den Regierungsgeschäften mit gewohnter Pünktlichkeit und erteilt fast jeden Tag Audienzen. Er wird auch, wie man vernimmt, den Landtag persönlich eröffnen.

Kaiser Wilhelm befixdet sich in Bad Gastein außerordentlich wohl. Es scheint dieses Bad, das er in den letzten Jahren immer besucht, ihm wirklich das Leben zu verlängern. Möge es dem greisen Monarchen auch dieses Jahr die Lebenskräfte aufs Neue stärken. Vom 5.—7. Aug. wird der Kaiser von Oesterreich ihn besuchen. Auch mit dem Kronprinzen geht es besser. Derselbe befindet sich noch in England unter ärztlicher Behandlung; er hat die Stimme wieder erlangt, muß sich aber noch Schonung auflegen. Man hofft, daß die Auswüchse an den Stimmbändern, die der Arzt vollständig entfernt hat, nicht mehr nachwachsen. Doktor Masenzie, der den Kronprinzen behandelt, versteht es aber auch, schöne Rechnungen zu schreiben. Für die zwei Besuche, die er dem Kronprinzen machte, als er noch in Berlin war, rechnete der Mann nicht weniger als 54,000 Mark, notabene nur für Reiseentschädigung. Das Honorar für Behandlung bestimmte er dagegen nicht, sondern stellte es in das Belieben des Kronprinzen. Der Doktor hofft wahrscheinlich, er werde mindestens dieselbe Summe für seine Behandlung empfangen.

Wegen Verdachtes **hochverrätherischer** Beziehungen und Verbindungen elsäß-lothringischer Soldaten, die in Mainz liegen, wurden alle Kasernen daselbst, wo solche untergebracht sind, polizeilich durchsucht. Es wurden einige Druckfachen, wie Bieder 2c. vorgefunden, allein Weiteres scheint sich nicht herausgestellt zu haben und es scheint auch wirklich der ganze Verdacht unbegründet zu sein. Wir konnten es von vornherein nicht leicht glauben, daß Elsäß-Lothringer so sehr ihres Fahnenreißes vergessen könnten, daß sie mit Frankreich unerlaubte Beziehungen unterhielten. Daß es übrigens viele Unzufriedene unter denselben geben mag, läßt sich denken. Denn das preussische Regiment hat im Reichsland nicht nur keine Fortschritte gemacht, sondern sogar Vieles verlor. Der Grund der Unzufriedenheit liegt aber weniger im Deutschenhaß, als in der Antipathie gegen das Preussenthum. Das pfeifen in Elsäß-Lothringen die Späzen auf den Dächern.

Frankreich treibt ein verwegenes Spiel. Am 8. September soll nämlich ein Armeekorps „zur Probe“ mobil gemacht werden. Die Sache, behaupten die Franzosen,

habe durchaus keinen gefährlichen Charakter. Allein, wer weiß, ob die französische Regierung im gegebenen Augenblick überhaupt die Lage wird beherrschen können! Wer bürgt dafür, daß die revanchelustigen Elemente die Gelegenheit der Mobilmachung nicht für ihre Zwecke ausnützen und nicht das glimmende Feuer zu hellen Flammen anblasen! Deutschland steht dem Vorgang ruhig, aber doch nicht gleichgültig gegenüber. Es wird sich nicht über-rumpeln lassen.

Belgien. Die belgische Kammer hat bekanntlich die Gesetzesvorlage, welche die allgemeine persönliche Militärpflicht einführen wollte, abgelehnt, trotzdem deren Annahme ein Lieblingswunsch des Königs war. Ob die katholische Mehrheit damit klug gehandelt, läßt sich bezweifeln. Das katholische Ministerium ist durch die Ablehnung in eine sehr schiefe Stellung gerathen. Dieß zeigte sich alsbald bei Gelegenheit einer Truppenchau zur Feier der Thronbesteigung Leopold I. General Vandersmissen hielt nämlich, im Einverständniß mit dem Könige, dabei eine Ansprache an das Heer, in welcher er sich so verlegend gegen die Kammermehrheit ausließ, daß diese das Ministerium darüber interpellirte. Der Kriegsminister, der die Verhöhnung der Kammermehrheit nicht dulden konnte, aber auch dem Könige nicht vor den Kopf stoßen durfte, suchte sich so glimpflich als möglich aus der Patsche zu ziehen. Er erklärte nemlich, nach seiner Ueberzeugung habe Vandersmissen nur Befürchtungen und Hoffnungen ausdrücken wollen. Ort und Zeit seien jedoch dazu schlecht gewählt gewesen. Er habe dieses dem General auch bemerkt, und hoffe, daß ein solcher Fall sich nicht wiederholen werde.

England. Die Regierung hat es eilig gehabt mit der Einführung des vom Parlament beschlossenen Zwangs-gesetzes für Irland. Am 23. Juli ist über ganz Irland, mit Ausnahme der Grafschaft Antrim, der Ausnahmezustand verhängt worden. Darnach ist die ordentliche Rechtspflege suspendirt und der Willkür der Regierung Thür und Thor geöffnet. Schon bei Verhängung des Ausnahmezustandes ist die Regierung parteiisch zu Werke gegangen. 26 Mitglieder des Oberhauses haben einen Protest gegen das Zwangsgesetz erlassen, für welchen sie ungefähr dieselben Gründe angeben, wie seinerzeit die irischen Bischöfe. Sie sagen: 1. Eine Ausnahme-gesetzgebung, weil sie der Willkür Spielraum läßt, schwächt die Rechtspflege und ruft dauernde Mißstimmung hervor. 2. Es ist kein Beweis erbracht, daß Verbrechen und Gesetzlosigkeit einen Grad erreicht haben, der Ausnahme-gesetze rechtfertigt. 3. Das neue Gesetz ermöglicht es, den Bürgern ihre verfassungsmäßigen und persönlichen Rechte zu rauben. 4. Es ist unrecht, die Aburtheilung über Verbrechen untergeordneten Gerichten zu übertragen, die von der Verwaltungsbehörde abhängig sind. 5. Das neue Gesetz richtet sich auch gegen Vereinigungen, die gesetzliche Ziele verfolgen. 6. Solche Gesetze befördern nur die Geheimbündelei u. s. w.

Die Regierung, welche das Ausnahme-gesetz gegen die Vorstellungen der irischen Bischöfe durchsetzte, hat nun den hl. Vater um Hilfe angerufen. Der hl. Vater hat, um ganz unparteiisch vorzugehen, daraufhin zwei Gesandte nach Irland geschickt, um die Lage an Ort und Stelle studiren zu lassen.

Bulgarien und sein erwählter Fürst leiden immer noch an „Uebelbranigkeit“. Die 14 Tage Bedenkzeit, die sich der Prinz von Coburg ausbeeten, sind vorüber, und die Sache steht noch auf dem alten Fleck. Wenn derselbe glaubte, innerhalb dieser Zeit die Anerkennung der Mächte zu erhalten, so hat er sich getäuscht. Rußland hält die Fürstenwahl für ungültig, weil die Nationalversammlung selber ungesetzlich gewählt sei, und Frankreich hängt sich, weil es die Freundschaft mit Rußland gegen Deutschland braucht, an den Rocklappen des Russen und sagt: *Moi aussi, ich auch.* Die Bulgaren wollen ihr Land für unabhängig erklären, es zu einem Königreich erheben und dann ihren ehemaligen Fürsten, den Prinzen Alexander,

wieder zurückrufen. Das würde freilich auch nichts helfen. Aber man sieht, daß die guten Leuten der Verzweiflung nahe sind.

Literarisches.

Annegarn's Weltgeschichte. 6. Auflage. Münster. Theissing. Bd. I. II. III. à M. 2.

Der „alte Annegarn“, die Freude eines jeden Studentenherzens und bequemstes Hilfsmittel für Lehrer zur Einführung der lernbegierigen Jugend in das Geschichtsstudium erscheint nun wieder in neuem Gewande und ergänzt nach den neuesten Resultaten der Geschichtsforschung bis auf die Gegenwart. Die Bearbeitung der von Annegarn ursprünglich für die Jugend bestimmten, von Overhage für Volk und Familie erweiterten Weltgeschichte hat nun ein Kreis geistlicher und weltlicher Fachleute in die Hand genommen, die sichtlich bestrebt waren, alles für die Jugend und die Familie Anstößige zu vermeiden und doch dem Buche die alte Frische zu bewahren. Die vorliegenden drei Bände umfassen die Urgeschichte, die Geschichte der Israeliten, Perser, Babylonier und Ägyptier, die der Griechen und ihres Sagenkreises und die Geschichte des Römerreiches und der Christenverfolgungen bis zur Zeit Konstantin des Großen. Es sind frisch geschriebene, abgerundete Bilder und Charakteristiken, die uns hier geboten werden; möchte das Buch die Zierde eines jeden Studirtisches werden! (Augsb. Postztg.) Soeben erschien:

„Handbüchlein des Krankenbesuches, wie man ihn nützlich macht für Leib und Seele des Kranken.“ Allen Freunden der Kranken, besonders den wohlthätigen christlichen Frauen und Jungfrauen, sowie allen Pflegevereinen gewidmet von Mathias, Pfarrer, Verfasser des Krankenbüchleins. Mit bischöflicher Genehmigung. Preis: Geheftet 1 M. 50 Pf.; in Ganzleinen gebunden 2 M.; franco 10 Pf. mehr. Verlag der Paulinus-Druckerei in Trier.

Wir sind überzeugt, daß sich das Büchlein Jedem der mit Kranken verkehren muß, recht nützlich und brauchbar erweisen wird. Obgleich der Form nach ein Handbuch für Pflegevereine, erklärt es doch jedem Alleinstehenden Alles, was er seinen Familienangehörigen in der Krankheit leisten kann. Die knappe und doch sehr reichhaltige Hausapotheke enthält Alles, was der Laie dem Laien anrathen und bereiten kann. Die Erinnerungstabelle für Krankheitsfälle gibt in alphabetischer Ordnung Fall für Fall kurz und klar die zu ergreifenden Maßregeln an. Das Kapitel vom Dienste der Ordnerin beschäftigt sich weniger mit der Ordnung des Vereines als mit den ersten Hilfsversuchen bei Ausbruch einer schweren Krankheit. Die folgenden Kapitel belehren über die Verwaltung der Hausapotheke, die Art und Weise des nützlichen Krankenbesuches und handeln von der Gründung, den Versammlungen und den Feinden des Vereines.

Der zweite Theil erklärt, wie man Kranken und Sterbenden geistlich beisteht und enthält Andachts-Übungen, die in ihrer knappen, zum Vorlesen fertigen, auf die Durchschnittsverhältnisse angepaßten Form auch den Seelsorgspriestern willkommen sein dürften.

* Es ist ein wirklich stattliches Büchlein, dessen Eingang wir heute melden können, nämlich **Katalog der Woerl'schen Reisehandbücher** — Saison 1887. Ausgestattet mit ca. 50 durchweg mustergültigen Illustrationen — Proben aus dem illustrierten Woerl'schen Verlage — gibt das Werthchen auf jeder Seite Zeugniß von dem rastlosen Bestreben des Herausgebers und Verlegers, Handbücher auf dem Gebiete der Reise-Literatur zu bringen, die praktisch und zuverlässig den Touristen nach Möglichkeit unabhängig machen. — Der Katalog zerfällt in 4 Abtheilungen — Reisehandbücher, Reisebibliothek, Diverses als: Reiselexika, Karten, Pläne und Städteführer; unter den 200 Nummern letzterer Collection haben einzelne die stattliche Anzahl von sechs, sieben und acht Auflagen schon erlebt im Laufe von 4 Jahren. Indem wir allen Interessenten die Woerl'schen Reisebücher bestens em-

pflegen, machen wir noch darauf aufmerksam, daß der schöne Katalog auf Verlangen vom Verleger und jeder Buchhandlung gratis abgegeben wird.

Die Freimaurerei nach dem schottischen Ritus. Ihre Entwicklung, Ausbreitung, Ziele und Mittel. Auf Grund neuerer französischen Quellen bearbeitet von J. Kleinen. Preis 90 Pfennig. Verlag der Paulinus-Druckerei in Trier.

Dies ist der Titel einer so eben publicirten Broschüre, die auf verhältnismäßig wenigen Seiten einen reichen Inhalt bietet. Schritt für Schritt folgt sie der Entwicklung des Schottenthums in seinen 33 Graden, theilt aus jedem Grade das Wesentliche mit und gelangt so dazu, ein ebenso begründetes als genaues Bild der Grundsätze und Ziele der Schottensloge zu zeichnen. Für diesen Zweig der Freimaurerei ist das Logengeheimniß in der Broschüre dem „profanen“ Publikum vollständig klar vor Augen gestellt. Ein Anhang bringt in gedrängter Kürze alle Zeichen, Psworte, h. Worte, Berührungen u. s. w. eines jeden der 33 Grade.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. Jahrgang 1887. 12 Nummern. 4 Mk. — Freiburg (Baden.) Herder'sche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel.

Inhalt von No. 8: Der hl. Franz Xaver in Japan. (Schluß.) — Der Kongo einst und jetzt. (Fortsetzung.) — Eine neue Mission im fernen Nordwesten. (Schluß.) — Nachrichten aus den Missionen: Kleinasien; China; Annam; Vorderindien; Patagonien. — Miscellen. — Für Missionszwecke.

Illustrationen: Bambushain eines Bönzenklosters. — Das Innere eines buddhistischen Tempels in Japan. — Missionäre am Kongo. — Uferbewohner vom Stanley-Pool. Kirche des hl. Franz Xaver zu Haimen (Kiang-nan). — Kiang-nan. Die Mission von Sikawei. — Kiang-nan. Waisenhaus für Knaben zu Tu-ce-wei. — Der Feuersee des Maunaloa. — Die Vulkan Maunakea und Maunaloa auf Hawaii.

Deutscher Hausschatz. Illustrierte Zeitschrift. Jährlich 18 Hefte. Größt-Quart (Oktober—Oktober) zum Preise von 40 Pf. per Heft — complet 7 M. 20 Pf. Regensburg, Fr. Pustet.

Das soeben erschienene 12. Heft hat nachfolgenden reichhaltigen Inhalt:

Text: Durch das Spiel. Roman von Robert v. Bernack. — Ein Charakterbild Göthe's und seiner Poesie. Von J. K. Lejeune. — Die Zahnradbahn auf den Pilatus in der Schweiz. — Räthselhaftes Verschwinden in London. Von Dr. A. Heine. — Aus dem Finanzwache-Leben. Erzählung von A. Kolb. — Specht und Biene. Gedichte von A. Schupp. — Fr. B. Weber. Gedicht von J. K. Lejeune. — Drei Tage aus dem Leben des Musketiers Dufel. Von J. L. Kujawa. (Schluß.) — Ein neuer Heiliger unter den Musikanten. Von A. Girk. — Helgoland. — Dr. Jenner, der Erfinder der Kuhpockenimpfung. — Allerlei. (Mit 10 sehr schönen Illustrationen.)

Neue Abonnenten werden noch fortwährend angenommen und erhalten alle Hefte vollständig nachgeliefert.

Wallfahrt Oggersheim.

Montag, den 15. August, wird das Fest **Mariä Himmelfahrt**

feierlich begangen.

Da an diesem Tage, weil allgemeiner Feiertag, eine größere Anshilfe im Beichtstuhle nicht möglich ist, so werden die Wallfahrer gebeten, ihre Beicht schon in der Heimathspfarrei ablegen zu wollen.

Es ladet freundlichst ein

Girth, Pfarrer.

Eine Familie von zwei Personen sucht ein **braves Mädchen** auf nächstes Ziel. **L. F.** postlagernd Ludwigshafen a. Rh.

Schulchweiltern-Institut Speyer.

Die **Aufnahmsprüfung** für das Institut der armen Schulchweiltern zu Speyer findet **Mittwoch, den 31. August nächst** hin, statt. Mädchen, welche in genanntes Institut aufgenommen werden wollen, haben sich am bezeichneten Tage morgens 8 Uhr im Kloster St. Magdalena einzufinden. Die vorgeschriebenen Zeugnisse sind vorher an das Bischöfliche Ordinariat einzuliefern.

An Zeugnissen sind erforderlich: Taufschein, Schul-, ärztliches und Vermögenszeugniß.

Die Oberin.

Das Cyriacusfest

wird in der Kapelle zu **Lindenberg** am **Montag 8. Aug. d. J.** in herkömmlicher Weise gefeiert. Zahlreicher Besuch von Geistlichen und Laien ist willkommen.

Lambrecht, im Juli 1887.

Deppisch, Pfarrer.

Woerl's Reisebücher.

Vorräthig oder zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Illustrirte Prospekte gratis und franco.

N.-Amer.-Canada	8.—	Spandau	—50
N.-Amerika, kl. Asg.	2.—	Spanien	geb. 7.—
Nürnberg	—50	Speyer	—50
do. engl.	—50	Stettin	—50
Oberammerg. gr. A. 2.—	—50	Steyr	—50
do. kl. A. 1.—	—50	St. Gallen	—50
do. illust. 3.—	—50	Stralsund	—50
Oesterr.-Ungarn	6.—	Strassburg i.E.	—50
Offenbach a. M.	—50	Stuttgart	—50
Offenburg	—50	Südamerika	geb. 3.—
Oldenburg	—50	Süddeutschland	geb. 8.—
Olmütz	—50	Südfrankreich	geb. 4.—
Osnabrück	—50	Südkalifornien	geb. 6.—
Ossegg	—50	Taunus	1.—
Paderborn	—50	Temesvar	—50
Palästina	geb. 6.—	Teplitz	—50
Paris	geb. 6.—	Todtnau	—50
Paxi-Inseln	—50	Traunstein	—50
Pforzheim	—50	Triburg	—50
Pharaonenland	geb. 4.50	Trier	—50
Plauen	—50	do. franz.	—50
Pörschach a/S.	—50	do. engl.	—50
Prag	—50	Triest	—50
Pressburg	—50	Tübingen	—50
Rastatt	—50	Überlingen	—50
Regensburg	—50	Ulm	—50
Reichenhall	—50	Um die Welt	geb. 9.—
Reutlingen	—50	Venedig	—50
Rheinländer	geb. 3.—	Vereinsführer	geb. 2.50
Rhön	1.—	Vorarlberg	geb. 4.50
Rhoenkarte	2.50	Walldorfena. Ybb.	—50
Rom	geb. 6.—	Walldorf	—50
Rom franz.	geb. 4.—	Walldorf	—50
Rom-Plan	1.50	Walldorf	—50
Rorschach	—50	Walldorf	—50
Rostock	—50	Walldorf	—50
Rothenburg o/T.	—50	Walldorf	—50
Roveredo	—50	Walldorf	—50
Salzburg	—50	Walldorf	—50
Salzkammergut	1.—	Walldorf	—50
Schaffhausen	—50	Walldorf	—50
Schleswig	—50	Walldorf	—50
Schwaben	geb. 6.—	Walldorf	—50
Schwarzwaldbahn	1.—	Walldorf	—50
Schweinfurt	—50	Walldorf	—50
Schweiz	geb. 6.—	Walldorf	—50
Schweizer Album	12.—	Walldorf	—50
Schweizer Alpen	5.—	Walldorf	—50
Schwetzingen	—50	Walldorf	—50
Semmering	1.—	Walldorf	—50
Sigmaringen	—50	Walldorf	—50
Solothurn	—50	Walldorf	—50

Für den heiligen Vater.

Berghausen ung. M. 3. Mandach L. B. M. 3. Speyer, Kloster St. Magdalena M. 3 und Pensionat M. 2.

Missionsverein.

Speyer, Kloster St. Magdalena M. 2.

Kindheit-Jesu-Verein.

Mandach L. B. M. 3. Mandach fürs 1. Semester M. 15.40. Essthal M. 22. Hagenbach M. 2.20.

Für die St. Marienkirche in Hannover.

(Herzenswunsch des Herrn Dr. Windthorst.)

Speyer, Zrl. Sch. „Zum Troste der armen Seelen“ M. 1.

Für die St. Annakapelle bei Durrweiler.

Speyer ung. M. 1. Speyer ung. M. 2.

Fruchtmart der Stadt Speyer vom 2. August.

Fruchtsorten.	Quantität.	Preis für den Centner.				Gefallen.	Gefallen.
		Höchster Preis.	Niedrigster Preis.	Mittelpreis.	Gefallen.		
Weizen . . .	16	9 00	9 00	9 00	—	—	—
Korn . . .	38	7 00	6 50	6 67	—	—	33
Gerste . . .	15	7 40	7 10	7 27	—	—	—
Spelz . . .	30	6 60	6 50	6 51	—	—	30
Hafer . . .	12	6 10	6 10	6 10	—	10	—

Erscheint wöchentlich einmal und kostet vierteljährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inserate, die gespaltene Zeile 20 Pfg. — Man abonniert bei der Post, bei Fr. Kleeberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, S. Joffe in Herzheim, Ledmeister in Landstuhl, D. Dörner in Kaiserslautern, St. Rast in Edenkoben, Ruppert in Zweibrücken.



Kirchen-Kalender.

Sonnt., 14. Aug. 11. S. n. Pf. Bernhard. v. B.
Mont., 15. Maria Himmelfahrt.
Dienst., 16. Rochus, Bf.
Mittw., 17. Octave von Laurentius.
Donnerst., 18. Hyacinth.
Freit., 19. Bon der Octave.
Samst., 20. Bernhard, Abt.

Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 14. August 1887.

Die Regierungsgrundsätze des hl. Vaters. Schreiben Sr. Heiligkeit Papst Leo's XIII. an den Cardinal-Staatssecretär Rampolla.

(Fortsetzung.)

Aber ein anderer Punkt fordert beständig unsere Aufmerksamkeit, welcher für uns und unsere apostolische Machtvollkommenheit von höchster Bedeutung ist. Wir reden von unserer gegenwärtigen Stellung in Rom, anlässlich des unheilvollen Zwiespaltes zwischen dem römischen Papstthum und Italien, wie er augenblicklich officiell besteht. In einer so bedeutungsvollen Angelegenheit wollen wir Ihnen unsere Anschauung eingehender entwickeln.

Mehr denn einmal haben wir das Verlangen geäußert, das Ende dieses Zerwürfnisses zu sehen. Noch in der Allocution im Consistorium vom 23. Mai haben wir Zeugniß von unserer Entschliebung abgelegt, in hervorragender Weise wie auf die andern Nationen, so auch auf Italien das Werk der Herstellung des Friedens auszu dehnen, welches Land uns aus so vielen Gründen so theuer und eng verbunden ist. Um jedoch hier zur Eintracht zu gelangen, genügt es nicht, wie anderwärts, für ein besonderes religiöses Interesse zu sorgen, feindselige Gesetze abzuschaffen oder zu ändern, ungünstige Stimmungen, von denen wir bedroht sind, zu beseitigen; vielmehr muß hier außerdem und an erster Stelle in entsprechender Weise die Lage des Oberhauptes der Kirche geregelt werden, welche seit vielen Jahren durch Gewalt und Unrecht seiner unwürdig geworden und mit der Freiheit des apostolischen Amtes unverträglich ist. Zu diesem Zwecke haben wir in der erwähnten Allocution als Grundlage des Friedens die Gerechtigkeit und die Würde des Apostolischen Stuhles bezeichnet und für uns einen Stand der Dinge gefordert, in welchem der römische Papst Niemanden unterworfen ist und eine volle, nicht bloß scheinbare Freiheit genießen kann. Wir haben keinen Anlaß geboten, unsere Worte mißzuverstehen oder gar in einem unsern Gedanken durchaus entgegengesetzten Sinne zu entfallen. Klar ging aus denselben der von uns gewollte Sinn hervor, daß nämlich die unbedingte Voraussetzung der Herstellung des Friedens in Italien die Wiederherstellung einer wahren Souveränität des römischen Papstes sei. Denn bei dem gegenwärtigen Zustande befinden wir uns offenbar nicht sowohl in unserer eigenen Gewalt als in der Gewalt Anderer, von deren Willen es abhängt, selbst die Bedingungen unserer Existenz nach dem Wechsel der Personen

und Umstände zu ändern, wann und wie es ihnen gefällt. Wir sind mehr in fremder Gewalt als in unserer eigenen: das haben wir mehr als ein Mal wiederholt. Darum haben wir stets im Verlauf unseres Pontificats pflichtgemäß eine wirkliche Souveränität für den römischen Papst zurückgefordert, nicht aus Ehrgeiz, nicht auf irdische Größe abzielend, sondern als wahre und wirksame Bürgschaft seiner Unabhängigkeit und Freiheit.

Die Autorität des Papstthums, eingesetzt durch Jesus Christus, übertragen dem hl. Petrus und durch diesen seinen rechtmäßigen Nachfolgern, den römischen Päpsten, welche bestimmt sind, in der Welt bis zur Vollendung der Zeiten den Versöhnungsberuf des Gottessohnes fortzusetzen, diese Autorität, ausgerüstet mit den edelsten Prärogativen, mit hohen, eigenthümlichen und rechtlich begründeten Befugnissen, wie solche die Regierung einer wahren und durchaus vollkommenen Gesellschaft erfordert — sie kann ihrer Natur nach und gemäß dem ausdrücklichen Willen ihres göttlichen Stifters keiner irdischen Macht unterworfen, sondern muß der vollsten Freiheit in der Ausübung ihrer hohen Obliegenheiten theilhaftig sein. Von dieser höchsten Gewalt und ihrer freien Ausübung hängt das Wohl der gesamten Kirche ab; darum war es von der größten Tragweite, daß ihre angeborene Unabhängigkeit und Freiheit im Lauf der Jahrhunderte in der Person ihres Inhabers gesichert, verbürgt und vertheidigt wurden durch jene Mittel, welche die göttliche Vorsehung als die geeigneten und zweckmäßigen erkannte. Als die Kirche siegreich hervorgangen war aus den langen und schweren Verfolgungen der ersten Jahrhunderte, welche gewissermaßen das offenbare Siegel ihrer Göttlichkeit bildeten, als vorüber war die Zeit, welche man das Kindesalter der Kirche nennen kann, und für sie die Zeit kam, in ihrer vollen Lebensentfaltung sich zu zeigen, da begann für die römischen Päpste eine Lage, welche allmählig, Dank providentiellen Umständen, mit der Errichtung ihrer weltlichen Gewalt zum Abschluß kam. Diese weltliche Gewalt, wenn auch verschieden in Form und Ausdehnung, hat sich durch den mannichfaltigen Wechsel vieler Jahrhunderte bis auf unsere Tage erhalten, und dabei Italien und ganz Europa, auch auf politischem und bürgerlichem Gebiete, die größten Vortheile gebracht. Die Zurückwerfung oder Bildung der Barbaren, der Kampf gegen den Despotismus und seine Bezähmung, der Aufschwung der Literatur, der Künste und Wissenschaften, die Kriege gegen die Muselmanen, als sie die gefährlichsten Feinde nicht nur

der Religion, sondern auch der christlichen Civilisation und der Ruhe Europa's waren: das sind die Ruhmesthaten des Papstthums und seiner weltlichen Herrschaft. Eine Einrichtung, entstanden so rechtmäßig und freiwillig, welche einen friedlichen und unbestrittenen Besitz von zwölf Jahrhunderten aufzuweisen hat, welche mächtig beitrug zur Verbreitung des Glaubens und der Civilisation, welche sich so viele Ansprüche auf die Erkenntlichkeit der Völker erwarb: sie hat mehr als jede andere das Recht, geachtet und aufrecht erhalten zu werden; die Absichten, welche die Vorsehung mit ihr verbindet, kann man nicht deshalb als verändert ansehen, weil ihre Unterdrückung einer Kette von Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten gelungen ist. Der Krieg gegen die weltliche Herrschaft der Päpste war stets das Werk der Feinde der Kirche und der Religion und in der letzten Zeit das besondere Werk der geheimen Gesellschaften, welche durch ihre Vernichtung sich den Weg ebnen wollten, um auch die geistliche Gewalt der Päpste anzugreifen; diese Betrachtung bestätigt den Satz, daß auch heute noch in den Plänen der Vorsehung die bürgerliche Souveränität der Päpste als Mittel zur regelmäßigen Ausübung ihrer Gewalt gilt, deren Freiheit und Unabhängigkeit sie wirksam verbürgt.

Das, was von der weltlichen Gewalt der Päpste im Allgemeinen gilt, gilt um so mehr und in ganz besonderer Weise von Rom. Seine Bestimmung ließt sich klar in seiner ganzen Geschichte. Wie nach dem Rathschluß der Vorsehung alle menschlichen Ereignisse mit Rücksicht auf Christus und die Kirche angeordnet sind, so wurde auch das alte Rom und sein Reich errichtet für das christliche Rom. Es geschah nicht ohne besondere Anordnung, daß der Fürst der Apostel, der hl. Petrus, seine Schritte zur Hauptstadt der heidnischen Welt lenkte, um dorthin das Hirtenamt und die Autorität des höchsten Apostolates auf ewige Zeiten zu übertragen. So kam es, daß das Geschick Roms auf eine heilige und unlösliche Weise verbunden wurde mit dem der Stellvertreter Jesu Christi. Und als beim Anbruch besserer Zeiten Constantine der Große sich entschloß, den Sitz des römischen Kaiserreiches nach dem Orient zu verlegen, da hat ihn, wie man mit voller Sicherheit annehmen kann, die Hand der Vorsehung geführt, damit die neue Aufgabe, welche dem Rom der Päpste erwuchs, sich besser erfüllen könne. Sicher ist, daß nach dieser Epoche, dank den Zeiten und Umständen, von selbst, ohne Verletzung und Widerstand einer Person, auf dem legitimsten Wege, die Päpste auch weltliche Herrscher geworden sind. Und als solche sind sie bis auf unsere Tage betrachtet worden. Es ist nicht notwendig, an die großen Wohlthaten zu erinnern und an den Ruhm, welchen die Päpste ihrer Lieblingsstadt verschafft haben, Ruhm und Wohlthaten, welche bezeugt sind durch unauslöschliche Schriftstücke, durch Monumente und durch die Geschichte aller Jahrhunderte. Es ist auch überflüssig, darauf hinzuweisen, wie diese Stadt das päpstliche Merkmal tief eingeprägt trägt in all' ihren Theilen; daß sie den Päpsten gehört durch solche und so zahlreiche Titel, wie ähnliche kein Fürst sie für eine Stadt seines Königreiches besitzt. Nichts desto weniger ist besonders zu beachten, daß die Nothwendigkeit der Unabhängigkeit und Freiheit des Papstes in der Ausübung des apostolischen Amtes um so größer und schärfer wird, wenn es sich um Rom handelt, den natürlichen Sitz der römischen Päpste, den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens, die Hauptstadt der katholischen Welt. Dort, wo der Papst fortwährend wohnt, wo er leitet, verwaltet, befiehlt, damit die Gläubigen der ganzen Welt in vollem Vertrauen und Sicherheit ihm ihre Huldigung, ihre Ergebenheit und den ihm im Gewissen schuldigen Gehorsam erweisen können, dort ist es vor allem nöthig, daß er in einer solchen Lage der Unabhängigkeit sich befindet, daß er nicht allein in seiner Freiheit nicht gehemmt sei, sondern daß es auch Allen offenkundig ist, daß er nicht gehemmt sei. Und das muß nicht sein unter einer vorübergehenden und dem Wechsel unterworfenen Bedingung, son-

dern ständig und dauerhaft seiner Natur nach. Dort muß mehr als anderswo die Entfaltung des katholischen Lebens, die Feierlichkeit des Cultus, die Achtung und öffentliche Beobachtung der Gesetze der Kirche, die ruhige und legale Existenz aller katholischen Einrichtungen möglich und ohne Hindernisse sein. (Schluß folgt.)

* Maria als Vorbild.

I.

1. Maria ist Vorbild für die jungfräulichen Seelen. Die Jungfräulichkeit ist ein Vorzug Marias, den uns die hl. Schrift zuerst unter allen ihren Vorzügen offenbart. Es war damals als der Engel des Herrn zu ihr gesandt wurde mit erhabener Himmelsbotschaft. Eine unerhörte Würde sollte er Maria anbieten, die Würde der Gottesmutter. Und doch, was sehen wir! Schon bei dem Gruße des Engels erschrickt Maria, noch mehr aber geräth sie in Furcht, da der Engel die Botschaft ausspricht. Denn sie kann sich nicht denken, wie das, was der Engel ihr verkündigte, nämlich die göttliche Mutter-schaft, mit der Zierde ihrer Jungfräulichkeit sich vereinigen lasse. Erst als der Engel das Geheimniß Gottes enthüllt, welches diese Vereinigung möglich machen sollte, gab sie ihre Einwilligung und sprach: „Mir geschehe nach deinem Worte.“ Maria wäre also bereit gewesen, auf die unvergleichliche Würde einer Gottesmutter zu verzichten, nur um ihre Jungfräulichkeit zu bewahren.

Welch eine Liebe zur Jungfräulichkeit! Von diesem Augenblick an war die ächte Jungfräulichkeit in die Welt eingetreten. Es ist bei dieser nicht die Scheu vor den mit der Ehe verbundenen Opfern und Mühen, die zum enthaltsamen Leben drängt, sondern es ist die lautere Liebe zur geistigen und leiblichen Reinheit; um sie zu bewahren, will das Herz noch größere Opfer bringen.

In diesem Sinne sprach die hl. Agnes: „Weiche von mir, du Beute des Todes, denn schon längst habe ich mich einem Höheren verlobt; sein Zeichen schrieb er auf meine Stirne, daß außer ihm ich keinen zweiten dulde, der mich liebt; ihm allein bewahre ich die Treue, ihm traue ich mich an in voller Hingebung. Schon hat er sich mit mir vereinigt, sein Blut röthet meine Wangen, er, dessen Mutter eine Jungfrau, dessen Vater von einem Weibe nichts weiß, ihm bin ich verlobt, dem die Engel dienen, dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern. Das Reich der Welt und allen Schmutz dieses Lebens hab' ich verachtet ob der Liebe meines Herrn Jesus Christus.“ In diesem Sinne verließen die vormals verweltlichten Töchter der römischen Patrizier ihr Prunkgemach, legten ab ihr Purpurgewand und kostbares Geschmeide und gesellten sich wohl zu der, die vordem ihre Sklavin war, mit dem Rufe: Komm, Schwester, laß uns dem himmlischen Bräutigam leben! Und sie, ehemals getragen von Sklavenhänden, sie, denen das Kleid von Seide schon zu schwere Last war, suchten Kranke auf, trugen sie und wuschen mit ihren Händen deren Wunden.

So hat sich seit den Tagen der seligsten Jungfrau das schönste blüthenreichste jungfräuliche Leben entfaltet. Und wo immer jungfräuliche Seelen sich finden, da schauen sie hinauf zur Jungfrau aller Jungfrauen, als ihrem erhabenen Vorbilde. Zu ihr blicken auf die zahlreichen Seelen, die, mögen sie in der Welt leben, oder zurückgezogen von der Welt, in Christus ihren Bräutigam lieben; zu ihr blickt auf das jungfräuliche Priestertum der Kirche, und wo es noch eine reine, unschuldige Jugend gibt, da ist es der Gedanke an Maria, der zum Kampfe um die Perle aller Tugenden anfeuert.

2. Maria ist mit ihrem jungfräulichen Gemahl, dem hl. Joseph, Vorbild für die christlichen Eheleute. Das Leben Marias mit Joseph war ein Leben, wie es die Engel führen. Ein unerreichbares Vorbild, wird man sagen. Gewiß, aber wenn es auch nicht erreicht werden kann, so muß es doch aufmuntern, das eheliche Leben so

zu gestalten, wie es den Absichten Gottes entspricht. Insbesondere will jenes Vorbild die eheliche Liebe läutern und heiligen. Der Apostel Paulus beschreibt diese geläuterte Liebe mit den Worten: „Ihr Männer, liebet eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, damit er sie heilige.“

Das Ideal dieser ehelichen Liebe wurde nirgends vollkommener verwirklicht, als in dem stillen Hause zu Nazareth, in der hl. Familie, und in diesem Ideale soll die eheliche Liebe ihren Leitstern finden. Was Zweck der Liebe Christi zu seiner Kirche ist, soll auch Zweck der ehelichen Liebe sein, die Heiligung.

Es ist wohl niemals ein schöneres Wort über die eheliche Liebe gesagt worden, als jenes Wort des Apostels. Wie schal nimmt sich gegenüber diesem Worte dasjenige aus, was die Dichter von Liebe singen. Jene Liebe, von welcher der Apostel spricht, bleibt nicht an der äußeren Hülle des sterblichen Leibes haften, sondern steigt hindurch auf die unsterbliche Seele; diese Liebe windet nicht Blumen des Thales zum welkenden Kranze, sie steigt auf die Höhe der Gottesnähe und erstet den Schmuck der Gnade und die unverwelklichen Kränze der Ewigkeit. Diese Liebe begnügt sich nicht mit Diamanten und Edelsteinen, sie verlangt und ersehnt die Schätze des himmlischen Jerusalem. Keinen edleren Brautschatz kann es geben, als diese Liebe, wie Jesus sie trägt zu seiner Kirche und wie sie im Hause Maria's und Josephs erblühte. Das ist eine Liebe, die nicht erstickt unter den Dornen menschlicher Unvollkommenheit und nicht ermattet unter der Last des Leidens, sondern sich erprobt in unüberwindlicher Treue, eine Liebe, die mit den Jahren immer reifer und vollkommener wird, und ein glückseliges Wiedersehen im Himmel vorbereitet.

Das Grab Mariä.

Nach dem gottseiligen Hinscheiden der allerheiligsten Jungfrau richteten die Apostel für deren heiligen Leichnam im Thale Josaphat am Fuße des Ölberges in unmittelbarer Nähe der Todesangstgrotte das Grab her. An die Uebertragung des heiligen Leibes von Sion aus zum Grabe knüpft sich eine Legende, an welche noch heutzutage eine Säule in der südlichen Stadtmauer erinnert. Es sollen nämlich Juden den Leichenzug überfallen haben. Die Arme und Hände derjenigen, welche die Bahre zu ergreifen sich erkühnten, seien sofort erstarrt und erlahmt. Ihre wunderbare Heilung durch die Apostel habe sie alsdann zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen. — Wenige Tage nach der Bestattung haben die Apostel das Grab bei einer nochmaligen Oeffnung desselben leer gefunden, nur die Leintücher waren zurückgeblieben. Denn der Leib derjenigen, welche ohne Erbsünde empfangen war und von welcher der Sohn Gottes zu unsrer Erlösung die menschliche Natur angenommen hatte, sollte der Verwesung nicht anheimfallen, sondern schon gleich nach dem Tode zur Herrlichkeit und Glückseligkeit ihrer Seele gelangen. Wenn auch die Lehre von der Auferstehung und Himmelfahrt des Leibes Mariä nicht gerade ausgesprochener Glaubenssatz der katholischen Kirche ist, so findet dieselbe doch bei den heiligen Kirchenvätern, namentlich bei dem heiligen Augustinus, eine solche Begründung, daß es verwegen wäre, sie zu bezweifeln oder gar zu leugnen. Das leere Grab der Muttergottes, sowie der Umstand, daß sich nirgendwo in der ganzen katholischen Kirche Reliquien von den heiligen Gebeinen der allerheiligsten Jungfrau finden, sind gleichfalls Stützen für diese allgemein angenommene katholische Lehrmeinung. Die einzige derartige Reliquie, welche mir auf den verschiedenen Reisen zu Gesicht gekommen ist, bilden einige hellblonde Haare, welche im Dome zu St. Gallen in der Schweiz aufbewahrt und verehrt werden. Jedoch dürfte diese Reliquie schwerlich als Gegenbeweis gegen obige Aufstellung angeführt werden. Ueber dem Grabe der Muttergottes soll schon die heilige Helena oder doch Kaiser Theodosius der Große † 395

eine Kirche erbaut haben. Die Ueberreste aber, welche sich gegenwärtig an dieser Stelle finden, rühren von einer Kirche aus der Zeit der Kreuzzüge her. Dies beweist schon das gut erhaltene Portal, der einzige Rest von der damaligen Oberkirche, welche auch Marienkirche im Thale Josaphat genannt wurde. Auf einer sehr breiten Marmortreppe von 48 Stufen steigt man in die unterirdische Kirche hinab, welche das Grab der Muttergottes enthält. Gegen Mitte der Treppe befinden sich in Nischen zu beiden Seiten Altäre, von denen der auf der linken Seite des Hinabsteigenden zu Ehren des heiligen Joseph, des jungfräulichen Gemahls Mariä, und der auf der rechten Seite zu Ehren der heiligen Joachim und Anna, der Eltern Mariä, geweiht ist. Die Gebeine der Letztern mögen anfangs hier beigesetzt worden sein, sind aber später für eine Zeitlang in die St. Annakirche übertragen und dann erst wieder in ihre frühere Grabstätte zurückgebracht worden.

Die unterirdische Grabkirche der Muttergottes ist recht geräumig, nämlich 29 Meter lang und 6 Meter breit. Sie wird aber nur durch die Thüröffnung und durch die zahlreichen brennenden Lampen beleuchtet. Nach Osten befindet sich die eigentliche Grabkapelle, welche ringsum vom Naturfelsen losgemeißelt ist. Zwei niedrige Eingänge führen in das Innere, welches das Grab Mariä umschließt. Vor der Grabkapelle steht der Altar der Armenier, an welchem, als ich dies Heiligthum besuchte, feierlicher Gottesdienst gehalten wurde und welcher von dichtgedrängten Schaaren armenischer Pilger umgeben war. Dadurch war es mir zwar unmöglich gemacht, in das Innere der Kapelle vorzudringen, aber ich fühlte mich dafür entschädigt, indem ich mich von der hohen Verehrung und innigen Andacht, welche diese von der römisch-katholischen Kirche getrennten Christen der Muttergottes beweisen, überzeugen konnte.

Seit mehr als hundert Jahren haben sich die schismatischen Griechen der Mariä-Grabkirche bemächtigt. Dieselben lassen zwar die Armenier und Kopten ihren Gottesdienst an besonderen Altären der unterirdischen Kirche halten und haben sogar den Mohamedanern, welche Maria als die Mutter des großen Propheten Issa, wie sie Jesus nennen, gleichfalls hoch in Ehren halten, dort eine eigene Gebetsstätte eingeräumt; aber den Katholiken gestatten sie nicht, in diesem Heiligthum, das ihre Vorfahren erbaut haben, das heilige Meschopfer zu feiern. Letztere dürfen höchstens in stillem Gebete der Himmelskönigin ihre Verehrung darbringen und sich deren Fürbitte empfehlen. Bei einer solchen Gefinnung der schismatischen Griechen, welche unter dem erdrückenden Einflusse der Russen stehen, gegen die Katholiken, müssen wir es für ein Glück ansehen, daß die ungläubigen Türken die Herrschaft über Jerusalem und Palästina führen, den Schlüssel zur heiligen Grabeskirche in Händen haben und in der Geburtsgrotte zu Bethlehem einen ihrer Soldaten als Wachposten aufstellen. Denn wenn es den Griechen resp. Russen gelingen sollte, sich ihrem Plane gemäß der Herrschaft über Palästina zu bemächtigen, dann würde uns Katholiken selbst der Zutritt zu den heiligen Orten verwehrt sein. (Palästina-bl.)

Zum Centenarium des hl. Alphons Maria von Signori.

Am 1. August waren es hundert Jahre, daß der große heilige Kirchenlehrer, Stifter der Congregation des allerheiligsten Erlösers (Redemptoristen) und Bischof von San Agata dei Goti, der hl. Alphonsus Maria von Signori zu Nocera bei Pagani in Italien im Alter von 91 Jahren sein irdisches Auge schloß, um seine reine, heilige Seele dem zu übergeben, für den er hier auf Erden ein langes, langes Menschenleben hindurch gearbeitet, geduldet und gestritten hat und nun dafür aus der Hand seines Gottes die unvergängliche Krone des ewigen Lebens, umgeben vom Heiligenscheine eines unblutigen, aber nichts-

bestoweniger schmerzlichen Martyriums zu empfangen. Nicht nur seine frommen und eifrigen Söhne, die Redemptoristen, sondern die gesammte katholische Kirche und mit ihr ihre treuen Kinder, feierten diesen Tag in dankbarer Erinnerung an all das Große und Herrliche, was dieser Heilige gethan hat zur größeren Ehre Gottes und zum Heile zahlloser unsterblicher Seelen, die heute, durch seine Söhne oder durch seine erbaulichen Schriften vom ewigen Verderben gerettet, in Vereinigung mit den Chören der Engel am Throne Gottes das „Drei Mal Heilig“ und das „Alleluja“ in ewig beglückender Weise singen.

Am 27. September 1696 erblickte der Heilige in Neapel das Licht der Welt. Seine Mutter trug ihn noch auf ihren Armen, als schon ein großer Heiliger, Franz von Hieronymo aus der Gesellschaft Jesu, des Kindes Zukunft, sein hohes Alter und die ihm zu Theil werdende Bischofswürde im prophetischen Geiste voraussagte. Der talentirte fleißige und fromme Knabe machte solche Fortschritte in den Studien, daß er, ein gewiß unerhört seltener Fall, schon im Alter von 16 Jahren Doctor beider Rechte wurde. Doch zum Juristenstande war er nicht berufen; dies fühlte er bald selbst, und so verließ er diese Laufbahn und widmete sich dem Priesterstande. Am 21. Decbr. 1726 wurde er, 30 Jahre zählend, durch den Cardinal und Erzbischof von Neapel, Msgr. Pignatelli, zum Priester geweiht. Jetzt war er in seinem eigentlichen Berufe und widmete sein ganzes folgende Leben dem geistigen Wohle der Menschen durch unzählige Werke christlicher Nächstenliebe. Seine vollkommene Selbstverleugnung und seine glühende Andacht zu Jesus und Maria erwarben ihm ganz außerordentliche Gnaden. Eine der größten Gnaden, die ihm beschieden, war die, daß er berufen ward, eine neue, höchst segensreiche Ordensgenossenschaft, die Congregation des allerheiligsten Erlösers oder der Redemptoristen zu gründen.

Am 8. November 1732 kam der Heilige mit zwölf Gefinnungsgegnossen in Scal an und am 9. Novbr. wurde durch Anrufung des heiligen Geistes, durch Darbringung des hl. Meßopfers und durch Gebet der Grundstein zu jenem herrlichen Gebäude gelegt, das heute zu den hervorragendsten Bauten in der Stadt Gottes gehört; am 25. Februar 1749 wurde durch die Approbation Papst Benedict XIV. der Schlußstein zu diesem Himmelsgebäude eingefügt und seit dieser Zeit steht die Congregation in den vordersten Reihen der Kämpfer und Streiter für die Ehre Gottes, für die Rechte der hl. Kirche und für das Heil der unsterblichen Seelen.

Doch war es nicht der Wille Gottes, daß Alphons sich ausschließlich seiner Congregation widme; denn im Jahre 1762 mußte er, im 66. Lebensjahre stehend, auf Befehl Papst Clemens XIII. das Bisthum San Agata dei Goti übernehmen; 13 Jahre verwaltete er in segensreicher Wirksamkeit das bischöfliche Amt. Doch der bald achtzigjährige Greis schien die Lasten nicht mehr tragen zu können, die ihm durch so viele Jahre waren aufgedrängt worden. Papst Pius VI. gewährte ihm endlich auf sein dringendes Bitten seine Enthebung vom Bisthume und er kehrte in das Mutterhaus zu Nocera zurück, wo er noch 12 Jahre in Mitte seiner geliebten Söhne lebte, bis er endlich am 1. August 1787 im Alter von 90 Jahren, 10 Monaten und 5 Tagen nach einer langwierigen schmerzvollen Krankheit, die aber durch seine glühende vertrauensvolle Liebe zu Jesus im allerheiligsten Altarsakramente, sowie durch eine kindliche Verehrung und Liebe zur gebenedeiten Gottesmutter versüßt wurde, starb. Am 15. September 1816 wurde Alphonsus durch Papst Pius VII. beatificirt und am 26. Mai 1839 erfolgte seine feierliche Heiligsprechung durch Papst Gregor XVI. Der unvergeßliche Papst Pius IX. endlich schmückte ihn durch Decret vom 23. März 1871 mit dem Titel eines „Kirchenlehrers“. Die letzten Lebensjahre wurden ihm durch vielfache Verleumdungen und Verdächtigungen sowie durch Ungerechtigkeiten, die seiner jungen Pflanzstätte wider-

fuhren, sehr getrübt. Doch er trug Alles mit echt christlicher Gottergebung und er wiederholte stets die Worte: „Ich will und suche nur Gott allein; der hl. Vater will es so. Gott sei gelobt! Der Wille des Papstes ist mir der Wille Gottes.“

P. Clemens Maria Hofbauer.

Am 21. Februar 1886 verkündigte der heilige Vater das Decret, welches erklärt, daß der kirchliche Beweis über sichere, durch die Fürbitte des ehrw. P. Clemens Maria Hofbauer erwirkte Wunder beigebracht sei, und die feierliche Seligsprechung im nächsten Jahre erfolgen könne, was wahrscheinlich bei Begehung des 50-jährigen Priesterjubiläums des hl. Vaters geschehen wird.

Ueber den Lebenslauf des ehrwürdigen Dieners Gottes, der als erster deutscher Redemptorist und als Verpflanzter der Genossenschaft des heiligen Alphonsus von Liguri in die nördlichen Gegenden Europas für uns ein besonderes Interesse hat, theilen wir folgendes mit: Clemens Maria Hofbauer wurde am 26. December 1751 zu Tasswitz bei Znaim in Mähren geboren und in der dortigen schönen Mariä-Himmelfahrtskirche noch an demselben Tage getauft, wobei er den Namen Johannes erhielt.

Seine Eltern waren fromme Leute in sehr bescheidenen Vermögensverhältnissen. Im Alter von 6½ Jahren verlor Clemens seinen Vater und fiel die Last der Erziehung auf die Mutter. Clemens, ihren jüngsten Sohn, hatte sie besonders in ihr Herz geschlossen; nach dem Tode seines Vaters führte sie ihn vor das Bild des gekreuzigten Heilandes und sagte zu ihm: „Siehe, dieser ist jetzt Dein Vater; gib acht, daß Du auf dem Wege wandelst, der ihm wohlgefällig ist.“ Diese Worte fielen wie fruchtbarer Samen in das zarte Gemüth des Kindes, sie blieben unauslöschlich seinem Gedächtnisse eingeprägt. Oft sprach er in seinen späteren Jahren noch von dem großen Glücke, so fromme, gottesfürchtige Eltern gehabt zu haben, gedachte dann aber stets mit einer besonderen Verehrung seiner Mutter, die ihn die Wege Gottes mit so viel Liebe und Weisheit gelehrt und den in seiner jugendlichen Seele schlummernden Funken der Gottseligkeit zur Flamme angefaßt hatte.

Der Knabe betete gern und eifrig, besonders den Rosenkranz; die Speisen, die er sich durch Fasten abspart hatte, vertheilte er an arme Kinder, ebenso die Kreuzer, die er hie und da erhielt, wenn er sie nicht zusammensparte, um eine heilige Messe lesen zu lassen.

Obwohl der Knabe den sehnlichsten Wunsch hegte, sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen, den auch seine Mutter theilte, fehlten doch dazu die Mittel und schickte er sich deshalb im März 1767 an, in Znaim das Bäckerhandwerk zu erlernen. Sein Meister und dessen Frau schätzten den frommen, liebenswürdigen, freundlichen und willigen Lehrling hoch. Nach drei Jahren kam er als Bäcker in das Prämonstratenser-Kloster Brud. Da im Jahre 1771 eine Hungersnoth ausbrach und viele arme Leute zur Klosterpforte kamen, um Brod zu erbitten, stand der Klosterbäcker Tag und Nacht am Ofen und bereitete Brod, so viel er konnte, ja sparte sich selbst Brod am Munde ab, um es den Armen zu geben. Seine ganze freie Zeit brachte er im Gebete zu, um den Zorn Gottes zu besänftigen und Gnade zu erlangen. Bald machte ihn der Abt zum Kammerdiener und Tafeldecker und erlaubte ihm, die Lateinschule des Klosters zu besuchen. Als er diese absolvirt hatte, schied er aus dem Kloster, da er keine Neigung hatte, in den Prämonstratenser-Orden einzutreten.

Das folgende Jahr brachte er als Einsiedler in einem Walde nahe der, eine halbe Stunde von seinem Geburtsorte entfernten Wallfahrtskirche von Mühlfrauen zu. Da jedoch der aufgeklärte Kaiser Joseph alle Einsiedeleien verbot, begab sich der ehrwürdige Diener Gottes nach Wien, woselbst er wieder als Bäcker arbeitete. Dort faßte er mit einem braven Mitgesellen, Peter Kunzmann aus Burg-

Krumbach im Bisthum Würzburg, den Entschluß, eine Wallfahrt nach Rom zu machen, woselbst sie die Kirchen und Heiligthümer besuchten, die Sakramente empfingen und dann wieder nach Wien zurückkehrten. In diese Zeit fiel auch der Besuch des Papstes Pius VI., der nach Wien gekommen war, um den Kaiser Joseph von dessen kirchenfeindlichen Neuerungen abzuhalten, leider ohne Erfolg. Der ehrwürdige Diener Gottes lehnte ein Anerbieten seines Meisters, ihm seine Tochter zur Frau zu geben, ab und trat im Jahre 1782 abermals eine Pilgerreise nach Rom an. Dasselbst erbaten sich sowohl er wie sein Begleiter Kunzmann die Erlaubniß, in Tivoli als Einsiedler zu leben, und erhielt Hofbauer den Namen Clemens von Ancona und Kunzmann den Namen Emanuel. Clemens lebte daselbst bis zum Jahre 1783, worauf er sich nach Wien begab und daselbst studirte, wobei ihn drei fromme Schwestern mit den nöthigen Geldmitteln unterstützten. Dasselbst lernte er auch seinen künftigen Gefährten Thaddäus Hügel aus Cernna, Bisthum Königsgrätz, kennen, mit welchem ihn bald innige Freundschaft verband. Doch in Wien sah es damals schlimm aus. Der Glaube war in vielen erschlaft, der Protestantismus hatte auch im katholischen Lager arge Verheerungen angerichtet. Nicht mehr die Kirche, sondern der Staat, nicht mehr der Papst, sondern der Kaiser, nicht mehr die Bischöfe, sondern die Minister und Statthalter sollten die geistliche Regierung führen. Dieses Zerstörungswerk wurde in der That erreicht durch Aufhebung aller katholischen Corporationen, Bruderschaften, Gebetsvereine und der Mehrzahl der Klöster. Die Processionen, Wallfahrten, Segnungen, Weihen, Ablässe, der Rosenkranz, die öftere Aussetzung des Hochwürdigsten Gutes, überhaupt alle öffentlichen Aeußerungen katholischen Lebens und Glaubens wurden verboten. Nur wenige Katholiken wagten damals sich offen als römisch-katholische Christen zu bekennen; wer es that, wurde entweder als Dummkopf verschrien oder als unpatriotischer Verbrecher behandelt. Welche Standhaftigkeit gehörte dazu, unter solchen Umständen seinen Glauben unerschrocken zu bekennen! Den Muth aber, den damals nur wenige hatten, besaß der ehrwürdige Hofbauer in vollem Maße. Was ihm aber damals den Aufenthalt in Wien besonders verleidete, das waren die Irrthümer der vom Josephinismus erfaßten Professoren, namentlich die leichtfertigen Lehren der sog. Febronianer und Gallikaner, gegen die er nicht ankämpfen konnte. Dies veranlaßte ihn vorzugsweise Wien zu verlassen und mit seinem Freunde Hügel abermals nach Rom zu pilgern. Dort trat er in die Versammlung des Allerheiligsten Erlösers (Redemptoristenorden) ein, deren heiliger Stifter Alfons Liguori damals noch lebte, und bewog mit großer Mühe seinen Freund Hügel, sein Beispiel nachzuahmen. Ihr Noviziat bestanden sie im Hause Giuliano auf dem Esquilin nahe bei St. Maria Maggiore, das in unserer Zeit die räuberischen Piemontesen beseitigt haben, um für die Piazza Vittorio Emanuel Platz zu machen. P. Sandi, einer der ersten und treuesten Gefährten des heiligen Alfonsus, war ihr Novizenmeister. Am 19. März 1785 legten sie dann ihr Gelübde ab, da ihr Noviziat wegen ihres vorgedrungenen Alters und großen Eifers abgekürzt worden war. Bereits am 29. März desselben Jahres erhielten sie die heilige Priesterweihe.

Längst war es der Wunsch der PP. Hofbauer und Hügel gewesen, die Versammlung des Allerheiligsten Erlösers nach dem Norden zu verpflanzen. In Oesterreich, woselbst Kaiser Joseph mehr als tausend Klöster aufgehoben hatte, war damals keine Aussicht, den Redemptoristen Eingang zu verschaffen. Deshalb stellten sich die beiden Patres von Wien aus der Propaganda zu Gebote, die sie nach Warschau (Polen) sandte mit der Vollmacht, Novizen aufzunehmen und Ordenshäuser zu gründen. Auf der Reise dahin traf P. Clemens auch wieder seinen Freund Emanuel Kunzmann, der eine Wallfahrt nach Köln unternehmen wollte, und veranlaßte ihn, sich der Versammlung

des Allerheiligsten Erlösers als Laienbruder anzuschließen. In Warschau lebten damals viele tausend Deutsche, die eine eigene Kirche, St. Benno, besaßen, die aber seit Aufhebung des Jesuiten-Ordens fast ganz verlassen war und keinen deutschen Priester mehr hatte.

Diese Kirche und ein anstoßendes kleines Haus wurde den Missionären zu Gebote gestellt, woselbst sie in wahrhaft apostolischer Armuth, voll Gottvertrauen viele Jahre mit größtem Segen wirkten und sich viele Jünglinge der Congregation anschlossen. P. Clemens errichtete daselbst ein Waisenhaus und eine Schule für arme Kinder und gründete eine Congregation frommer Jungfrauen; ja, um die Seelsorge der Polen besser leiten zu können, lernte er polnisch. Im Jahre 1796 zählte die Kirche St. Benno bereits 48,777 Communikanten, im Jahre 1807 gegen 140,000. Viele Protestanten und Juden wurden in St. Benno in die Arme der katholischen Kirche geführt und auch außerhalb Warschau Missionen gehalten, wie auch zu Mitau in Kurland eine Niederlassung des Ordens gegründet. (Fortsetzung folgt.)

Jesuit und Prediger.

Der englische Jesuitenpater William P. Tracy hat nachstehendes Erlebniß geschildert, welches unsere Leser interessiren wird. Er schreibt:

„Gegen Ende des Jahres 1880 besuchte ich die schönen Kirchen der bedeutendsten niederländischen Städte und fuhr dann nach Gent. In meiner Nähe saß ein protestantischer Prediger. Unsere Mitreisenden waren einige Bauern und Bäuerinnen. Tiefes Schweigen herrschte einige Zeit. Da wurde ich plötzlich von der tiefen, feierlichen Stimme des Predigers aus meinen Träumen aufgeweckt. Er fragte: „Sprechen Sie englisch, Madame?“ Die so feierlich angeredete Person blickte ihn mit nicht geringer Ueberraschung an, aber er schien es nicht zu bemerken, sondern fragte in derselben würdevollen Weise: „Sprechen Sie englisch, Madame?“ — „Nein“, war die Antwort der guten Bauersfrau. Des Predigers Gesicht wurde ernster bei dieser Enttäuschung. Er murmelte etwas zwischen den Zähnen über belgische Unwissenheit. „Sprechen Sie englisch, mein Herr?“ ließ der Prediger auf's Neue seine tiefe Stimme erklingen. „Nein“, war wieder die Antwort eines der Mitreisenden. Nun fragte er mich ebenso; ich antwortete bejahend. Ein Ausdruck der Freude erfüllte sein ganzes Wesen. Er stand von seinem Sitz auf und nahm mit großer Herzlichkeit neben mir Platz.

„Ich sehe sofort, mein Herr“, sagte er, „daß Sie von einer deutschen Hochschule zurückkehren. Ich habe ein sehr zutreffendes Urtheil und irre mich höchst selten. Mein Name ist Oswald Dobson. Eine Londoner religiöse Gesellschaft hat mich auf das Festland geschickt, um über die Fäulniß und Berruchtheit der Römischen Kirche in diesen in Finsterniß liegenden Gegenden Stoff zu sammeln. Auf meinen Reisen durch Frankreich, Belgien, Spanien, Oesterreich und Italien habe ich eine Menge schrecklicher Dinge über das Papstthum gehört. Bei meiner Rückkehr in London will ich eine Reihe von Vorträgen halten, in welchen ich die Geheimnisse der Papstkirche vor aller Welt offen darlegen werde.“

„Ich begreife sehr wohl, mein Herr“, erlaubte ich mir zu bemerken, „daß ein mit reichen Sprachkenntnissen versehener Beobachter unmöglich so viele Länder durchreisen wird, ohne sich reiche Erfahrungen zu sammeln. Aber wenn ich mich nicht sehr irre, können Sie nur englisch sprechen.“

Er antwortete: „Um die Verdorbenheit der Papstkirche zu studiren, braucht man nicht deren Sprache zu erlernen; denn Handlungen sprechen zu den Augen. Franzosen, Spanier und Italiener handeln aber. Ich brauchte nur meine Augen aufzumachen; und ich hatte sie weit offen, so daß ich ihre Verbrechen und ihren Götzendienst klar erblickte.“

„Dürfte ich fragen, welche Verbrechen Sie gewahrten?“

„O, welche Verbrechen habe ich in diesen durch Pfaffenwirthschaft heruntergekommenen Ländern gewahrt! Sollten Sie es für möglich halten, mein Herr, daß ich Crucifixe und Bilder der Jungfrau Maria fast an jedem nur denkbaren Orte erblickte? Ich sah sie an Bäumen in den einsamsten Gegenden angebracht und thronend auf den Marktplätzen der volkreichen Städte; und ich sah Männer, Frauen und Kinder vor ihnen auf den Knien liegen und sie wie Götzen anbeten. O, es ist schrecklich.“

„In der That bin ich davon ganz erschüttert. Aber da fällt mir ein, hat Ihnen vielleicht Jemand gesagt, daß diese Leute ihre Crucifixe und Statuen als Götter anbeteten?“

„Ob mir das Jemand gesagt hat? Wozu sollte man es mir noch sagen, wenn ich es mit meinen eigenen Augen gesehen habe?“

„Sie hätten doch gut daran gethan, sich zu erkundigen, ob diese Leute den Darstellungen aus Stein und Holz wirklich göttliche Ehre erwiesen.“

„Aber die Leute, von denen ich rede, waren Italiener, Franzosen und Spanier. Sie konnten kein Wort englisch sprechen, und ich verstand kein Wort von ihren barbarischen Sprachen.“

„Dann haben Sie sich vielleicht in Ihrem Urtheile betreffs der Katholiken überstürzt. Ich habe die Katholiken in vielen Gegenden beobachtet und muß gestehen, daß ich keinen Einzigen von ihnen je des Götzendienstes schuldig gefunden habe. Ihre Priester belehrten mich dagegen, daß z. B. Crucifixe verehrt werden nur als Sinnbilder unserer Erlösung, als Erinnerung an das Holz, an welchem der Heiland starb.“

„Ihre Priester belehrten Sie so! Mein lieber junger Freund, der Herr Jesus bewahre Sie vor päpstlichen Priestern. Sie sind so schlau wie Schlangen und ebenso gefährlich. An allen Uebeln unserer Zeit tragen die Jesuiten die Schuld, ja, ich gehe noch weiter und behaupte ohne Zögern, daß alles Unheil, welches im letzten Jahrtausend über die menschliche Gesellschaft gekommen ist, von den Jüngern Loyola's angezettelt wurde.“

„Dürfte es nicht etwas gewagt sein, die Jesuiten aller Verbrechen der letzten tausend Jahre anzuklagen?“

„Nein, mein Herr; ich versichere Ihnen ganz feierlich, daß sie sogar während der letzten 1500 Jahren bei jeder Revolution theilhaftig waren. Es ist dies eine Thatfache, welche selbst ihre besten Freunde und Vertheidiger nicht in Abrede stellen können.“

„Sie vergessen, daß die Jesuiten noch nicht über drei Jahrhunderte alt sind. Sie mögen gütigst verzeihen, daß ich Ihre Aufmerksamkeit auf diese geschichtliche Thatfache lenke.“

„Mein lieber junger Freund“, sagte der Prediger, und er warf einen geheimnißvollen Blick auf alle Reisenden, „diese Jesuiten haben stets existirt, sei es sichtbar, sei es unsichtbar. Man stößt überall auf dieselben; vielleicht befinden wir uns gar hier in diesem Coupee unter deren wachsamem Auge. O gewiß, mein Herr, Sie mögen einem solchen die Hand schütteln und wissen es nicht; Sie mögen stundenlang mit ihm sprechen und erkennen ihn nicht. Diese Jesuiten sind wahrhaft teuflischer Natur und mit mehr als menschlicher Macht ausgerüstet.“

„Haben Sie jemals einen Jesuiten gesehen?“ fragte ich.

„O gewiß nicht; ich möchte keinen schauen. Ich kenne die Geschichten ihrer blutigen Verschwörungen zu gut. Diese Jesuiten sind es, welche das arme Volk zu allen erdenklichen Uebelthaten verleiten und welche das unwissende Volk dazu bringen, die Knochen von Heiligen und selbst deren Kleider anzubeten.“

Ich fing an, über seine Unterhaltung mich zu langweilen. Ich fragte mich, was die protestantische Gesellschaft in London sein müsse, wenn dieser Mann einer ihrer Vertrauensmänner war. Angesichts solcher Thatfachen kann man sich nicht länger wundern, daß die Pro-

testanten über die Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche die tollsten Ansichten haben; denn welche Beobachtungen und Studien können Männer anstellen, welche so kurzichtig und unwissend sind wie mein Reisegefährte?

Ich fragte: „Haben Sie jemals Waterloo besucht?“

„O, wie hätte ich Belgien verlassen können, ohne das zu thun! Kein wahrer Engländer wird je dieses Land betreten, ohne das glorreiche Schlachtfeld zu besuchen, auf welchem die englischen Soldaten so großen Ruhm erworben haben. Ich entblökte mein Haupt, als ich auf dem Boden stand, welcher vom edelsten Blute unseres Landes sich getränkt hatte. Auch hob ich etwas Erde auf zur ewigen Erinnerung und hatte sogar das Glück, mir einen Nagel von dem Hufeisen zu verschaffen, welches das Pferd Wellington's in der Schlacht trug.“

Unwillkürlich mußte ich lächeln, als ich hörte, daß er sich in Waterloo einen Nagel verschafft habe. Ich hatte nämlich auch das berühmte Schlachtfeld besucht und aus ganz zuverlässiger Quelle vernommen, daß ein Schmied „Wellington-Nagel“ nachmachte, um sie den Engländern aufzubinden.

„Was bestimmte Sie“, fragte ich ernst, „jene Erde zu Waterloo aufzuheben? Welchen Werth kann in Ihren Augen ein Nagel haben? Wenn die belgischen Katholiken sehen, daß Sie solche Dinge in Ehren halten, so werden Sie von denselben des Götzendienstes beschuldigt werden.“

„Mich des Götzendienstes beschuldigen! Wahrhaftig, mit welchem Rechte könnten sie das thun?“

„Mit demselben Rechte, mit welchem Sie es thun. Sie können nicht in Abrede stellen, daß Sie Hufnagel verehren, ja selbst Erde, welche von anderen Menschen täglich mit Füßen getreten wird. Beim Betreten der Ebene von Waterloo waren sie zudem unvorsichtig genug, Ihren Hut abzunehmen. Jene, welche Sie beobachteten, haben vielleicht ausgerufen: „O, schaut doch diesen englischen Götzendiener.“

„Mein lieber Herr, ich sehe, Sie wollen scherzen. Ich habe nie gesagt, daß ich die Erde von Waterloo oder den Hufnagel von Wellington's Pferd anbetete.“

„Aber sagten Ihnen denn jemals die Katholiken, daß sie ihre Bilder und Statuen anbeteten, oder daß sie dem Crucifixe göttliche Ehre erwiesen?“

„Nein, mein Herr, das thaten sie nie; aber es war auch nicht nöthig, da ich es mit meinen eigenen Augen sah.“

„Mein junger Freund“ ich zitterte für Ihr Seelenheil. Ich fürchte, die Jesuiten haben Sie bethört. Ich sehe in Ihrer ganzen Unterhaltung den Keim des Irrthums. Ich wünschte einige Zeit bei Ihnen verweilen zu können, um in ihrer Seele ein nie zu erlöschendes Feuer zu entzünden. Ich hätte Ihnen dann gar Vieles zu erzählen von den Knissen und Schlichen römischer Priester und würde Sie so gegen alle Gefahr warnen. Behüte Sie Gott, junger Mann, behüte Sie sein Engel vor dem tödlichen Einfluß der Jesuiten.“

„Ich verspreche Ihnen Alles zu thun, um mich gegen Jene zu schützen, welche mich auf den Weg des Irrthums verleiten könnten. Ich liebe Gerechtigkeit, Wahrheit und Recht. Aber ich darf wohl auch Anderen den guten Rath geben, dasselbe zu thun. Ich bitte Sie, bevor Sie in der Londoner Gesellschaft über die Katholiken sprechen, einen Katholiken zu fragen, ob er wirklich Bilder, Statuen und Crucifixe als Götzen anbetet.“

„Ich werde wohl, ehe ich meine Vorlesungen halte, keinem Katholiken begegnen, welcher englisch spricht.“

„Ich bin Katholik. Im Namen aller Katholiken, welche über den ganzen Erdbreis verbreitet sind, erkläre ich Ihnen, daß dieselben keine Bilder, Crucifixe, noch sonst ein Geschöpf anbeten, sondern Gott allein göttliche Ehre erweisen. Wenn Sie in irgend einer Londoner Versammlung versichern, daß die Katholiken irgend ein Werk menschlicher Hände göttlich verehren, so machen Sie sich der schwärzesten Verleumdung schuldig.“

„Sie sind?“

„Ich bin, wie ich sagte, Katholik; noch mehr, ich bin einer jener schrecklichen katholischen Priester, ich bin Jesuit!“

„O, o“, rief er aus wie im Todeskampf.

Inzwischen war der Zug in Gent angekommen. Ich lud meinen protestantischen Freund ein, mich im Jesuiten-Colleg in der Barbestraße zu besuchen, aber bis heute ist er meiner Einladung noch nicht nachgekommen.

Neues aus Kirche und Welt.

* **Bayern.** Zu dem fürstlichen Augenarzte Sr. kgl. Hoheit Herzog Karl Theodor von Bayern nahm im verflossenen Monate der Lehrer Joseph Plaz, z. Z. Redacteur im Cassianum, seine Zuflucht, um von dem furchtbaren Uebel der Erbblindung gerettet zu werden. Huldvollst wurde ihm Zutritt gestattet und mit kunstfertiger, sicherer Hand vollzog der fürstliche Arzt die schwierige Operation. „Königliche Hoheit, ich sehe!“ mit diesem Ausruf des Patienten war der Erfolg constatirt. Beglückt kehrte Lehrer Plaz zurück zu seiner Familie und in's Cassianum. Herzensdanke dem edlen Fürsten, der sich dem Wohle der Leidenden mit allen Kräften widmet! — Wir reißen dieser Veröffentlichung noch eine Notiz aus dem „Repertorium für Pädagogik“ an: Ein Lehrer aus dem Bezirke Erfurt war an einem Halsübel erkrankt; alle gebrauchte ärztliche Hilfe war erfolglos. Da wandte sich der Bedrängte auf Anrathen an den edlen Fürsten und Arzt Herzog Theodor von Bayern und hatte das Glück, in Tegernsee zu einer Audienz zugelassen zu werden. Der hohe Arzt untersuchte ihn und erklärte seine Krankheit als Erschlaffung der Stimmbänder, was ein telegraphisch herbeigerufener Münchener Specialist auch bestätigte. Mehrere Wochen wurde nun unser Schulmann in Wildbad Kreuth behandelt und vollständig hergestellt, und als er nach den Kosten fragte, da erhielt er die liebenswürdige Versicherung, daß er nichts schuldig sei. Kreis Schulinspektor Polak in Würzburg, der die Sache erzählte, fügte noch hinzu: „Der Lehrer ist reich heimgekehrt, nicht allein weil er seine Stimme wieder erlangt und die Kosten gespart hat, sondern weil er fortan in seiner Seele ein helles Bild edler Gesinnung trägt. Je tiefer die Musterbilder menschlicher Güte und Trefflichkeit in das Herz der Lehrer eingepreßt sind, desto begeisterter werden sie des Berufes der Menschenziehung warten.“

* **Trier.** Die Arbeiten zur Vorbereitung der Katholiken-Versammlung sind in vollem Gange und werden täglich mit regerem Eifer betrieben; zum Theil sind sie schon vollendet. Ueberall sieht man die edle Absicht deutlich hervorleuchten, daß es allen daran gelegen ist, eine Generalversammlung zu veranstalten, welche den hohen, an die sancta Treveris geknüpften Erwartungen vollständig entspricht. Freilich sind die Opfer, welche unsere katholische Stadt zu dem Ende bringen muß, ganz bedeutend. Ein entsprechender Beweis dafür ist die nur zu vorübergehendem Gebrauche erbaute Festhalle, in deren Parterre wenigstens 2000 und in deren Gallerieen zum wenigsten 1000 Personen auf Sizen Platz haben. Aber die Opfer werden mit Freuden gebracht, weil die aus dem Nord und Süd, wie aus dem Osten und Westen unseres Vaterlandes, ja selbst aus dem Auslande jetzt schon eilaufenden Anmeldungen einen großartigen Besuch der hiesigen General-Versammlung versprechen. Von der Gelegenheit, schon zum Voraus sich Karten und Wohnung zu bestellen, machen die Auswärtigen einen erfreulichen Gebrauch. — Im Anschlusse an die General-Versammlung der Katholiken findet am Montag den 29. August von 9—1/2 12 Uhr Abends ein Festcommerc der katholischen Studenten-Vereine und am Dienstag den 30. August, ebenfalls von 9—1/2 12 Uhr Abends, der Cartellcommerc der katholischen Studenten-Verbindungen in der Festhalle statt, wozu alle Mitglieder und Theilnehmer der Generalversammlung (auch

Damen) freien Zutritt haben. — Ferner schließt sich an die Katholiken-Versammlung eine Delegirten-, sowie eine General-Versammlung der Vincenz-Vereine an, wovon die erstere am Montag, den 29. August, Morgens 9 Uhr, im Lokal des katholischen Gesellen-Vereins abgehalten wird. — Die Bureaus der Finanz- und Anmelde-, sowie der Wohnungs Commission, welche sich im Neubau des Herrn Patheiger (Fleischstraße 82) befinden, sind am Samstag, den 27. August, von Nachmittags 2 Uhr, am Sonntag, den 28., von Morgens 10 Uhr, und an den folgenden drei Tagen von Morgens 8 Uhr bis Abends 9 Uhr geöffnet.

* **Wien.** Der Unterrichtsminister Dr. Gautsch hat die Gymnasien der beiden Benedictinerstifte Kremsmünster und Seitenstetten besichtigt und sich über dieselben in äußerst günstiger Weise ausgesprochen. Thatsächlich sind diese Anstalten auch in den weitesten Kreisen ungemein geschätzt, was sich darin ausdrückt, daß selbst hochliberale Eltern ihnen ihre Kinder zur Erziehung anvertrauen. Die ernste, kirchliche Regel, die in Kremsmünster und Seitenstetten die Grundlage und Richtschnur des täglichen Lebens bildet, schmälert in keiner Weise den hohen Ruf, den die frommen Väter dort durch ihre Verdienste um die Jugendbildung sich erworben haben. Daß der gleiche kirchliche Geist jetzt (mit wenigen Ausnahmen) alle Klöster Oesterreichs beseelt, ist gegen frühere Verhältnisse ein großer und gewaltiger Schritt zur Besserung unserer allgemeinen kirchlichen Verhältnisse. Darauf beruht ja auch schließlich unsere Hoffnung, daß ebenso, wie unsere Stifte, die Idee der Errichtung einer katholischen Universität für Oesterreich freudig begrüßt und großmüthig unterstützt — eben hat das Stift Klosterneuburg die Summe von 1000 Gulden an den katholischen Universitätsverein geschenkt —, so auch in Bälde das eine oder das andere derselben hilfreich die Hand biete, daß der kathol. Schulverein, der nunmehr 33 Zweigvereine oder Orts-schulgruppen besitzt, die unbedingt nothwendige erste katholische Lehrerbildungsanstalt gründen und dieser bald eine zweite und dritte folgen lassen könne.

Diöcesanachrichten.

* **Speyer.** Gottesdienstordnung in der Domkirche am Feste Mariä-Himmelfahrt, dem Hauptpatronsfeste der Kathedrale und des Bisthums: Am Vorabend 1/2 3 Uhr 1. Vesper; am Festtage in der Frühe von 6—1/2 9 Uhr wie an Sonntagen; 1/2 9 Uhr Kränzerweihe, hierauf Pfarrmesse und Predigt; 10 Uhr Pontificalamt; nach demselben päpstlicher Segen mit vollkommenem Ablass für alle, welche gebeichtet und communicirt haben, bei dem Segen gegenwärtig sind und beten nach der Meinung des hl. Vaters; 1/2 12 Uhr hl. Messe. Um 2 Uhr Predigt, nach derselben Pontificalvesper vor ausgefertigtem Allerheiligsten.

* **Speyer, 5. August.** Unser Hochwürdigster Herr Bischof ist heute nach mehrwöchentlichem Aufenthalt in der Schweiz neugekräftigt hierher zurückgekehrt.

* **Speyer, 5. Aug.** Folgende Diöcesanpriester feiern im Laufe dieses Monats ihr 25jähriges Priesterjubiläum. Die Herren Christmann, Pfarrer und Definitor in Grünstadt, Haffe, Pfr. in Iggelheim, Huth Eugen, Dekan und Pfr. in Zweibrücken, Lambert Leonh., Pfr. und Distriktschulinspektor in Hornbach, Müller Servaz, Pfr. in Laulkirchen, Schnare, Pfr. in Kapsweiler, Bothe, Pfr. und Distriktschulinspektor in Edenkoben, Dr. Zimmermann, Domvikar und Professor in Speyer.

* **Speyer.** Am Sonntag, 21. August, ertheilen Seine Bischöflichen Gnaden folgenden Diakonen in der Domkirche die hl. Priesterweihe:

Billmeyer Matthäus aus Heiligenstein,
Brück Jakob aus Dernbach,
Dezel Kaspar aus Herrheim,
Frank Johannes aus Biedershausen,
Hick Franz Joseph aus Speyer,
Kapper Albert Fr. aus Bobenheim, Minoriten-
Conventual,
Nist Jakob aus Steinfeld,

Rudolph Peter aus Battenheim,
Schohl Reinhard aus Harsberg,
Schreck Christian aus Deidesheim,
Werner Lorenz aus Ruppertsberg.

Das Pontificalamt mit Priesterweihe nimmt um 9 Uhr seinen Anfang; die Pfarrmesse beginnt deswegen schon 8 $\frac{1}{4}$ Uhr; um 1 $\frac{1}{2}$ 12 Uhr ist hl. Messe in der Atrkapelle, um 3 Uhr Vesper.

* **Speyer** Herr königl. geistl. Rath, Dekan und Pfarrer Philipp Reiffer in Dirmstein wurde von Seiner königl. Hoheit dem Prinzregenten Luitpold zum Domdekan in Speyer ernannt. (Nach dem Concordat steht die Ernennung des Domdekans dem Landesherrn zu, während jene des Dompropstes durch den Papst geschieht.)

Die Pfarrei Kriegsfeld wurde dem Pfarrverweiser Fischer daselbst verliehen.

Gebetsverhörung. In verschiedenen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu Jesus, zur hl. Mutter Gottes und zum hl. Joseph und wurde erhört.

Politische Rundschau.

* **Speyer, 9. August.**

Bayern. Seine königl. Hoheit Prinzregent Luitpold hat den Centrumsmann Frhr. von Franckenstein zum Präsidenten der Reichsrathskammer ernannt. — Prinz Ludwig, der seinen Vater, den Prinzregenten, vom 3.—10. August auf seinem Jagdausflug begleitet, unternimmt am 18. August auf einem Schiffe der deutschen Kriegsflotte eine Reise in den deutschen Gewässern. Von seinem Sohne, dem Prinzen Rupprecht, hieß es vor einiger Zeit, er trete in das Garderegiment zu Berlin ein; es ist aber nicht wahr. Der Kaiser von Oesterreich war Anfangs August in München zum Besuche seiner Verwandten.

Die freundschaftliche Zusammenkunft, welche der **deutsche** und der **österreichische Kaiser** in Gastein vor Kurzem hatten, wird wiederum als ein Zeichen aufgefaßt, daß die Beziehungen Deutschlands und Oesterreichs ungetrübt sind und daß an dem Bündnisse der beiden Reiche unentwegt festgehalten wird. Möge es so bleiben. Auf jenem Bündnisse beruht seit 1879 vornehmlich der Friede Europas. Würden Deutschland und Oesterreich nicht zusammenhalten, so hätten uns die Franzosen und Russen schon längst überfallen. Die Franzosen rumoren und hezen in einem fort; ebenso machen die Russen aus ihrem Deutschenhaß gar kein Geheim. Es brodelt und brodelt bald mehr, bald weniger. Wenn's nur nicht zum Ueberlaufen kommt. Das gäbe diesmal eine schlimme Sauce. Es sind zwar die zwei Haupt-Deutschensfresser beseitigt, in Frankreich General Boulanger durch seine Abdankung als Minister und seine Versetzung in die Provinz, und in Rußland der Schriftsteller Katkow, der kürzlich gestorben ist. Katkow war ein gelehrter, schneidiger Kamerad und hatte den größten Einfluß auf den russischen Kaiser. Wegen seines Deutschenhasses war er bei den Franzosen sehr beliebt.

Der **deutsche Kaiser** reist dieser Tage wieder von Bad Gastein nach Hause. Die Kur ist ihm ausgezeichnet gut bekommen. Er hat die Absicht, den Kaiser-Manövern beizuwohnen, was 14 Tage in Anspruch nehmen wird. Für ein Alter von 90 Jahren ist das eine ganz außergewöhnliche Leistung.

In **Italien** ist der Ministerpräsident Depretis, 74-jährig, gestorben. Er war einer der Hauptmacher der Einheit Italiens, einer der geschäftigsten Genossen Cavour's. Depretis war, wie sich das eigentlich von selbst versteht, Freigeist und Freimaurer, und ist auch als solcher gestorben. Es wurde ihm deswegen die Ehre des kirchlichen Begräbnisses verweigert. Dafür haben aber seine Gesinnungsgenossen mit sammt der Regierung um so mehr Spektakel bei seinem Leichenbegängnisse gemacht. Jetzt hat er's. So ziemlich alle Hauptbegründer des geeinigten Italiens

bedt nun die Erde; ob ihr Werk noch lange bestehen wird?

Bulgarien. Der neue Fürst kann jeden Tag in Bulgarien eintreffen.

Soutane und Soutanelle

werden angefertigt unter **Garantie für guten Sitz** von

J. Steinbacher, Speyer.

Wallfahrt Oggersheim.

Montag, den 15. August, wird das Fest

Maria Simmelfahrt

feierlich begangen.

Da an diesem Tage, weil allgemeiner Feiertag, eine größere Anstalt im Beichtstuhle nicht möglich ist, so werden die Wallfahrer gebeten, ihre Beicht schon in der Heimathspfarrei ablegen zu wollen.

Es ladet freundlichst ein

Girth, Pfarrer.

Das Fest

des hl. Rochus

wird zu **Hohenacker** am **Dienstag, 16. August,** feierlich begangen, wozu Priester und Laien einladet

Dudenhoeffer, Pfr.

Auf Michaeli

wird in eine kleine, ruhige Familie ein **braves Mädchen** gesetzten Alters, das gut bürgerlich kochen kann und sich allen häuslichen Arbeiten unterzieht, gesucht.

Offerten unter **A 100** besorgt die Expedition.

Ein braves Mädchen,

das sich allen häuslichen Arbeiten unterzieht und auch alle Handarbeiten verrichten kann, sucht Stelle in einem Pfarrhaus oder bei einer einzelnen kathol. Dame. Eintritt 1. Oktober. Wer? sagt die Expedition ds. Bl.

Für den heiligen Vater.

Vingenfeld, von der Herz-Jesu Bruderschaft M. 27. Vingenfeld M. 25.

Missionsverein.

Ruppertsberg M. 5. R. Lehrer in R. M. 5. Speyer ung. 20 Pf. Grünstadt M. 10. Gobraheim 1. Halbjahr M. 21. Hambach M. 20. Friedelsheim M. 4. Hochdorf M. 3.90.

Kindheit-Jesu-Verein.

Bernersberg A. B. M. 15.80 für ein Heidenkind, das Marius zu taufen ist. Ruppertsberg M. 12. Speyer ung. M. 1. Neuleiningen M. 20 für ein Heidenkind, das Johannes zu taufen ist. Landau 2. Quartal M. 18. Binningen: von den M. 85.82, die im Pilger Nr. 29 in den Missionsverein eingestellt wurden, gehören M. 38 in den Kindheit-Jesuverein. Burrweiler M. 50. Grünstadt M. 10.60. Gobraheim 1. Halbjahr M. 17.73. Siebelingen M. 2.45. Mittelbergbach M. 10 für ein Kind, das Georg Adam zu taufen. Hochdorf M. 8.85.

Für die St. Marienkirche in Hannover.

(Herzenswunsch des Herrn Dr. Windthorst.)

Vingenfeld M. 25.

Für die St. Annakapelle bei Burrweiler.

Speyer ung. M. 1. Speyer ung. M. 2.

Fruchtmart der Stadt Speyer vom 9. August.

Fruchtsorten.	Quantität.	Preis für den Centner.						Gefallen.
		Höcster Preis.	Niedrigster Preis.	Mittelpreis.	Gefallen.	Gefallen.	Gefallen.	
Weizen . . .	52	8 62	8 00	8 46	—	—	—	54
Korn . . .	45	7 00	6 50	6 67	—	—	—	—
Gerste . . .	52	7 50	7 50	7 50	—	23	—	—
Spelz . . .	23	6 30	6 30	6 30	—	—	—	21
Hafer . . .	00	0 00	0 00	0 00	—	—	—	—

Erscheint wöchentlich einmal und kostet vierteljährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inferate, die gespaltene Zeile 20 Pfg. — Man abonniert bei der Post, bei Fr. Kieberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, S. Joffe in Herrheim, Schmeller in Landstuhl, H. Dörner in Kaiserslautern, St. Kast in Ebernborn, Ruppert in Zweibrücken.



Kirchen-Kalender.

Sonnt., 21. Aug. Joachim, Vet.
Mont., 22. Octave von Mariä Himmelf.
Dinst., 23. Philippus Benitus, Vet.
Mittw., 24. Bartholomäus, Ap.
Donnerst., 25. Ludwig, König.
Freit., 26. Leo II., Paph.
Samst., 27. Joseph v. Calafanza.

Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte, Augustinus.

Speyer, den 21. August 1887.

Die Regierungsgrundsätze des hl. Vaters. Schreiben Sr. Heiligkeit Papst Leo's XIII. an den Cardinal-Staatssecretär Rampolla.

(Schluß.)

Aus allem dem ist leicht zu erkennen, wie dringlich und heilig für die Päpste die Pflicht ist, die legitime weltliche Herrschaft zu verteidigen und aufrecht zu erhalten; und diese Pflicht ist durch den von ihnen geleisteten Eid noch heiliger geworden. Es würde Thorheit sein, zu behaupten, daß dieselben freiwillig mit der Souveränität das theuerste und kostbarste Gut: die Freiheit in der Leitung der Kirche, opfern würden, für welche ihre Vorgänger bei jeder Gelegenheit so ruhmvoll gestritten haben.

Nein, mit Gottes Hilfe werden Wir Unserer Pflicht nicht untreu werden; und Wir sehen kein Mittel zur Verständigung und zum Frieden, als die Rückkehr zu einer wirklichen und wahren Souveränität, wie Unsere Unabhängigkeit und die Würde des Apostolischen Stuhles sie erfordern. Die ganze katholische Christenheit, welche über der Freiheit ihres Oberhirten so eifersüchtig wacht, wird sich nicht beruhigen, bis dessen gerechten Ansprüchen genügt sein wird.

Es ist Uns nicht unbekannt, daß Staatsmänner, welche durch die Macht der Thatfachen gezwungen sind, anzuerkennen, daß die gegenwärtige Lage des Papstthums eine unhaltbare ist, über andere Pläne und Auskunfts-mittel nachsinnen. Aber das sind vergebliche und nutzlose Versuche, wie auch alle diejenigen ähnlicher Art, welche unter trügerischem Schein den Papst in wirklicher Abhängigkeit belassen. Der Fehler liegt in der Natur der Verhältnisse, wie sie gegenwärtig bestehen, und keine Milderung oder äußere Rücksichtnahme wäre geeignet, diesen Grundfehler zu beseitigen. Im Gegentheil lassen leicht Fälle sich voraussehen, wo die Lage des Papstes eine noch mißlichere werden würde, sei es, daß umstürzlerische Elemente oder Persönlichkeiten das Uebergewicht erhalten, welche ihre Pläne gegen die Person und die Autorität des Oberhauptes der Kirche nicht verheimlichen, sei es, daß daraus zum Schaden des Papstthums Kriege und mancherlei Verwickelungen hervorgehen möchten. Bisher war das einzige Mittel, dessen die Vorsehung zum Schutze der Freiheit des Papstes sich bedient hat, dessen weltliche Herrschaft; und wenn dieser Schutz fehlte, sind die Päpste entweder verfolgt, ihrer Freiheit beraubt und in die Verbannung getrieben, oder fremder Gewalt unterworfen

worden. Jedes Ereigniß kann sie auf's neue der einen oder andern dieser Eventualitäten aussetzen, wie die Geschichte der Kirche bezeugt.

Man hofft nichtsdestoweniger auf die Zeit und verläßt sich auf sie, als ob durch Verlängerung der gegenwärtigen Lage diese annehmbar werden könnte. Aber die Sache ihrer Freiheit ist für die Päpste und den ganzen Katholicismus ein erstes und Lebens-Interesse. Daher kann man gewiß sein, daß sie für dieselbe stets eine Garantie in der sichersten Form wollen. Die anderen Denkenden erkennen nicht oder geben vor, die Natur der Kirche nicht zu erkennen, die Natur und Kraft ihrer religiösen, moralischen und socialen Gewalt, welche weder die Ungunst der Zeit, noch die Uebermacht der Menschen je vernichten können. Wenn sie sich darüber Rechenschaft gäben und wahren politischen Sinn hätten, würden sie sich weder für die Gegenwart täuschen, noch trügerische Hoffnungen für die Zukunft hegen, sondern aus sich dem Papst das geben, was er als sein Recht fordert, sie würden ein Ziel setzen einer Lage voll von Unsicherheiten und Gefahren, und auf diese Weise Sorge tragen für die großen Interessen und den Beruf Italiens selbst.

Es ist nicht zu hoffen, daß Unser Wort gut aufgenommen werden wird von Menschen, welche aufgewachsen sind im Hass gegen Kirche und Papstthum. Diejenigen, welche die Religion verabscheuen, wollen auch nicht das wahre Wohl ihres Geburtslandes. Aber diejenigen, welche nicht in alten Vorurtheilen befangen sind, nicht beseelt von einem irreligiösen Geiste, ehrlich die Lehren der Geschichte und der italienischen Tradition aufnehmen, nicht trennen die Liebe zur Kirche von der Vaterlandsliebe, werden mit Uns sehen, daß die Einigung mit dem Papstthum gerade für Italien die beste Grundlage seines Glückes und seiner Größe ist.

Der gegenwärtige Stand der Dinge bestätigt dieses. Schon ist es außer Zweifel, und die italienischen Staatsmänner selbst geben es zu, daß das Zerwürfniß mit dem hl. Stuhle nicht nützlich ist, sondern Italien schadet, indem es ihm nicht wenige und nicht geringe Schwierigkeiten nach außen und innen bereitet: nach innen die Abneigung der Katholiken, welche sehen, wie die Forderungen des Stellvertreters Jesu Christi nicht in Betracht gezogen und mißachtet werden, die Verwirrung der Gewissen, die Zunahme der Irreligiösität und der Unsitlichkeit, Elemente, schwer schädlich dem öffentlichen Wohl; nach außen das Mißvergnügen der Katholiken, welche die Lebensinteressen

der Christenheit geschädigt sehen mit der Freiheit des Papstes, Schwierigkeiten und Gefahren, welche daraus selbst auf politischem Gebiete für Italien entstehen können, Gefahren, von welchen Wir von ganzem Herzen Unser Vaterland verschont wünschen. Möge der Conflict schwinden durch den, welcher dies kann und muß, indem er dem Papst die Stellung wiedergibt, die ihm gebührt. Alle jene Schwierigkeiten werden dann mit Einem Schlage schwinden. Mehr noch, Italien wird dann segensreichen Antheil nehmen an allem, was den wahren Ruhm und das Glück eines Volkes ausmacht oder den Namen der Civilisation verdient. Denn wie es von der Vorsehung den Vorzug erhalten hat, die dem Papstthum nächststehende Nation zu sein, so ist es auch bestimmt, am reichlichsten die wohlthätige Wirkung desselben zu verspüren, wenn es dasselbe nicht bekämpft und ihm nicht entgegentritt.

Man wirft ein, daß man, falls man die päpstliche Souveränität wiederherstellte, auf große schon erlangte Vortheile verzichten müsse, keine Rechnung trage den modernen Fortschritten, zurückgehe bis zum Mittelalter. Aber das sind keine stichhaltigen Gründe. Welchem wahren und wirklichen Gut steht denn die päpstliche Souveränität entgegen? Es ist unzweifelhaft, daß die Städte und Gegenden, welche schon der weltlichen Herrschaft des Papstes unterstanden, mehr als ein Mal gerade dadurch vor der Unterjochung durch eine fremde Macht bewahrt blieben und stets den Charakter und die rein italienischen Gewohnheiten bewahrt haben. Heute noch könnte es nicht anders sein; denn wenn auch das Papstthum, vermöge seiner hohen, universellen und ewigen Mission allen Nationen angehört, so ist es doch ein specieller Ruhm Italiens, daß die Vorsehung den Sitz desselben ihm zugetheilt hat.

Wenn die Einigkeit des Staates einen Stoß erleiden sollte — Wir treten in Betrachtungen, welche das innere Wesen der Sache berühren, nicht ein, sondern stellen Uns für einen Augenblick auf den Standpunkt der Gegner — so fragen Wir, ob dieser Zustand der Einigkeit für die Nationen ein so absolutes Gut ist, daß es ohne dieses für sie weder Gedeihen noch Größe gibt, oder ob es ein höheres Gut sei, welches jedem andern vorgehen muß. Die Geschichte sehr blühender, mächtiger und ruhmreicher Nationen, welche diese gewünschte Form der Einigkeit weder gehabt haben, antwortet für Uns. Und diese Antwort findet sich auch durch die Vernunft gegeben, welche anerkennt, daß im Falle eines Conflictes das Gut der Gerechtigkeit, die erste Grundlage für das Glück und die Festigkeit der Staaten, den Vorrang hat. Das trifft aber namentlich zu, wenn es, wie im vorliegenden Fall, verbunden ist mit dem höheren Interesse der Religion und der ganzen Kirche. Mit Rücksicht auf diese gibt es keine Zögerung. Wenn es von Seiten der Vorsehung ein Act besonderer Vorliebe für Italien war, daß in seiner Mitte das große Institut des Papstthums, durch welches jede Nation sich hoch geehrt fühlen würde, errichtet wurde, so ist es auch gerecht und nothwendig, daß die Italiener keine Schwierigkeiten scheuen, um demselben die ihm zukommende Stellung zu verschaffen. Und das um so mehr, als Italien, wenn es im Frieden mit dem Papstthum lebte — um von andern nützlichen und zeitgemäßen Eigenschaften und werthvollen Gütern abzusehen — die religiöse Einheit fest gekittet schauen würde, die Grundlage jeder andern und eine Quelle unendlicher, auch socialer Vortheile.

Die Feinde der päpstlichen Souveränität berufen sich ferner auf Civilisation und Fortschritt. Aber grundsätzlich kann nur dasjenige für den Menschen einen wirklichen Fortschritt darstellen, was zur geistigen und moralischen Bervollkommenung führt oder wenigstens derselben nicht widerstrebt, und es gibt keine ergiebiger Quelle dieser Art von Civilisation als die Kirche, welche den Beruf hat, stets den Menschen zur Wahrheit und richtigen Ordnung des Lebens zu führen. Außerhalb dieses Kreises ist jede Art von angeblichem Fortschritt in Wahrheit nur

Rückschritt, lediglich geeignet, den Menschen zu erniedrigen und in die Barbarei zurückzuwerfen; und weder die Kirche, noch die Päpste, sei es als Oberhäupter der Kirche oder als weltliche Fürsten, können dazu die Hand bieten. Alles dagegen, was Wissenschaften, Künste und Industrie Neues zum Nutzen und für die Bedürfnisse des Lebens erfunden haben, alles, was den ehrlichen Handel und das Gedeihen des öffentlichen und Privat-Besitzes befördert, alles, was nicht Willkür, sondern wahre und würdige Freiheit des Menschen ist, alles dieses ist von der Kirche gesegnet und kann im weltlichen Fürstenthum der Päpste einen weiten Spielraum besitzen. Wären die Päpste wieder im Besitz desselben, sie würden nicht ermangeln, es mit allen Verbesserungen, deren es fähig ist, auszustatten, indem sie den Forderungen der Zeit und den neuen Bedürfnissen der Gesellschaft ihr Recht widerfahren ließen. Die gleiche väterliche Sorge, welche sie stets für ihre Unterthanen hegten, würde sie auch jetzt veranlassen, die öffentlichen Lasten leicht zu machen, mit der größten Freigebigkeit Werke der Liebe und wohlthätige Institute zu begünstigen, besondere Sorge für die Besserung des Looses der bedürftigen arbeitenden Klassen zu tragen, kurz aus ihrem weltlichen Fürstenthum auch in der Gegenwart eine für das Wohl der Unterthanen durchaus geeignete Veranstaltung zu machen.

Thöricht wäre es, der weltlichen Herrschaft aus ihrem mittelalterlichen Ursprung einen Vorwurf zu machen; denn sie würde die von der Neuzeit geforderten Formen und Verbesserungen besitzen; und wenn sie im Wesen dasselbe wäre wie im Mittelalter, nämlich eine zum Schutz der Freiheit und Unabhängigkeit der römischen Päpste bei Ausübung ihrer höchsten Gewalt bestimmte Souveränität, was würde das besagen? Der überaus wichtige Zweck, welchem sie dient, die vielfältigen Vortheile, welche daraus für die Ruhe der katholischen Welt und der Staaten entspringen, die Milde, in der sie ausgeübt wird, der mächtige Anstoß, den sie jederzeit jeder Art von Wissenschaft und bürgerlicher Cultur gegeben hat, das alles sind Elemente, die sich vortrefflich eignen für alle Zeiten, mögen sie civilisirt und ruhig oder barbarisch und verwirrt sein. Unsinnig wäre es, sie bloß deshalb unterdrücken zu wollen, weil ihre Blüthe in's Mittelalter fällt. Und wenn letzteres, wie alle Epochen, seine Fehler und tadelnswerthen Gebräuche besaß, so besaß es doch besondere Vorzüge, deren Verkennung eine wahre Ungerechtigkeit wäre. In erster Linie aber hat Italien Grund, jene Zeiten richtig zu würdigen, welches gerade damals in den Wissenschaften und Künsten, in der Literatur, im Kriegswesen und zur See, im Handel, in den Einrichtungen der Gemeinden eine Größe und einen Glanz errang, die niemals zerstört oder verdunkelt werden können.

Wir wünschen, Hr. Cardinal, daß diese aus so hohen Erwägungen entspringenden und allen berechtigten Interessen Rechnung tragenden Gedanken stets mehr Eingang in die Geister finden, und daß nicht nur alle wahren Katholiken, sondern auch jene, die Italien aufrichtig lieben, offen auf unsere Anschauungen eingehen und dieselben überstügen. Jedenfalls sind Wir, welches auch die Folgen sein mögen, überzeugt, daß wir einer Pflicht vor Gott und dem Menschen genügt, indem Wir die Versöhnung mit dem Papstthum erleichterten und die Grundbedingungen einer solchen andeuteten.

Was Sie betrifft, so sind Wir sicher, daß Sie stets Ihre ganze wohl berathene Thätigkeit auf die Ausführung der in diesem Schreiben kundgegebenen Absichten verwenden werden. Und damit Ihr Werk zum großen Vortheil der Kirche und zur Ehre des hl. Stuhles ausfalle, flehen Wir auf Sie die Fülle des Lichtes und der Hilfe des Himmels herab. Als Unterpfand dieser Gaben und zum Zeichen Unserer besonderen Zuneigung, ertheilen Wir Ihnen von Herzen den apostolischen Segen.

Im Vatican, 15. Juni 1887.

Papst Leo XIII.

* Maria als Vorbild.

II.

3. Maria ist Vorbild für die christliche Mutter. Als Mutter war der allerseligsten Jungfrau das kostbarste anvertraut, was der Himmel besaß, der eingeborene Sohn Gottes. Mit unvergleichlicher Liebe und Treue hat Maria ihrem Mutterberufe obgelegen. Das vermag keine Zunge zu schildern, mit welcher heiliger Liebe Maria an dem Kinde Jesus hing, mit welcher gewissenhafter Sorgfalt sie sein jugendliches Leben beschützte. Kein Bild ist für eine Mutter anziehender, als Maria mit dem Kind Jesus auf dem Arme. Sie ist das erste und erhabenste Vorbild der christlichen Mutter.

Wie Maria den göttlichen Heiland in den Jahren seiner Kindheit geschützt und behütet hat, so sind die christlichen Mütter vor Allem berufen, den geheimnißvollen Leib des Heilandes, der sich in der Kirche bildet aus den Kindern, die Gott den Eltern schenkt, mit ihrer mütterlichen Liebe und Sorgfalt zu umgeben, und zwar durch eine Erziehung, welche in allen Stücken die Ewigkeit im Auge behält. In dieser Weise wird die Ehe, wie der hl. Franz von Sales sagt, eine Pflanzschule des Christenthums, durch welche die Erde mit Gläubigen angefüllt wird, damit sie im Himmel die Zahl der Auserwählten voll machen. Die christliche Mutter ist das erste Werkzeug zur Erziehung für das Gnadenreich Jesu Christi.

Eine auf apostolischen Ueberlieferungen beruhende Anordnung aus dem dritten Jahrhundert bestimmt für die christliche Frau, daß sie schweigen solle in der Versammlung der Gläubigen, daß sie das Evangelium nicht verkünde, im Rathe der Ältesten nicht sitze. Aber es wird die bedeutungsvolle Mahnung beigelegt: „Sie soll wissen, daß sie selbst ein Altar Gottes ist.“ Es ist nämlich das Kind die kostbare Gabe, die sie in ihren Armen trägt, die sie Gott darbringt, wie eine Priesterin, für die sie alle Mühe und Sorge aufwendet. Sie schenkt Gott ihr Kind durch eine christliche Erziehung.

Gott hat auch dem Mutterherzen zur Ausübung des mütterlichen Berufes ein ganz besonderes feines Verständnis für die Wahrheiten des Glaubens, ein Gefühl für den tieferen Sinn der Heilswahrheiten gegeben. Die Mutter senkt diese Wahrheiten mit der ganzen Wärme der Empfindung aus ihrem Herzen in das Herz des Kindes, so daß dieser Glaubensunterricht einer frommen Mutter von hl. Männern als eine vortreffliche Schule für das ganze Leben gepriesen wird. In dieser Auffassung des christlichen Mutterberufes werden die Thränen und Gebete einer hl. Monika verständlich, welche ihren Sohn Augustinus für das Leben der Gnade zu gewinnen suchte. Da wird verständlich, was einst die großherzige Blanka von ihrem Sohne sprach: „Mein Sohn, wie schön bist Du! Und doch möchte ich Dich lieber todt sehen, als Dich durch eine Sünde von Gott getrennt wissen.“

So denkt und spricht die geheiligte Mutterliebe. Mit tausend Augen wacht sie über das Heiligthum des Gnadenlebens in der Seele ihres Kindes, sie kennt nur den einen Lohn, daß der Juwel ihres Kindes in der Gnaden Sonne Gottes strahle, um ein Stein in der Krone ihrer künftigen Herrlichkeit zu sein.

4. Maria ist Vorbild für die Männer. Dieser Satz mag auffallend scheinen, ist aber ganz berechtigt. Schon das ist leicht einzusehen, daß die vollendete Herzensreinigkeit Marias auch den Jünglingen und Männern ein begeisternder Antrieb sein muß, diese Tugend in sich und in andern zu achten, zu bewahren und zu pflegen. Wenn schon irdische Frauen, die erhaben stehen über den Ausschreitungen der Leidenschaft und den Glanz makelloser Tugend um sich verbreiten, von dem heilsamsten Einflusse auf ihre Umgebung sind, um wie viel mehr unsere himmlische Frau Maria!

Aber das ist es nicht allein, was die Vorbildlichkeit Marias auch für die Männerwelt ausmacht. Der Mann,

der vermöge seiner Stellung in der Welt in der Regel größeren Gefahren des Heiles ausgesetzt ist, hat auch in größerem Maße die Tugend des Starkmuthes nothwendig und ein Vorbild hierfür findet er in Maria, „dem starken Weibe“.

„Ein starkmüthig Weib, wer findet es?“ So fragt Salomon in seinen Sprüchen. Und er preist ein solches Weib, indem er sagt, daß ihr Werth weit über Perlen, Gold und Edelgestein sei, daß sie gürtete mit Kraft ihre Lenden und ihre Arme, daß Kraft und Anmuth ihr Kleid seien. Zwei Frauengestalten in der hl. Geschichte sind es, in welchen das starkmüthige Weib ausgeprägt erscheint; es ist Judith im alten, und Maria im neuen Testament. Judith, eine gottesfürchtige Wittwe aus dem Volk Israel, hatte in den Tagen, wo ihre Vaterstadt von einem furchtbaren Kriegsheere belagert wurde und keine Hoffnung auf Rettung mehr war, den Muth, in das Lager der Feinde sich zu begeben, wo sie in Folge ihrer Anmuth und Würde Zutritt fand und hier dem gefürchteten Feldherrn mit zwei Schlägen das Haupt abzuschlagen und so die Feinde in Verwirrung zu setzen.

Was aber hat Maria, das starke Weib des neuen Bundes gethan? Sie hat einen andern Feldherrn, den Anführer der höllischen Geister, den Teufel überwunden. Sie hat in dem Augenblick, als sie ihre Einwilligung gab zur Annahme der Muttergotteswürde, die höllischen Geister in Verwirrung gesetzt, hat den ersten Schlag gegen sie geführt. Sie hat unter dem Kreuze, wo sie, wenn auch mit blutendem Herzen, sich unter den Rathschluß Gottes beugte, der das Opfer seines Sohnes verlangte, — sie hat dort den zweiten Schlag geführt gegen das Haupt des bösen Feindes, hat mitgewirkt, daß unsere Erlösung vollbracht wurde, und hat so die Verheißung im Paradiese verwirklicht, sie hat der Schlange den Kopf zertreten.

Ein erhabenes Vorbild für einen christlichen Mann! Wie oft gilt es, den bösen Einflüssen der Welt sich zu entziehen, ihren Grundsätzen entgegenzutreten, wie oft gilt es, am Scheidewege der Pflicht und der Sünde, sich für die gottgewollte Ordnung zu entscheiden! Wie oft kommt ein Familienvater in die Lage, dem in die Familie eindringenden Verderben kräftig wehren zu müssen! Wie oft hat der christliche bekenntnißtreue Mann Verfolgung zu dulden um der Gerechtigkeit willen!

Möchte doch in solchem Augenblick dem hartbedrängten Manne Maria, das starke Weib, vorschweben, möchte ihr Beispiel, das mitgeholfen, die Welt zu retten, auch uns anfeuern zur eigenen Rettung und zur Rettung derer, die uns anvertraut sind.

Das Bild dieses starken Weibes, dieser erhabensten Mutter, Braut und Jungfrau, möge es niemals den Augen der Christen entweichen! In den trüben Stunden der Bedrängniß und Versuchung sei es ihr Anblick, der begeistern möge für die Schönheit der Tugend, für das Reine, für das Heilige, für das Himmlische, für das Göttliche, für das Ewige.

P. Clemens Maria Hofbauer.

(Fortsetzung und Schluß.)

In Deutschland sah es damals sehr traurig aus. Viele Bisthümer waren verwaist und die wenigen Bischöfe, die noch im Amte waren, voll weltlicher Gesinnung. Das bewog den Fürsten Schwarzenberg, P. Clemens einzuladen, in dem verfallenen Kloster Jeshetten bei Schaffhausen in Baden ein Ordenshaus zu gründen. P. Clemens, P. Hügel, ein Cleriker und ein Novize reisten im Jahre 1802 dahin ab und entfalteten eine segensreiche, apostolische Thätigkeit und setzten Vater Hofbauer diesem Hause den Vater Passerat als Obern vor. Von da reiste Vater Clemens nach Rom und erwirkte die Erlaubniß, daß drei Cleriker seines Ordens zu Foligno als Priester geweiht wurden. Dann begab er sich nach Wien und von da nach Warschau. Im Jahre 1805 reiste er abermals nach

Festsetzen, weil dort die große Armuth die neue Niederlassung gefährdete. Ein Versuch, in Trierberg eine Niederlassung zu gründen, scheiterte an der Gehässigkeit des weltlichen Clerus. Bessern Erfolg hatte Pater Clemens in Babenhausen, aber nur für kurze Zeit, worauf sich die Väter in Thurn niederließen, von wo sie später nach dem Kanton Wallis vertrieben wurden.

Während Pater Clemens mit großer Mühe am Ausbau der Congregation in Deutschland arbeitete, begannen die Feinde der Kirche unter Führung der Freimaurer gegen St. Benno in Warschau Sturm zu laufen. Sie sprengten gegen die Redemptoristen die schmachlichsten Verleumdungen aus. Als Pater Clemens im Jahre 1806 wieder nach Warschau kam, fand er die Stadt selbst in den Händen der Franzosen und sein Kloster selbst in schweren Bedrängnissen. Am 4. Juli 1807 starb sein treuer Genosse und Freund Pater Hügel, dem die Gläubigen ein großartiges Leichenbegängniß bereiteten. Diesem Unglücke folgte bald ein anderes. Zwei französische Officiere erregten in der Kirche am Charismstage einen Tumult, der damit endete, daß die Versammlung des Allerheiligsten Erlösers ausgewiesen wurde. In geschlossenem Kutschen brachte man sie nach der Festung Küstrin und erhielten sie nach einmonatlichem Aufenthalte daselbst die Weisung, sich in ihre Heimath zu zerstreuen.

Pater Clemens begab sich nach Wien, wo er jedoch der Polizei so verdächtig vorkam, daß sie ihn mehrere Tage im Polizeihause in Gewahrsam hielt. Endlich freigelassen, räumte ihm und Pater Martin Stark Baron Penkler in einem an die italienische Kirche anstoßenden Gebäude eine kleine Wohnung ein und wurden sie im Jahre 1808 mit der Seelsorge der Kirche betraut. Bald strömten die Gläubigen in großen Schaaren zur Kirche, um bei Pater Clemens zu beichten und dessen Predigten zu hören. Im Jahre 1813 wurde er zum Beichtvater und Direktor der Ursulinerinnen ernannt und entfaltete aufs neue seine apostolische Thätigkeit als Prediger, Seelenhirt und Missionär. Viele verstockte Sünder, die andere Priester vergebens zur Ablegung der Beichte ermahnt hatten, söhnte Pater Clemens mit Gott aus, den Armen war er Vater, er bekehrte viele Juden und Protestanten, darunter Friedrich von Schlegel, dessen Gattin Dorothea, deren beide Söhne aus erster Ehe, Philipp und Johann Veit, den Herrn von Klinkowstroem und dessen Gattin Ludovica von Mengershausen, Friedrich Schloffer und dessen Gattin, Sophie du Fay, die Barone Adolf und Karl Rieger u. s. w. Ueberhaupt ist die Neubelebung echt-katholischen Geistes und Lebens in Wien und ganz Oesterreich vornehmlich ein Werk und Verdienst Hofbauers und seiner Mitarbeiter. Für das allgemeine Wohl der katholischen Kirche war der ehrwürdige Diener Gottes unablässig thätig, namentlich zur Zeit des Wiener Kongresses (1815). Doch auch in Wien blieben ihm Mühsale und Verfolgungen nicht erspart, so daß sein Lieblichkeitswunsch, die Versammlung des Allerheiligsten Erlösers in Oesterreich eingeführt zu sehen, erst nach seinem Tode in Erfüllung ging, wie er vorausgesagt hatte. Am 15. März 1820 starb der ehrwürdige Diener Gottes nach kurzer Krankheit, nachdem er durch außerordentliche Gaben und Wunder zu Lebzeiten hervorgeragt hatte. Sein Tod erfolgte Mittags, als eben die Glocken zum Engel des Herrn läuteten. „Betet, man läutet den Engel des Herrn!“ waren seine letzten Worte. Prachtvoll und großartig war sein Leichenbegängniß. Die Leiche wurde in der Nähe der Familiengruft des Baron Penkler zu Maria-Egersdorf zur letzten Ruhe bestattet. Bald nach seinem Tode wurde die Versammlung des Allerheiligsten Erlösers in Oesterreich anerkannt und ihr in Wien die Kirche Maria am Gestade eingeräumt, nach welcher am 4. Nov. 1862 die Leiche des seligen Pater Clemens übergebracht und in einer Gruft an der Evangelienseite des Hochaltars beigesetzt wurde.

Im Leben des ehrwürdigen Dieners Clemens Maria Hofbauer von Pater Michael Haringer werden manche wunderbare Erscheinungen desselben nach seinem Tode und viele Wunder erzählt, die durch zuverlässige Zeugen beglaubigt sind. Nach mannigfachen Hindernissen wurde im Jahre 1863 der Seligsprechungsproceß eingeleitet und in Wien eine große Anzahl von Zeugen vernommen. Kaiser Ferdinand, Kaiser Franz Joseph I., die Kaiserin Marianne, viele Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Edelleute bestürmten den heiligen Stuhl mit Bitten, den Pater Clemens selig zu sprechen, und erfolgte am 14. Mai 1875 in feierlicher Weise die Proclamation des Dekrets, daß der ehrwürdige Diener Gottes Clemens Maria Hofbauer die theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe zu Gott und dem Nächsten sowie die Cardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmuth und Mäßigkeit, nebst den ihnen anverwandten in heroischem Grade geübt habe.

Das Dekret des heiligen Vaters Papst Leo XIII. vom 21. Februar 1887, welches mehrere Wunder des ehrwürdigen Profepriesters der Congregation des Allerheiligsten Erlösers als wirkliche und erwiesene Wunder bestätigt und infolge dessen die Beatifikation (Seligsprechung) desselben unmittelbar vorbereitet, lautet in wörtlicher Uebersetzung:

Gottes kluger und treuer Diener, der ehrwürdige Clemens Maria, erfüllte gewissenhaft das Amt, welches ihm der himmlische Hausvater übertragen hatte, zu bearbeiten seinen Acker, „wie ein bewährter Arbeiter und ein guter Haushälter der mannigfaltigen Gnade Gottes.“ Die Genossenschaft, welche der hl. Bischof Alphonsus von Viguori zu Ehren des göttlichen Erlösers und zum Heil der Seelen wie ein sächliches Reis in den Boden Italiens senkte, verpflanzte er in die nördlichen Gegenden Europas und zog es heran zu einem großen gewaltigen Baume. Wien in Oesterreich war zumal in den letzten 12 Jahren der Schauplatz seiner Thaten. Dorthin hatte eine glaubenslose Philosophie (Weltweisheit) und eine Menge von antikatolischen Sekten gleichsam den Haupt- und Tummelplatz ihrer Herrschaft verlegt. Diese Uebel zu heilen, unternahm im Verein mit wenigen Genossen der apostolische Mann. Dort versocht er den verachteten und beinahe ganz darniederliegenden römisch-katholischen Glauben mit herrlichstem Erfolge, indem es ihm gelang, sehr viele Feinde und Gegner der Kirche in den mütterlichen Schooß derselben wieder zurückzuführen. Alles das leistete er ohne Hilfe von Seiten der Welt, einzig und allein durch die Beispiele seines fleckenlosen Lebens, durch die hellstrahlende Einfachheit seiner Sitten und des (von ihm verkündigten) göttlichen Wortes, durch die in allen seinen Arbeiten bewiesene Geduld, durch die echte Gediegenheit seines Glaubens, dessen er sich stets mit den Worten zu rühmen pflegte: „Ich bin stolz, ich bin eitel, ich habe nichts gelernt, aber eines habe ich — ich bin katholisch durch und durch.“ Mit diesen Verdiensten reich geschmückt, entschlief er im Kusse des Herrn, beinahe 70 Jahre alt, am 15. März 1820.

Ein Schuldschein.

Nachdem er öfters stehen geblieben und ausgeruht, hatte ein alter, dicker Herr das dritte Stockwerk eines kleinen Hauses glücklich erreicht. — „Wohnt hier der Fabrikarbeiter Hanno?“ fragte er ein etwa zehnjähriges Mädchen, welches ihm auf der obersten Stufe entgegentrat.

„Ja Herr!“ antwortete die Befragte und öffnete die Thüre, aus welcher sie gekommen, mit dem Rufe: „Vater, Vater! ein vornehmer Herr!“

Der dicke Herr war dem Kinde auf dem Fuße in ein dürftig eingerichtetes Zimmer gefolgt. Ein Mann in den mittlern Lebensjahren hatte sich vom Stuhle erhoben, sobald er den Gemeldeten bemerkte. „Sie da, Herr Kollmer?“ rief er, ehrerbietig grüßend. „Sie wissen, wer ich bin?“ fragte der Angeredete.

„Den edelsten Menschenfreund, den größten Wohlthäter der Armen in unserer Stadt kennt jedes Kind.“

„Sie sind der Fabrikarbeiter Hanno?“

„Ich bin es, Herr!“

„In unserer Stadtzeitung las ich“, hub Kollmer an, „ein bedrängter Familienvater suche auf ein halbes Jahr sowie gegen gute Zinsen ein Darlehen von fünfzig Mark. Bei der Redaction erfuhr ich Ihren Namen, Ihren Stand und Ihre Wohnung; von Ihrem Fabrikherrn, welcher mein persönlicher Freund ist, höre ich, daß Sie ein tüchtiger und fleißiger Arbeiter, ein braver und sparsamer Familienvater sind, welchen nur die lange Krankheit und der Tod seiner Gattin in bittere Noth gestürzt. Auf diese Erkundigung hin biete ich Ihnen die fünfzig Mark an, ohne jegliche Zinsen und auf zwei Jahre bloß gegen einen Schuldschein, wonach Sie die Summe bequem abtragen können.“

Thränen perlten in Hanno's Augen, als er entgegnete: „Sie sind ein großmüthiger Mann; Gott segne Sie!“

„Gott hat mich bereits gesegnet“, begann Kollmer freundlich, „und zwar mit irdischen Glücksgütern und mit Zufriedenheit des Herzens. Einen kleinen Dank nur statte ich ihm ab für große Wohlthaten. Hier sind zehn Fünfmarscheine, hier ein Schuldschein, welchen Sie bloß zu lesen und zu unterzeichnen brauchen.“

Der Sprecher nahm aus einer Briefftasche die Scheine und reichte sie Hanno dar. Nachdem die Urkunde unterschrieben war, entzog sich der dicke Herr durch rasche Entfernung den Dankesbezeugungen Hanno's und seiner herbeigerufenen Kinder. Während Kollmer heim ging, dachte er bei sich: „Dem Himmel sei Dank! wieder ein Tag, an dem ich eine gute That verrichten konnte.“

An einem trüben Wintertage und kurz vor einbrechender Dämmerung hatte Kollmer Hanno in seiner Wohnung aufgesucht. So übereilte ihn denn, da er bei seiner Leibesfülle nur langsam gehen konnte und einen weiten Weg zurücklegen mußte, völlige Dunkelheit, und noch befand er sich in einer einsamen, von seinem Hause ferngelegenen Straße. Plötzlich fühlte er sich von der Seite gepackt und in flüsterndem Tone vernahm er die Worte: „Herr Kollmer! Sie sind des Todes, wenn Sie auch nur mit einem Laute nach Hilfe rufen, und mich nicht sofort Ihre Briefftasche nehmen lassen, welche Sie in Ihrem Ueberrocke zu tragen flegen.“

Gequält von heftigen Schmerzen, da er wie mit eiserner Gewalt festgehalten war, zitternd vor Angst und Aufregung, ließ der alte Herr alles mit sich, wie mit einem willenlosen Werkzeuge, geschehen.

Als großer, kräftiger Bursche hatte der Angreifer bald mit der einen Hand der am genannten Orte befindlichen Briefftasche sich bemächtigt, während die andere Hand den Ueberfallenen festhielt, dann entsprang der Räuber nach der Richtung, von welcher er gekommen. Niemand war in der Nähe gewesen, der Herrn Kollmer hätte zu Hilfe eilen können. Der Theil der Straße, wo die Unthat stattgefunden, war so öd und verlassen, daß man eine ziemliche Strecke zur nächsten menschlichen Wohnung hatte.

Die Sternkneipe war der allabendliche Sammelplatz von vielen jener Tagelöhner, Fabrikarbeiter und anderer Leute, welche keinen Nothpfennig selbst für die nächste Zukunft sparen und ihr durch schwere Arbeit verdientes Geld mit leichtem Sinne vergeuden. Besonders lustig ging es heute her. An einem Tische saßen fünf junge Männer und zechten und sangen unschöne Lieder.

Ein stämmiger Bursche ging mit großem Geräusch ins Zimmer auf die Zechenden zu und schrie: „Heute, Brüder! habe ich einen glücklichen Tag gehabt, heute halte ich alle frei!“

„Hast Du einen Onkel in Amerika beerbt?“ fragte einer der am Tische Sitzenden.

„Vor allem Bier her, denn ich habe riesigen Durst!“ rief der erst Eingetretene dem Wirth zu, that einen tüch-

tigen Schluck aus dem vor ihn hingestellten Krug und begann hierauf zu erzählen: „Wie ich kaum vor einer halben Stunde durch die Katharinenstraße gehe, stößt mein Fuß an einen Gegenstand. Ich bücke mich und hebe eine Briefftasche auf, welche ich vorerst zu mir stecke. Kaum einige Schritte mochte ich weiter gegangen sein, als ein alter Herr auf mich zukam und in sichtlich Erregtheit fragte: „Haben Sie keine Briefftasche gefunden? Ich muß dieselbe hier in der Nähe verloren haben, als ich vorhin so unglücklich war, auszugleiten und zu fallen.“ „Ich fand die Briefftasche“, antwortete ich und überreichte sie dem erfreuten Herrn; „sehen Sie nach“, fügte ich bei, „ob nichts in derselben fehlt.“ Der alte Herr trat an eine in der Nähe befindliche Straßenlaterne, schien den Inhalt der Briefftasche zu mustern und reichte mir dann mehrere Banknoten. — „Zuviel, gnädiger Herr!“ rief ich, „für einen so kleinen Dienst.“ „Ich weiß, was ich gebe“, entgegnete der alte Herr und entfernte sich, nachdem er die Banknoten mir in die Hand gedrückt. Voll Freuden eilte ich sogleich hieher, um mit euch den Tag vergnügt zu beschließen. Noch einmal, Wirth, Bier her, Wein her und zu essen, was meine Freunde wollen! Ich kann bezahlen!“

Der Sprecher holte aus der Briefftasche seines Rockes mehrere Papiere hervor und legte sie auf den Tisch. Einer der Gäste nahm die Papiere in die Hand, um sie genauer zu betrachten. „Eine, zwei, drei, vier Banknoten“, sagte er, bedächtig zählend. „Dies blaue Papier scheint indeß keine Banknote zu sein.“ Er entfaltete dasselbe. „Ein auf Postpapier gedrucktes Schuldscheinformular!“ rief er, das kann uns Aufschluß geben über den Eigenthümer der gefundenen Briefftasche.“

Er las den Schuldschein laut vor, worin der Fabrikarbeiter Hanno Herrn Kollmer den Empfang eines Darlehens von fünfzig Mark bestätigte. „Ei, Jakob“, hub ein anderer Gast an, „nun begreife ich, warum Du ein so ansehnliches Trinkgeld erhalten. Herr Kollmer gilt für einen der reichsten Männer der Stadt. Vorzüglich gegen Arme kennt seine Freigebigkeit fast keine Grenzen.“

„Nie werde ich vergessen“, begann ein Dritter, „was Herr Kollmer meiner armen Mutter gethan, als sie auf dem Krankenbette dahinsiechte.“

„Morgen werde ich Herrn Kollmer den Schuldschein zurückstellen“, sagte Jakob sichtlich verlegen, indem er den fatalen Schuldschein schnell wieder zu sich nahm.

Ein neuer Gast erschien und setzte sich an den Tisch. „Wißt Ihr schon, daß heute an Herrn Kollmer ein Raubanfall verübt worden ist? Am Plage der That fand man zwar die jedenfalls vom Thäter geworfene Briefftasche des Beraubten, dem Thäter selbst aber ist man noch nicht auf der Spur.“

Die Ueberraschung war allgemein, und der Verbrecher suchte sich, als ob er die ihn schwer beschuldigende Nachricht gar nicht gehört oder verstanden habe, unbemerkt aus dem Staube zu machen. Aber „Halt!“ rief einer der Anwesenden und vertrat ihm den Weg, — „dann bist Du der Thäter, Jakob! elender Schurke, der sich an diesem alten, würdigen Herrn vergreifen konnte! Beim Andenken an meine verewigte Mutter, deren größter Wohlthäter Herr Kollmer gewesen, ich werde Dich dem Gerichte überliefern. Selbst mir den Räuber festhalten und ruft die Polizei.“

Vor den Untersuchungsrichter geführt, bekannte Jakob alsbald die That und erhielt die verdiente Strafe. Die geraubte Summe betrug gegen fünfhundert Mark. Sie war vollständig zu Gerichtshanden gebracht worden. Als diese Summe Kollmer zurückgestellt wurde, rief er mit dankbarem Blicke gegen den Himmel: „Fünfzig Mark habe ich Hanno als Darlehen gegeben, und diese, anerkannt in einer Schuldburkunde, ermöglichten mir die Wiedererlangung der zehnfachen Summe. Hanno's Schuld ist reich getilgt.“

Politische Rundschau.

* Speyer, 16. August.

Bayern. Anfangs August starb in München im 70. Lebensjahre einer der verdienstvollsten Männer der bayerischen Centrumpartei, der frühere Vizepräsident der Abgeordnetenkammer, der kgl. Rath am obersten Landesgericht Herr Dr. Heinrich von Kurz. In der Kammer gehörte er stets der katholisch-conservativen Partei an. Wie bereits gemeldet hat Seine königliche Hoheit der Prinzregent den Freiherrn von und zu Franckenstein zum Präsidenten der Reichsrathskammer ernannt. Freiherr von Franckenstein bekleidete diese Stelle auch in der letzten Landtagsperiode. Auf liberaler Seite hat man im vorigen Jahre das Möglichste geleistet, um anlässlich der Thronentsetzung Ludwig II. ihn vor dem Prinzregenten und dem ganzen Lande zu verdächtigen, als habe er mit dem unglücklichen Könige die Einsetzung einer Regentschaft verhindern wollen. Freiherr von Franckenstein, einer der nobelsten Charaktere, die Bayern besitzt, trat diesen Verdächtigungen entschieden und klar entgegen, so daß auch nicht der Schatten eines Makels auf ihm haften blieb. Allein liberalerseits gab man sich doch im Stillen der Hoffnung hin, derselbe habe das Vertrauen des Prinzregenten verloren. Nun hat ihm aber der Prinzregent den innegehabten Vertrauensposten wieder übertragen, ein Beweis, daß er die Gunst des Prinzregenten nach wie vor besitzt.

Die Begrüßung und der Verkehr der **Kaiser von Deutschland und Oesterreich** in Gastein trug in diesem Jahre ein besonders herzliches Gepräge. Am Sonntag, den 7. Aug., Mittags begab sich Kaiser Franz Joseph ins Badeschloß, um sich von Kaiser Wilhelm zu verabschieden. Eine halbe Stunde verblieben die hohen Herren beisammen, dann begleitete der deutsche Kaiser den scheiden- den kaiserlichen Freund bis zum letzten Treppenaufstieg. Hier umarmten und küßten sich Beide. Kaiser Wilhelm sagte hierauf: „So Gott will, auf Wiedersehen!“ worauf der österreichische Monarch entgegnete: „Gewiß und sicher.“ Als Kaiser Franz Joseph den Reisewagen bestieg, erschien Kaiser Wilhelm auf dem Balkon und blickte dem österreichischen Kaiser lange nach. Das Publikum begrüßte die beiden Kaiser wie bei der Ankunft so auch bei der Trennung in lebhaftester Weise. Denn in dieser Begrüßung kam unverkennbar die Freude über die Fortdauer und die erneute Festigung des deutsch-österreichischen Bündnisses zum Ausdruck. Die Tschechen, d. h. die böhmisch redenden Oesterreicher, welche an diesem Bündniß rütteln möchten, indem sie fortgesetzt mit Rußland liebäugeln und ihre Sympathie für dasselbe kundgeben, mögen aus jener Begegnung der beiden Monarchen wie aus der Aufnahme, welche diese Begegnung in allen deutschredenden Kreisen Deutschlands und Oesterreichs findet, erkennen, daß es für ihre an Landesverrath streifende Haltung eine Grenze gibt, die sie zu überschreiten sich wohl hüten mögen.

Preußen. Die Franziskaner dürfen wieder nach Münster, Dorsten, auf den St. Apollinarisberg bei Remagen und den St. Annaberg bei Neustadt in Oberschlesien zurückkehren, ebenso die Kapuziner nach Münster.

Frankreich. Die französische Regierung hatte eine deutsche Spielwaarenfabrik in Embermenil Knall und Fall aufgehoben, angeblich wegen Verstöße gegen das Zollgesetz. Dadurch sind auf einmal hunderte von Arbeitern brodlos geworden. Nun hat sie, wahrscheinlich auf Andringen des deutschen Botschafters, der Fabrik einen dreimonatlichen Aufschub bewilligt, damit sie ihre Waarenvorräthe noch fortschaffen könne. Die Maßregel der französischen Regierung hat in Deutschland begreiflicherweise böses Blut gemacht, und wenn das Zollgesetz wirklich nur den Vorwand hat abgeben müssen für die Aufhebung der Fabrik, so hat sich die französische Regierung das Zeugniß eines kleinlichen Geistes damit ausgestellt.

Uebrigens mehren sich seit dem Sturze Boulangers auch in der französischen Presse die Stimmen, welche muthig genug sind, ihre Landsleute vor hohlen Brablereien im Stile der Patriotensliga und kleinlichen Maßregeln gegen die Deutschen in Frankreich zu warnen.

Aus Anlaß von beunruhigenden Nachrichten über den den Gesundheitszustand des Königs Wilhelm III. der Niederlande wurde neuerdings auch die **luxemburgische Erbfolgefrage** in deutschen Blättern eifrig erörtert. Das einzige Kind des holländischen Königs, die kleine Prinzessin Wilhelmine, ist im Großherzogthum Luxemburg, weil dort nur die männliche Erbfolge gilt, nicht erberechtigt; vielmehr hat der im Jahre 1866 depesirte Herzog Adolph von Nassau, das gegenwärtige ältere Haupt der oranischen Linie, den nächsten, auch in der luxemburgischen Verfassung anerkannten Anspruch. Wie es heißt, bestände bereits unter den Großmächten ein Einverständnis darüber, daß Herzog Adolph nach dem Tode Wilhelm's III. den Thron des luxemburgischen Ländchens besteige. In Luxemburg selbst scheint man dieser Eventualität ein- weilen nicht mit großer Befriedigung entgegenzusehen. Luxemburg hat seinen frühern deutschen Charakter im Laufe der Zeit mehr und mehr eingebüßt. Die Sprache der Gebildeten unter den 200,000 Bewohnern ist das Französische, während der Landmann ein Deutsch spricht, welches von einem Deutschen kaum verstanden wird. Obwohl im amtlichen Verkehr beide Sprachen gleichberechtigt sind und Gesetze in beiden verkündet werden, hört man in der Kammer und in den Gerichtssälen nur Französisch. Gegenwärtig ist Luxemburg neutral, und zwar in Gemäß- heit eines auf der Londoner Konferenz am 11. Mai 1867 unterzeichneten Vertrages, wonach Frankreich auf die da- mals beabsichtigte Annexion verzichtete, während Preußen die Garnison, welche es im Auftrage des ehemaligen deut- schen Bundestages in der Festung Luxemburg hielt, zu- rückzog.

Das Hauptereigniß der letzten Tage ist die endlich erfolgte Abreise des Prinzen Ferdinand von Coburg nach **Bulgarien**, ein wichtiger Akt in der bulgarischen Komödie, aber schwerlich der letzte, vielleicht nur ein kurzes Zwischenspiel. Es ist jetzt fast genau ein Jahr, seit der tapfere Fürst Alexander von Battenberg durch eine Bande ruffenfreundlicher Verschwörer nächtlicherweise in seinem Konak zu Sofia überfallen und über die Grenze geschleppt wurde. Noch steht es in frischer Erinnerung, wie er, jubelnd begrüßt, zurückkehrte, wie sein bloßes Erscheinen die Verschwörung zu Boden warf, und wie er dann später wieder das noch wenige Monate vorher siegreich gegen die Serben verteidigte Land räumte, weil der unverföhnliche russische Kaiser es so wollte. Dann kam der russische General v. Skulbars, ausgerüstet mit einem ganz beson- dern Talent, sich durch alle erdenkliche Frechheiten bei den Bulgaren verhaßt zu machen, bis er ganz unmöglich wurde und heimging. In halb Europa wurde die bulgarische Fürstenkrone rundgeboten, ein Candidat nach dem andern tauchte auf und verschwand wieder — kein Wunder, daß nicht leicht ein europäischer Prinz sich entschließen konnte, entweder die Puppe Rußlands zu spielen oder sich dem Schicksal des Battenbergers auszusetzen. Endlich fiel die Wahl der Volksvertretung auf den mit dem Wiener Kaiser- hofe verbundenen Coburger, und am 10. Aug. ist er aus Oesterreich nach seinem neuen Fürstenthum abgereist.

Bekanntlich hatte Fürst Ferdinand, als ihm seine Wahl durch die bulgarischen Staatsleiter vor einem Monate be- kanntgegeben wurde, erklärt, er könne und werde die Wahl nur mit Zustimmung der Mächte, die den Berliner Ver- trag unterzeichneten, und mit Genehmigung der suzeränen Macht, d. i. des Sultans und seiner Regierung, annehmen. Was ihn eines anderen Sinnes werden ließ, ist noch völlig unbekannt. Man will wissen, auf seinen jetzigen gegen- theiligen, ohne Zustimmung jener Mächte und gegen den Willen des Sultans erfolgten Entschluß sei seine Mut- ter von entscheidendem Einfluß gewesen. Dieselbe ist eine

Prinzessin von Orleans. Von ihr sollen am Petersburger Hofe private und familiäre Versuche gemacht worden sein, den Kaiser Alexander III. zu bewegen, mit den Maßnahmen des Prinzen Ferdinand sich schließlich einverstanden zu erklären. Ob diese Schritte von irgendwelchem Erfolge begleitet waren, erscheint mehr als zweifelhaft. Die russischen Blätter behandeln nämlich die Reise des Prinzen Ferdinand nach Bulgarien als ein bedauerliches „Abenteuer“ und sie knüpfen allerlei unbestimmte Prophezeiungen daran. Gleichzeitig wird aber hervorgehoben, daß Rußland Nichts thun werde, um in Bulgarien einzuschreiten. In diesem Falle wäre aber das „Abenteuer“ nicht allzu gewagt; denn von wem sonst als von Rußland hätte der junge Fürst Etwas zu fürchten? Die meisten Mächte stehen seiner Wahl zum Fürsten sympathisch oder doch gleichgültig gegenüber, woran auch die Thatsache Nichts ändert, daß das österreichische auswärtige Amt erklären ließ, daß der Prinz Ferdinand gegen den Rath Oesterreichs gehandelt habe. „Auf eigene Kosten und Gefahr“ handelt derselbe ganz gewiß; er wird keinen Fürsten und keine Regierung für seinen Schritt verantwortlich machen können. Aber man kennt die Coburger als sehr überlegende Leute, und so ist nicht wohl anzunehmen, daß Fürst Ferdinand ohne irgendwelche Chancen auf Erfolg den bedenklichen Schritt gethan hat. Gelingt es ihm, trotz Rußlands offenen und geheimen Intriguen, trotz den Unruhestiftereien, die wohl zu erwarten stehen, sich in Bulgarien festzusetzen und die Erwartung seiner Wähler und des Volkes bis zu einem gewissen Grade zu erfüllen, so wäre damit schon viel gewonnen: für Bulgarien und für die Ruhe Europas. Da er ein deutscher Prinz ist, so sind ihm auf alle Fälle gleich seinem Vorgänger, dem Prinzen Alexander von Battenberg, der durch schändlichen Verrath am 4. September vorigen Jahres gestürzt wurde, die Sympathieen Deutschlands zugewandt.

Italien. Das päpstliche Schreiben an den Cardinal-Staatssekretär Rampolla hat den alten Garibaldianer und italienischen Deputirten Achilles Fazzari zu einer neuen Kundgebung veranlaßt, welche derselbe von seinem Landaufenthalte Serra San Bruno aus an den „Fanfulla“ richtete. Das Schreiben lautet:

„Fern von der Hundstagshitze, inmitten frischen Grünes und stiller Wälder lese ich den Federkrieg, welcher seitens der Tagesblätter wegen des Circulars Rampolla's und wegen des Schreibens des Papstes geführt wird. Das Recht ist ganz auf Seiten des Vatican's. Mein Körper zeigt heute noch Spuren der Wunden, welche ich im Kampfe für die Einigung Italiens empfangen habe. Ich habe hierfür niemals eine Belohnung erwartet noch verlangt, weil ich meine, als Staatsbürger, der sein Vaterland liebt, nichts weiter als meine Pflicht gethan zu haben; deßhalb beurtheile ich aber auch ruhig und ohne Eigennutz die Handlungen der Regierung meines Landes, ohne mich hierbei durch persönliche Freundschaftsbände beeinflussen zu lassen. Der von mir allein angeregten Politik der Versöhnung, welche seitens des Vatican's ein wohlwollendes Echo fand, begegnete die italienische Regierung trotzig, unentschlossen und argwöhnisch. Ich werde dies beweisen, wenn ich es für passend finde. Die Versöhnung wird aber zum Troste der Secten, welche das Wohl des Vaterlandes stets gehindert haben, zu Stande kommen, denn ich bin überzeugt, daß Leo XIII. in der Liebe zur glorreichen Dynastie und zu seinem geliebten Vaterlande Niemandem nachsteht. Achilles Fazzari.“

Die ehrliche Offenheit und der Muth dieses Mannes, der sich nicht scheut, den Vorurtheilen einer ganzen Partei entgegenzutreten und die Haltung der Regierung laut zu tadeln, verdient alle Anerkennung. Fazzari hat sicher die Ueberzeugung, daß die öffentliche Meinung den Forderungen des Papstes günstig gestimmt ist.

Papst-Jubiläum.

Die Redaction des „christlichen Pilgers“ ist ermächtigt, die Bitte auszusprechen, dass alle innerhalb der Diöcese Speyer für das fünfzigjährige Priester-Jubiläum des hl. Vaters etwa noch vorbereiteten Geschenke an Paramenten oder ähnlichen Gegenständen bis Ende August an den Paramentenverein in Speyer, als Sammelstelle, und zwar zu Händen der Vereins-Vorsteherin, Frau Kreisforstmeister Becker, eingesendet werden mögen.

Schulchwellern-Institut Speyer.

Die **Aufnahmeprüfung** für das Institut der armen Schulschwester zu Speyer findet **Mittwoch, den 31. August nächst-hin**, statt. Mädchen, welche in genanntes Institut aufgenommen werden wollen, haben sich am bezeichneten Tage morgens 8 Uhr im Kloster St. Magdalena einzufinden. Die vorgeschriebenen Zeugnisse sind vorher an das Bischöfliche Ordinariat einzusenden.

An Zeugnissen sind erforderlich: Taufschein, Schul-, ärztliches und Vermögenszeugniß.

Die Oberin.

Soutane und Soutanelle

worden angefertigt unter **Garantie für guten Sitz** von

J. Steinbacher, Speyer.

Auf Michaeli

wird in eine kleine, ruhige Familie ein **braves Mädchen** gefestigen Alters, das gut bürgerlich kochen kann und sich allen häuslichen Arbeiten unterzieht, gesucht.

Offerten unter **A 100** besorgt die Expedition.

Ein braves Mädchen,

das sich allen häuslichen Arbeiten unterzieht und auch alle Handarbeiten verrichten kann, sucht Stelle in einem Pfarrhaus oder bei einer einzelnen kathol. Dame. Eintritt 1. Oktober. Wer? sagt die Expedition ds. Bl.

Für ein **braves Mädchen**, 27 Jahre alt, bisher in einem kath. Pfarrhause thätig, wird anderweitige Stellung gesucht. Offerten unter **C. 30** an die Exped. ds. Bl.

Für den heiligen Vater.

Benningen M. 2.

Missionsverein.

Benningen M. 6.

Kindheit-Ges.-Verein.

Benningen M. 2 und M. 3 und M. 20 für ein Heidenkind, das Christina zu taufen ist.

Für die St. Marienkirche in Hannover.

(Herzenswunsch des Herrn Dr. Windthorst.)

Speyer ungenannt M. 5.

Fruchtmart der Stadt Speyer vom 16. August.

Fruchtsorten.	Quantität.	Preis für den Centner.						Gefügten.		Gefallen.	
		Höchster Preis.	Niedrigster Preis.	Mittelpreis.	Gefügten.	Gefallen.	Gefügten.				
Weizen . . .	2	8 60	8 60	8 60	—	14	—	—	—	—	—
Korn . . .	66	6 70	6 50	6 65	—	—	—	—	—	02	—
Gerste . . .	16	7 75	7 50	7 58	—	08	—	—	—	—	—
Speis . . .	30	6 20	6 00	6 14	—	—	—	—	—	16	—
Hafer . . .	24	6 10	6 00	6 07	—	—	—	—	—	23	—

Erscheint wöchentlich einmal und kostet viertels
jährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins
Haus gebracht, 75 Pfg. Inserate, die gespaltene
Zeile 20 Pfg. — Man abonniert bei der Post,
bei Fr. Klesberger in Speyer, Aug. Busch in
Landau, S. Joffe in Herrheim, Lesmeister in
Landstuhl, F. Dörner in Kaiserslautern, St.
Kast in Eberbach, Ruppert in Zweibrücken.



Kirchen-Kalender.

Sonnt., 28. Aug. Augustinus, B. u. K.
Mont., 29. Enthauptung Johannes d. T.
Dienst., 30. Rosa v. Lima, Jungf.
Mittw., 31. Raymundus, Bf.
Donnerst., 1. Sept. Regibius, Abt.
Freit., 2. Stephan, König.
Samst., 3. Von der unbest. Empfängnis.

Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 28. August 1887.

Die Lage des hl. Stuhles unter dem italienischen Garantiegesetz.

Als kurz nach der Einnahme Roms durch die Piemontesen (im September 1870) der italienische Minister Visconti-Venosta in einem Rundschreiben vom 18. Oktober 1870 die weitgehendsten Versprechungen hinsichtlich der Sicherheit und Unabhängigkeit des hl. Vaters gab, charakterisierte der Cardinal-Staatssekretär Antonelli alle diese Verheißungen sehr schlagend in der Antwort vom 8. November dahin, daß auf Zugeständnisse niemals sich eine selbstständige Autorität begründen lasse, weil sie ja doch immer von dem guten Willen abhängen, welcher sie gewähre, während das Haupt der Kirche einer eigenen und nie versagenden Autorität bedürfe. Diese Erklärung trifft den Kern der Sache. Der Papst konnte niemals ein Gesetz, welcher Art immer es auch sei, annehmen, das einseitig von einer fremden Regierung gegeben war. Darum erklärte die Curie sofort nach Erlass des sogenannten Garantiegesetzes in der Encyclika vom 15. Mai 1871, daß sie jene von der piemontesischen Regierung erlassenen Bürgschaften und Garantien, wie immer sie geartet sein mögen, noch irgend welche anderen derselben Art, niemals annehmen könne. Der römische Papst sei nicht mehr frei, sobald er nicht mehr selbst wirklich mit der obersten Gewalt in der politischen Ordnung ausgerüstet sei; ihm sei von Gott die Autorität verliehen, Gesetze zu geben, er sei zum Ausleger des natürlichen und göttlichen Rechtes in der ganzen Welt bestellt, damit sei es unvereinbar, von dem Willen der Laiengewalt Bürgschaften zu empfangen und Gesetze sich auferlegen zu lassen.

In diesen Worten ist der Standpunkt, welchen der Statthalter Gottes auf Erden den seine Würde erniedrigenden italienischen Gesetzen gegenüber einnehmen mußte, ein für alle Mal festgelegt, und sowohl der „streitbare“ Pius IX. wie der „friedfertige“ Leo XIII. haben an demselben unentwegt festgehalten.

Sehen wir uns nun das sogen. Garantie-Gesetz, das die völkerrechtliche Stellung des Papstthums regeln soll, das der hl. Stuhl niemals angenommen hat und annehmen konnte, näher an. § 1 bis § 7 beschäftigen sich mit der Person des Papstes. Dieselbe ist heilig und unverletzlich; ein Attentat gegen dieselbe, oder die Auforderung, ein solches zu begehen, ebenso Beleidigungen

und Schmähungen unterliegen den gleichen Strafen, wie solche Acte, wenn sie gegen die Person des Königs gerichtet sind. Die Regierung erweist dem Papste im Gebiete des Königreichs die den Souveränen zukommenden Ehrenbezeugungen. Der Papst hat auch das Recht, die bisher übliche Zahl von Gardien als Leibwache und zur Bewachung der Paläste zu halten. Den Wohnsitz des Papstes darf kein Staatsbeamter ohne Ermächtigung desselben betreten. § 10 soll die päpstlichen Beamten, welche im Auftrage des Papstes in Rom an der Erlassung der Acte der geistlichen Gewalt des hl. Stuhles theilnehmen, vor der Willkür der Regierung schützen, die keinerlei Recht über sie hat. Auch Ausländer, welche ein geistliches Amt in Rom bekleiden, kann die italienische Regierung auf Ansuchen des Heimathstaates weder ausliefern noch ausweisen. Der Papst hat das active und passive Gesandtschaftsrecht § 11, er kann Gesandte fremder Souveräne empfangen und selbst solche bei jenen beglaubigen. Die italienische Regierung gesteht allen bei Sr. Heiligkeit beglaubigten Gesandten auswärtiger Regierungen alle Privilegien und Immunitäten zu, welche in Gemäßheit des Völkerrechts den diplomatischen Agenten zukommen, d. h. also alle Rechte, welche die italienische Regierung den bei ihr selbst beglaubigten Gesandten gewährt. Für den Verlust der Einkünfte des Kirchenstaates erhält der hl. Stuhl zur Befriedigung seiner Bedürfnisse alljährlich eine Dotation von 3¼ Mill. Francs von der italienischen Regierung.

Das sind im Wesentlichen die Grundzüge des sogenannten Garantiegesetzes. Wie steht es nun, worauf Alles ankommt, mit der Bewährung dieses Gesetzes? Was die Dotation angeht, so mußte schon die Form, in der sie angeboten wurde, die Annahme absolut unmöglich machen. Der Papst sollte von der Regierung, die ihn seines Besitzthums beraubt, eine Rente annehmen, die, obwohl sie als dauernd erklärt war, doch jährlich mit dem Budget erst vom Parla mente genehmigt werden mußte. Eine solche beziehen, hieße die Abhängigkeit von der Autorität anerkennen, welche sie gab und dies war mit der Würde des Papstthums unvereinbar. Das mußte man auf italienischer Seite wissen, darum ist jener Dotations-Paragraph nichts weiter als eine leere, bedeutungslose Phrase. Hat das Garantiegesetz sonach sich ungeeignet erwiesen, dem hl. Stuhle die zur Erfüllung seiner hohen Pflichten nöthigen Mittel zu belassen resp. zu gewähren, so hat es auch hinsichtlich der dem Papste und seiner

kirchlichen Regierung zu gewährenden Sicherheit und Freiheit jede praktische Wirkung versagt. Die Regierung, welche, wie der hl. Stuhl das voraussetzt, immer mehr zum Radicalismus herabgeglitten ist, hat aus Furcht vor den Radicalen niemals gewagt, mit den Bestimmungen des Gesetzes Ernst zu machen. Die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Person des Papstes, welche nach dem Gesetze der des Königs gleichgestellt ist, ist niemals respektirt worden. Die Person des Papstes ist in der radikalen Presse und in öffentlichen Versammlungen fortwährend auf das gemeinste angegriffen worden, ohne daß jemals die Regierung, wie sie nach dem Gesetze verpflichtet ist, dagegen eingeschritten wäre. Jede Beleidigung gegen den König wird sofort verfolgt, gegen den Papst scheint Alles erlaubt. Dieser Schwäche haben sich alle Ministerien seit 1871 schuldig gemacht.

Eine allein stehende, aber weit schwerere Verletzung des Gesetzes war die thätliche Beschimpfung der Leiche Pius' IX. in der Nacht vom 13. Juli 1881. Man hatte von Seite der Curie die nächtliche Stunde und ein stilles Leichenbegängniß ausdrücklich gewählt, um jedem Conflict aus dem Wege zu gehen, aber die italienische Regierung, die rechtzeitig vom Vatican verständigt war, versäumte die einfachsten Maßregeln der Sicherheit und Klugheit. Wenn ein Conflict vermieden werden sollte, so war eine ausreichende Entfaltung der öffentlichen Macht unbedingt nothwendig. Die Regierung hatte jede derartige Vorkehrung vernachlässigt, und so kam es zu jenen traurigen Vorgängen, wo unter dem Rufe „Al Tevere la corona“ (In die Tiber mit dem Sarg) die Leiche und das Gefolge mit den größten Thätlichkeiten beschimpft wurden. Bezeichnend für die Lage des Papstes unter dem „Schutze“ des Garantiegesetzes ist auch die lächerlich geringe Strafe, welche die Hauptanstifter erlitten. Zwei dieser elenden Subjekte erhielten je einen Monat Gefängniß und 100 Francs Buße und die drei anderen Bestraften kamen mit 6 Tagen Gefängniß und 51 Francs Buße davon. Die Verurtheilung war lediglich auf Grund des Art. 183 des Strafgesetzbuches, welcher die Störung der Funktionen der Staatsreligion bestraft, erfolgt, Art. 519, welcher die Beleidigung der Leichname und Verletzung der Gräber mit ungleich schwerer Strafe bedroht, war ganz außer Acht gelassen. Hier war aber die größte thätliche Beleidigung einer Leiche konstatirt, und zwar war diese Leiche die eines Papstes, dessen Person durch § 1 des Garantiegesetzes für unverleßlich erklärt war, dessen Verletzung durch § 2 mit der des Königs gleichgestellt war und von Amtswegen verfolgt werden soll. Wahrlich, wenn solche Dinge einem Leichnam gegenüber möglich waren, wie viel weniger kann dann der lebende Papst auf den Schutz des „Garantiegesetzes“ vertrauen, wenn er sich außerhalb des Vaticans zeigen wollte! Trotz der volltönenden Phrasen des Garantiegesetzes ist der Papst seit seiner Verbanung ein Gefangener im Vatican, der es nicht wagen darf, ohne sich den größten Beleidigungen auszusetzen, einen Schritt in die Straßen der ewigen Stadt zu thun.

Doch wie steht es mit der Freiheit des päpstlichen Handelns in der Verwaltung der Kirche? Das wichtigste Organ, das hier dem Papste zur Verfügung steht, ist das Institut der Propaganda. Ihre Kapitalien stammen zum größten Theile nicht aus Rom oder Italien, sondern aus der ganzen Welt, sie ist, wie Cardinal Jacobini in seinem Circular vom 10. Februar 1884 sie nennt, eine institution éminent cosmopolite, la propriété de la grande famille catholique. Nun, an „dies eminent kosmopolitische Institut, an dieses Eigenthum der großen katholischen Familie“ hat die italienische Regierung trotz des Garantiegesetzes, wie jedem Katholiken bekannt, Hand angelegt, sie hat sein Schicksal abhängig gemacht von dem Fallen und Steigen der unsicheren italienischen Rente, jede Verfügung über das Kapital selber aber der Kirche entzogen. Sogar Napoleon I.,

der gewiß keineswegs schonend gegen Kirchengüter verfuhr, ließ bei Einverleibung des Kirchenstaates die Besitzungen der Propaganda unangetastet und befahl sogar in Anbetracht des eigenartigen Charakters dieses Instituts die ungeschmälerte Erhaltung durch ein besonderes Gesetz. Was der heutigerige Corso nicht gewagt, das vermag das moderne Italien in der Ära des „Garantiegesetzes“. So darf man sagen, daß dieses famose Gesetz in keiner Weise den Zweck erfüllt, zu dem es vorgeblich erlassen worden ist. Es gewährt dem hl. Vater weder Sicherheit seiner Person noch die Freiheit seines Handels, von der Aufrechterhaltung der dem Oberhaupt der katholischen Welt gebührenden Würde und Ehrfurcht gar nicht zu reden. Wer wollte in Anbetracht einer solchen Lage des hl. Stuhles zweifeln, daß die römische Frage eine brennende geworden, deren Lösung nicht mehr lange hinausgeschoben werden kann! (Westf. Volksbl.)

* Die Katholikenversammlung in Trier,

die Sonntag, den 28. August, Abends 1/2 8 Uhr mit der Begrüßung der Gäste beginnt, und Donnerstag, den 1. September Nachmittags mit einem gemeinsamen Festmahl schließt, wird nach Allem, was man vernimmt, außerordentlich stark besucht werden, namentlich auch aus der Pfalz. Man fühlt instinctiv in allen katholischen Kreisen die Bedeutsamkeit gerade der diesjährigen Versammlung. Man fühlt das Bedürfnis mehr wie je, Zeugnis abzulegen von der Unbeugsamkeit katholischer Treue, das Bedürfnis, mitzuwirken an den erhabenen Zielen der deutschen Katholikentage.

Noch in letzter Stunde wollen wir darum, nachdem wir in einer früheren Nummer das Programm der Versammlung veröffentlicht, einige Bemerkungen geben:

Wer im Stande ist, der Versammlung von Anfang an bis zu Ende beizuwohnen, möge ja, soviel möglich, die einzelnen Versammlungen, insbesondere auch die Sitzungen der verschiedenen Ausschüsse fleißig besuchen. Er wird reiche Belehrung und Erhebung mit nach Hause nehmen.

Wem seine Verhältnisse nur eine zeitweilige Theilnahme gestatten, der soll sich dadurch nicht abhalten lassen, gleich auf Alles zu verzichten und zu Hause zu bleiben. Er wird auch durch einen Tag der Versammlung sich entschädigt finden.

Wenn an dem Brauche der letztjährigen Katholikenversammlungen festgehalten wird, so ist anzunehmen, daß Excellenz Windthorst, der seine Theilnahme zugesagt und sich als Redner angemeldet hat, die Schlussrede halten wird, also in der Donnerstag, 1. Sept., um 11 Uhr beginnenden letzten öffentlichen Generalversammlung. Es würde sich demnach in diesem Falle für solche, die nicht die ganze Zeit in Trier anwesend sein können, gerade die Wahl dieses Tages empfehlen.

Das Recht der Theilnahme an den Veranstaltungen der Katholikenversammlung erlangt man durch eine Karte. Die Karten, welche ausgegeben werden, sind Legitimations- oder Mitglieder-Karten, Eintritts- oder Theilnehmer-Karten, Tageskarten und Festmahlkarten.

a. Die Mitgliederkarte kostet M. 7.50 und berechtigt zur Theilnahme an allen geschlossenen und öffentlichen Generalversammlungen, an sämtlichen Sitzungen der Ausschüsse, sowie an allen geselligen Vergnügungen der Generalversammlung; ferner zum beliebigen Besuch der christlichen Kunstausstellung, zur Benutzung der von Seiten der städtischen Behörden und Institute gewährten Vergünstigungen, sowie zum Franco-Bezug eines Gratis-Exemplares des Berichtes über die Verhandlungen der Generalversammlung.

b. Die Theilnehmerkarte kostet M. 3.50 und berechtigt zum Eintritt in die Festhalle am Begrüßungsabend, zum Besuche der vier öffentlichen Generalversammlungen und des auf einer Anhöhe der Stadt veranstalteten Concertes, sowie zur einmaligen Besichtigung der christ-

lichen Kunstausstellung. Theilnehmerkarten können auch für Damen verabsolgt werden. Der Zuhörerraum für Damen ist in den Gallerien.

c. Die Tageskarte kostet M. 1 und berechtigt zum Besuch der am Tage ihrer Ausstellung stattfindenden öffentlichen Generalversammlung.

d. Die Festmahlkarte kostet M. 3.50 und gibt das Recht auf ein Couvert bei dem gemeinsamen Festmahl. Dieselbe muß längstens bis Dienstag, den 30. August Abends 9 Uhr gelöst sein.

Die Ausgabe sämtlicher Karten findet im Bureau der Finanz- und Anmelde-Commission statt. Dasselbe befindet sich im Neubau des Herrn Patheger, Fleischstraße 82. Hier ist auch das Bureau der Wohnungscommission, welche Privatwohnungen vermittelt. Die Bureaus sind während der Katholikenversammlung täglich von Morgens 8 Uhr bis Abends 9 Uhr geöffnet.

Fahrpreisermäßigung gibt es nicht. Es ist nicht darum nachgesucht worden, weil bisher alle diesbezüglichen Gesuche abschlägig beschieden wurden.

Was die Stadt Trier selbst anbelangt, so ist sie ein lieber, anheimelnder, reichlich mit Sehenswürdigkeiten geschmückter Aufenthaltsort, in schöner, fruchtbarer, besonders weinreichen Gegend an der Mosel. Trier hat etwa 23,000 meist katholische Einwohner. Sie ist die Hauptstadt des Regierungsbezirkes und Bischofsitz. Trier ist eine der ältesten, vielleicht die älteste Stadt Deutschlands. Ihren Namen hat sie von einem keltischen Volksstamm, den Trevirern. Im Jahre 58 v. Chr. gründeten die Römer hier eine Colonie. Trier ist der Geburtsort des hl. Ambrosius; in Trier absolvirte der hl. Hieronymus einen Theil seiner Studien; nach Trier wurde der hl. Athanasius, Patriarch von Alexandrien, diese Säule der Wahrheit gegenüber der arianischen Irrlehre, durch die Umtriebe der Arianer von Kaiser Constantin verbannt.

Von den Sehenswürdigkeiten der Stadt Trier heben wir hervor: Die Moselbrücke vom Bahnhof in die Stadt, der Dom, wohl die älteste Bischofskirche in Deutschland mit den kostbaren Reliquien des hl. Kodes, eines Theiles der Dornenkrone und eines Nagels vom hl. Kreuze, die Liebfrauen- oder Laurentiuskirche, eines der herrlichsten Denkmäler altdeutscher Baukunst, die Kirche zu St. Mathias mit dem Grabmal des Apostels Mathias und einem Stück vom hl. Kreuz, die St. Paulinuskirche mit den Gebeinen der in jener Gegend gemarterten Christen, die Porta nigra, das schwarze Thor, die römischen Bäder, das Amphitheater u. s. w.

Auch die Umgebung von Trier ist reich und interessant. So erstrahle denn, ehrwürdige Trevirer-Stadt, in deinem vollen Glanze, wenn die Schaaren katholischer Männer bei dir einziehen, um innerhalb deiner geheiligten Mauern in ihrer Weise die Sache jener Gottesstadt fördern zu helfen, welche ist unsere heilige katholische Kirche!

Das 1500jährige Gedächtniß der Taufe des heiligen Augustinus.

Der Augustiner-Orden in Würzburg feierte in einem höchst glanzvollen Triduum vom 1. bis 3. Mai das 1500-jährige Andenken der Taufe seines heiligen Patrons, des großen Bischofs und Kirchenlehrers Augustinus, dessen Todestag die Kirche am 28. Aug. begeht. Diese für die ganze Kirche so bedeutungsvoll gewordene Thatsache, daß der 32jährige Heide, der Advokat und Lehrer der Beredsamkeit, Aurelius Augustinus sich durch die Taufe in das Christenthum aufnehmen ließ, geschah zu Mailand im Jahre 387. Als Augustinus noch ein Jüngling war, starb sein Vater Patritius, ein angesehener und von Natur edler Heide, welcher seinen Sohn in den Schulen heidnischer Philosophie und Beredsamkeit hatte unterrichten lassen. Alsdann stellte sich aber seine christliche Mutter, die heilige Monika zu ihrer Aufgabe, ihren mit vielen und großen

Anlagen des Geistes ausgestatteten Sohn durch ihr eifriges Wort und durch Erlebung der göttlichen Gnade zu einem Christen zu erziehen. Unablässig bestürmte sie den Himmel, daß er die natürlichen Bande der Liebe, womit ihr Sohn sie umfaßte, auch erhöhe durch die übernatürlichen und ewigen Bande der göttlichen Gnade. Die heilige Frau scheute für diesen Zweck kein Opfer; sie reiste ihrem Sohne nach, von Afrika nach Rom und von hier nach Mailand, bis sie nach 18jährigen Gebeten und Thränen vor Gott an ihrem Ziele stand, nämlich am Taufbrunnen ihres Sohnes, den der heilige Bischof und Kirchenlehrer Ambrosius zum neuen christlichen Leben erweckte. — Wie vielen Müttern heutiger Zeit, solchen, welche in gemischten Ehen leben, und solchen, deren Kinder durch das Aergerniß falscher Lehrer und schlechten Beispiels ihren Glauben eingebüßt haben, sollte die heilige Monika Lehre und Beispiel sein!

Die Taufe ist für Augustinus der Anfang und die Quelle eines heiligen und wirksamen Lebenswandels geworden; in sein Vaterland Afrika zurückgekehrt, zum Priester geweiht, später zum Bischof von Hippo berufen, hat er treu und fest den hohen Glanz der Taufgnade bewahrt bis zu seinem Tode. Aber diese Taufe ist auch höchst wunderbar die Segensquelle für unzählige nachfolgende Christen geworden und zwar in doppelter Weise.

Augustinus ist zuerst in seiner vollkommenen Lebensweise der Vater und das Vorbild und der himmlische Patron nicht allein für Hunderttausende geworden, sondern die seinen Namen tragende Ordensregel hat durch die fünfzehn Jahrhunderte einer großen Anzahl von Orden und Corporationen zu Grunde gelegen, unter denen wir die für Deutschland bekannten Prämonstratenser, einzelne Ritterorden, die Salesianerinnen und Ursulinerinnen nennen.

In zweiter Weise ist der große heilige Augustinus eine Fundgrube für die Welt geworden durch seine unvergleichliche, umfassende Wissenschaft über alle Lehren und Geheimnisse des christlichen Glaubens. Nicht allein war er der siegreiche Hammer der vielen Irrlehrer seiner Zeit, sondern die großen Bände seiner Weisheit haben ohne Abnahme und Ausnutzung ihrer Kraft fünfzehn Jahrhunderte den Geistern der Kirche zur Erleuchtung der Wahrheit und unzähligen Seelen zu Entflammung der Liebe für die himmlischen Dinge gedient. Möchte durch die erneuerte Feier seiner Taufe sein Geist sich erneuert erheben, um in die von Gott und seiner heiligen Kirche vielfach abgefallene Gesellschaft unserer Tage neue Funken christlicher Erleuchtung und höherer Liebe zu werfen!

* Am Krankenbett

verstorben Sinder ließ P. Clemens Hofbauer seinen ganzen priesterlichen Eifer leuchten, und sich durch nichts abschrecken oder entmuthigen.

Eines Tages wurde er dringend gebeten, einem Sterbenden beizustehen, der die hl. Sakramente zu empfangen sich durchaus weigerte. Es war ein angesehener Mann, welcher, wie seine beängstigte Mutter und seine fromme Frau sagten, schon seit 22 Jahren nicht mehr gebeichtet hatte. Auch jetzt wollte er von einem Priester nichts wissen.

Als er den ehrwürdigen Diener Gottes erblickte, gerieth er in einen wüthenden Zorn, überhäufte ihn mit Schmähungen und hieß ihn sogleich fortgehen.

P. Hofbauer aber blieb; dann sagte er ganz gelassen: „Wer eine Reise antritt, der sieht sich nach Reisegeld um. Sie, der Sie eine so weite Reise antreten, verschmähen die Mittel, die zum glücklichen Ausgang derselben so nothwendig sind, nämlich die hl. Sakramente der Kirche. Ich bitte Sie, seien Sie vernünftig.“

Als aber alle Ermahnungen fruchtlos blieben und der Kranke den Diener Gottes fortwährend abwies, trat dieser zurück, als ob er sich zum Fortgehen aufschiden wollte, blieb aber an der Thüre stehen und beobachtete den Kranken, während er für ihn den Rosenkranz betete.

„Was wollen Sie da?“ schrie der Kranke ihn an, „gehen Sie endlich und lassen Sie mich in Ruhe.“

Der selige Clemens Hofbauer erwiderte: „Ich gehe nicht mehr fort, da Ihr Ende nahe ist. Schon oftmals war ich Zeuge eines glückseligen Todes; heute will ich sehen, wie ein Verdammter stirbt.“

Diese Worte erschütterten den Kranken und änderten ihn vollends um. Sein Zorn wurde erstickt, er wurde ruhig. Reue, Beschämung und Furcht erfüllten sein Herz, er rief den Diener Gottes an sein Bett und sagte in einem ganz anderen Tone: „Hochwürdiger Herr, können Sie mir allen Schimpf, den ich Ihnen angethan habe, verzeihen?“

Und da P. Hofbauer erwiderte: „Es ist bereits alles verziehen“, fuhr der Kranke unter vielen Thränen fort: „Aber wird mir auch Gott meine Sünden vergeben?“

Der Diener Gottes erwiderte: „Gott ist gut; erwecken Sie einen Akt der Reue über Ihre Sünden, und Alles wird Ihnen vergeben werden.“

Der Kranke beichtete darauf reumüthig seine Sünden, drückte das Kreuz, das P. Hofbauer ihm reichte, fest an seine Brust und starb mit Gott ausgeöhnt.

Diese Bekehrung erzählte der selige P. Hofbauer selbst als einen offenbaren Beweis der außerordentlichen und unbegrenzten Barmherzigkeit Gottes.

Der Tintenflex, oder: Gott fügt alles weise.

Es war am Montag in der Charwoche, als ich auf meinem Zimmer mit der Ausarbeitung eines Berichts an das bischöfliche General-Vikariat, betreffend den Ankauf eines Grundstücks für die Mission, beschäftigt war. Fünf Skizzen (Zeichnungen) von ebenso vielen Grundstücken, die mir zum Ankauf angeboten oder empfohlen worden, lagen vor mir; ich wollte sie meinem Berichte an die Behörde beifügen, damit letztere die Auswahl treffe. Mir gefiel kein einziges von den fünf, theils weil sie ungünstig gelegen, theils weil sie zu theuer waren, denn 18,000, 20,000 u. s. w. Mark lauteten die Preise. Und dennoch, ich mußte eins kaufen, wenn ich nicht mit meiner Gemeinde auf die Straße gesetzt sein wollte; denn der bisherige gemiethete Betsaal war mir bereits gekündigt und ein anderer Betsaal ließ sich in der ganzen Stadt nicht ausfindig machen. Also sitze ich in meinem Zimmer und schreibe und schreibe — in diesen Tropfen perlt mir der Schweiß von der Stirne und wirr gehen mir die Gedanken im Kopfe durcheinander. „Welcher Offerte sollst du den Vorzug geben? welche mehr bei der Behörde empfehlen? Du kaufst nicht für dich, du kaufst für die Mission, und zwar für ewige Zeiten; die spätesten Geschlechter der Gemeinde werden deinen Namen noch brandmarken, wenn durch deine Schuld ein unpassendes Grundstück gekauft wird. Und wie? wenn die Behörde auf gar keinen Vorschlag eingeht?! wehe, dann wirst du unter freiem Himmel Gottesdienst halten müssen.“ Mit solchen und ähnlichen Gedanken quälte ich mich ab, während der Bericht unter der schreibenden Hand immer länger wurde. Fertig mußte er heute noch werden, denn an den folgenden Tagen der Charwoche gab's Arbeit über Arbeit, und in den Ostertagen war erst recht ans Schreiben nicht zu denken. Endlich bin ich soweit — Gott sei Dank! da steht nun mein Name drunter, mag nun werden, was da will — so denke ich und lange nach dem Sandfaß — und, Du großer Gott, da liegt die ganze schwarze Brüh auf dem Papier! denn in Gedanken hatte ich statt des Sandfasses das Tintenfaß ergriffen. — Barmherziger Himmel! auch das noch!! — die ganze Arbeit umsonst! kein Bogen verschont geblieben! Was nun beginnen? — Mergelich werfe ich den ganzen Aktenstoß in die Ecke, daß es schallt und mein Hündchen vor Angst sich unter den Tisch verkriecht, nehme Stock und Hut und stürme hinaus. Wohin ich ging, wußte ich nicht, so sehr hatte die

— war es Verzweiflung oder was? — mir den Kopf verstellt. Erst der Anblick einer bekannten Stelle draußen im Walde ließ mich inne werden, daß ich bereits 1½ Stunden weit von der Stadt entfernt sei, und mahnte mich zur Rückkehr. Mit dem ruhigen Bewußtsein stellte sich auch das klare schmerzliche Bewußtsein meiner traurigen Lage wieder ein. „Armer Missionär!“ seufzte ich, „all dein Mühen ist umsonst! Du bist hierher gekommen, um die verlassenen Schäflein aufzusuchen und nachdem du sie mit genauer Noth zusammengebracht, kannst du nicht einmal ein Unterkommen für sie finden. Man fordert dir viele Tausende von Mark für einen Lappen Landes ab, wo du ein Kirchlein bauen möchtest, woher willst du das Geld nehmen? Und scheint nicht sogar sich der Himmel gegen dich verschworen zu haben?“ Ich glaube, ich habe damals geweint, was mir sonst in meinem Leben selten passiert. „Aber was kann der Himmel dazu?“ fügte ich beschämt bei, „hast du nicht mit eigener Hand die Tinte auf das Papier gegossen?“ — Unterdeffen war ich wieder in die Nähe der Stadt gekommen. Vor dem Thore begegnet mir Herr K., ein angesehenener, braver und mir befreundeter Protestant. „Aber Herr Pfarrer“, redete er mich nach der ersten Begrüßung an, „wie sehen Sie aus?! Sie sehen ja ganz verstimmt aus!“ Ausweichend antwortete ich, ich sei diesmal etwas weit gegangen und die Anstrengung des Weges möge mich wohl etwas angegriffen haben. „Aber bei diesem Unwetter! und dort oben im Walde?! das ist ja sonst Ihre Gewohnheit nicht, so weit zu gehen. Nein, Ihnen muß etwas Besonderes passiert sein.“ Da erzählte ich ihm denn, wie ich in der größten Verlegenheit sei wegen eines Grundstücks und wie ich vorhin so unglücklich gewesen, über die bezügliche mühevollen Arbeit noch obendrein das schwarze Tintenmeer auszuschütten. „Sie armer Pfarrer“, entgegnete er, als ich geendigt hatte, „wie sehr bedaure ich Sie! Da wüßte ich vielleicht Rath. Meine Frau ist gestern in einem Theekränzchen gewesen; dort sei, erzählte sie, das Gespräch auf Ihre Kirchen-Angelegenheit gekommen, und die Wittve Z. habe geäußert, wenn der katholische Pfarrer ein Grundstück suche, so möchte sie ihm wohl das ihrige überlassen; sie sei doch willens, es zu verkaufen und ob nun ein Katholik der Ankäufer sei oder ein Protestant, das könne ihr einerlei sein; sie finde es durchaus ungerechtfertigt, dem katholischen Pfarrer darum einen höheren Preis zu stellen, weil er Katholik sei u. s. w.“ Mit steigender Aufmerksamkeit hatte ich meinem Begleiter zugehört; seine Rede warf mir wieder ein Fünkchen von Hoffnung in die Seele. Aber es ist ja nur Theekratsch, dachte ich, und die Weiber schwagen viel — und das Hoffnungsfünkchen begann wieder zu erlöschen. Indes, nachdem ich so vieles probirt, warum sollte ich nicht auch noch diesen Versuch machen? „Wo liegt das Grundstück?“ wandte ich mich wieder an meinen Begleiter. „Ich kenne es nicht“, entgegnete dieser, „aber es soll in der Nähe der neuen Bürgerschule liegen.“ „Gut“, sagte ich, „ich will sofort hingehen und nachfragen; haben Sie einstweilen Dank für Ihre freundliche Mittheilung.“ Damit reichte ich Herrn K. die Hand und ging. Mit meinem treuen K., Kirchenvorstands-Mitglied, den ich schnell aufgesucht und mitgenommen, stand ich bald an der Thür der Wittve Z., die uns freundlich aufnahm. Wir fanden alles richtig bestätigt, was ich über sie und ihr Besitztum auf dem Spaziergang erfahren, Haus und Garten sehr günstig gelegen und für unsere Zwecke passend. „Was soll das Ganze kosten?“ „6600 Mark, das ist's unter Brüdern werth, und kann keinen Pfennig abgehen.“ Der Kauf wurde abgeschlossen und ohne lange Umstände zu Papier gebracht. Den Contract in der Tasche, den Jubel im Herzen, so zog ich von dannen. Andern Tags kam die Frau Z. zu mir in's Haus, und helle Thränen stürzten aus ihren Augen. Was war geschehen? „Es sei ihr“, erzählte sie, „jest vom Magistrat für ihr Besitztum mehr geboten und — und —“ „Sprechen Sie offen heraus“, half ich nach, „Sie meinen doch nicht, daß wir den

Kauf rückgängig machen?" „Das wohl nicht“, entgegnete sie, „aber —“ „Nun, was denn?“ „Aber man hat mir gesagt, daß — daß ich mit den Katholiken schön ankommen werde, auf die könne man sich nicht verlassen und —“ „Gute Frau“, lachte ich auf, „wenn's weiter nichts ist! Beruhigen Sie sich nur, Sie bekommen Ihr Geld richtig und baar ausbezahlt, sobald die Genehmigung von der bischöflichen Behörde eingetroffen ist.“ Damit war die Sache abgethan. In fünf Tagen hatte ich die Zustimmung des hochw. General-Vikariats in Händen — und so bin ich in den Besitz eines Missionsgrundstücks gekommen.

So sind's oft ganz kleine Umstände, die Gott zuläßt, um dadurch große Ziele zu erreichen. Und wenn darum im Leben dir so kleine Wölkchen der Widerwärtigkeiten zustößen, füg' dich geduldig drein; vielleicht soll was ganz Gutes für dich daraus entstehen, wie hier aus dem fatalen Tintenfleck. Nur die schwarzen Punkte im Herzen, die taugen nicht.

Neues aus Kirche und Welt.

* **Rom.** Ungeachtet einer Menge Tempel, Bibeln, Traktätchen, will es mit der protestantischen Propaganda in Rom nicht vorwärts gehen. Das römische Volk läßt sich die unentgeltlich ihm ins Haus getragenen protestantischen Bibeln und Erbauungsschriften ruhig gefallen und — läßt es im übrigen dabei bewenden. Das fördert natürlich die „Mission“ der Sekten nicht. Unlängst mußte sogar der Methodistentempel in der Via Serofa aus Mangel an Gläubigen verkauft werden. Jetzt wird auch für ein anderes protestantisches Bethaus, das neben dem Manzoni-Theater in der Via Urbana steht, ein Käufer gesucht. Wenn nicht die zahlreichen Ausländer in Rom den Sekten ihren Personalbestand lieferten, so wäre es um dieselben windig bestellt.

* **Würzburg.** Bezüglich der Vertretung des Kirchenrechts an der hiesigen Universität erfährt der „B. Courr.“ aus bester Quelle, daß zwar Prof. Dr. Mayer neben dem deutschen Privatrecht auch das Fach des Kirchenrechts versehen wird, daß aber in der That eine besondere Professur für katholisches Kirchenrecht zu errichten beabsichtigt ist, und daß das hierzu nöthige Gehalt in dem Entwurf des Budgets für die bevorstehende Finanzperiode eingestellt werden wird.

* **Beuron.** Die ministerielle Genehmigung zur Wiederbeziehung des Benediktinerklosters Beuron ist am 13. Aug. dem Erzabte Dr. Maurus Wolter durch die k. Regierung zu Sigmaringen zugestellt worden. Das Document enthält nichts von einer Beschränkung der Mitgliederzahl, wie einige Zeitungen irrtümlich gemeldet haben. Die Benedictiner sind in Beuron eingetroffen und haben am Samstag den 20. August mit der Pontifical-Vesper den Gottesdienst in der Abteikirche eröffnet.

* **In Mainz** war vor einigen Tagen die Jahresversammlung der Freien Vereinigung katholischer Socialpolitiker, die 1886 zu Regensburg getagt hatte. Die Versammlung war ziemlich stark besucht, und auch Bischof Haffner theilte sich lebhaft an den Beratungen. Dieselben bezogen sich auf die Frage nach der Verechtigung des Privat-Eigenthums, auf das Armenrecht, die Genossenschaftliche Organisation der Gesellschaft, das Handelsrecht und die Einführung der beschränkten Haft bei den Credit- und andern eingetragenen Genossenschaften. Dem Vernehmen nach werden die Beschlüsse der Versammlung demnächst veröffentlicht, wie das in den Vorjahren (mit Ausnahme des Jahres 1886) ebenfalls geschehen ist.

* **Köln.** Dem verstorbenen Domkapellmeister Friedrich Roenen, Professor am Priesterseminar des Diocesan- und Vicepräses des gesammten deutschen Cäcilienvereins, soll ein Grabdenkmal errichtet werden. Auch beabsichtigt man, zum Andenken an die 23jährige Wirksamkeit desselben eine Stipendienstiftung zu gründen, deren Ertrag

einem die Kirchenmusik Studirenden zugewandt werden soll. Ein Comité ist bereits zu diesem Zwecke zusammengetreten.

* **Gms.** Herr Staatsminister a. D. Dr. Windthorst hat am 12. August seine Cur mit bestem Erfolge beendet. Sein Gesamtbefinden berechtigt zu der Hoffnung, daß er noch auf eine Reihe von Jahren dem parlamentarischen Leben werde erhalten bleiben. Damit ist zugleich die Hoffnung gegeben, daß Sr. Excellenz vergönnt sein wird, im nächsten Jahre am 29. Mai den 50jährigen Jubeltag der Verehelichung in vollständiger Rüstigkeit des Geistes und Körpers zu begehen, an welcher Feier alle seine Verehrer gewiß den innigsten Antheil nehmen werden. Leider war es ihm nicht möglich, der Versammlung des Verbandes der katholischen kaufmännischen Vereine in Dortmund beizuwohnen. Dagegen hat er der Einladung für die Trierer Versammlung Folge gegeben und sich als Redner einzzeichnen lassen.

* **Julda.** Die am Grabe des hl. Bonifatius versammelt gewesenen Erzbischöfe und Bischöfe Preußens haben, laut dem Westf. Merkur, ein gemeinsames Hirten-schreiben an ihre Diöcesanen über das bevorstehende Priester-Jubiläum des heiligen Vaters gerichtet, welches am ersten Sonntage im September von allen Kanzeln der verschiedenen Diöcesen verlesen, vor diesem Zeitpunkte aber nicht veröffentlicht werden soll.

* **Berlin.** „Die Befürchtung, daß mit dem Ende des sogen. Kulturkampfes die Schule wieder vollständig an die Kirche ausgeliefert werde, hat sich leider durchaus erfüllt.“ Also verkündet im tragischen Tone das Organ der Jerusalemstraße, das „Berl. Tagebl.“ Und womit begründet es diesen Spruch? Man höre und staune: „Aus Schlesien berichtet man bereits, daß 70 bis 80 Lehrer in Klöstern unter Leitung von Priestern geistliche Exercitien vornehmen.“ „Bereits“ ist sehr gut. Das Blatt scheint nicht zu wissen, daß geistliche Exercitien für Lehrer absolut nichts Neues sind. Hat das für die Freiheit des Individuums schwärmende „Berl. Tagebl.“ etwas dagegen? Offenbar! Denn es schreit nach dem Polzeistod: „Haben die Behörden von diesem Treiben Kenntniß?“ Mit demselben Rechte könnte man, sagt die „Germ.“, fragen: Haben die Behörden davon Kenntniß, daß jüdische Lehrer, Leser des „Berl. Tagebl.“, am Sabbath in den Synagogen hebräische Psalmen murmeln?

* **Berlin.** Ein von den Herren Fürst Ferdinand Radziwill, Amtzgerichtsrath Rochann und Legationsrath a. D. v. Kehler unterzeichneter Aufruf fordert auf, einer „Vereinigung“ beizutreten, welche sich die Aufgabe stellt, neue katholische Kirchen in Berlin zu bauen. Die Bedürfnisfrage wird in dem Aufruf in folgender Weise begründet: „Die katholische Bevölkerung Berlins zählt heute 110,000 Seelen und ist nächst München und Köln die größte Stadtgemeinde im Deutschen Reiche. Die vorhandenen neun Gotteshäuser, meist nur Kapellen, fassen 10—11,000 Gläubige, so daß, wenn in allen an jedem Sonn- und Festtage drei heilige Messe gelesen würden, doch nur etwa ein Viertel der Katholiken seiner kirchlichen Pflicht genügen könnte. Dabei sind nur 15 Kuratgeistliche vorhanden. Daß Tausende von Seelen bei dieser Sachlage verloren gehen, ist unvermeidlich, anderseits aber auch zu begreifen, daß die Berliner Katholiken nicht mit eigenen Mitteln die nothwendigen Kirchen sich schaffen können, da die stets steigende Einwanderung meist nur aus armen Arbeitern besteht, und reiche Stiftungen, wie sie uns in von Alters her katholischen Gegenden Wohnenden von frommen Vorfahren überkommen sind, mangeln.“ — Unter den 13,866 Ehen, welche im Jahre 1885 in Berlin geschlossen wurden, waren, nach der Tögl. Rundschau, 12,013 Ehen gleichen Bekenntnisses; 769 evangelische Misch-Ehen (769 Evangelische heiratheten 718 Katholikinnen, 43 Jüdinnen und 8 Dissidentische); 995 katholische Misch-Ehen (995 Katholiken heiratheten 989 Evangelische, 5 Jüdinnen und eine Dissidentische); 67 jüdische Misch-Ehen (67 Juden

heiratheten 63 Evangelische und 4 Katholikinnen), und 22 dissidentische Misch-Ehen (22 Dissidenten heiratheten 19 Evangelische, eine Katholikin, eine Jüdin und eine ohne Angabe).

* **Paris.** In Poitiers wurde am Sonntag, den 14. Aug., Polizei und Militär aufgeboten, um die Procession zu verhindern. In aller Frühe waren alle Straßen und Plätze zwischen der Kirche St. Radegund und dem Dom von Polizisten und Gendarmen besetzt worden. Kein Mensch durfte sich auf denselben zeigen, während dessen das Bild der Heiligen von der Kirche nach dem Dom getragen wurde. Nur die Pfarrgeistlichen durften die hl. Radegund begleiten. Als das Bild um 10 Uhr zurückgetragen wurde, war inzwischen die Polizei durch Militär verstärkt worden. An jeder Gassenecke standen Wachen mit aufgepflanztem Bannnet, um die Leute abzuhalten. Selbst die Bewohner der Gassen, durch welche das Bild getragen wurde, durften nicht aus ihren Häusern heraus. Ueberall waren Postenketten aufgestellt, um dem Ullaß des Maire Thezard Nachachtung zu verschaffen. Thezard und der Präfect hatten ihr Hauptquartier in einem Hause aufgeschlagen, welches sich im Mittelpunkte der von ihnen geleiteten Polizei- und Truppen-Aufstellungen befand. Sie sind denn auch Sieger geblieben, indem Niemand an Widerstand dachte. Frankreich ist wieder einmal gerettet! Armes Land!

Diöcesanachrichten.

* **Speyer.** Eine neueste Ministerialentschließung bestimmt bezüglich der Feier der Allerhöchsten Geburts- und Namensfeste Folgendes: 1. in den Städten und Märkten sind die Allerhöchsten Namens- und Geburtstage Seiner Majestät des Königs und Seiner königlichen Hoheit des Prinzregenten an den Tagen zu feiern, auf welche sie fallen, 2. auf dem Lande sind die Namens- und Geburtstage Seiner Majestät und der Namensstag Seiner königlichen Hoheit des Prinzregenten an den darauf folgenden Sonntagen in den Kirchen feierlich zu begehen, wogegen der Geburtstag Seiner königlichen Hoheit des Prinzregenten immer am 12. März zu feiern ist. Die Anregung hiezu ging vom Erzbischöflichen Ordinariat Bamberg aus.

** **Speyer.** 19. August. „Zur Aufnahme in das Bischöfl. Convict hatten sich in diesem Jahre 52 Aspiranten gemeldet. Hievon erhielten 9 die Aufnahme für die 3. Lateinklasse, 6 für die 4., 5 für die 5., 4 für die 1. und 1 für die 2. Gymnasialklasse.“

□ In der **St. Anna-Kapelle** bei **Burrweiler** suchten heute den 16. Aug. mehrere Studenten aus der Umgegend den Wallfahrtsgottesdienst durch erbaulichen Gesang zu verherrlichen. Zum Vortrag kamen Introitus, Graduale, Offertorium, Communio nach dem römischen Graduale aus der Messe vom hl. Rochus, dessen Fest heute bei uns gefeiert wurde, die Choralmesse für hohe Festtage, Credo I und ein vierstimmiges Lauda Sion von Jaspers. Es besteht kein Zweifel, daß der Gesang, welcher in allen Stücken den liturgischen Vorschriften entsprach und mit Verständnis und Gefühl vorgetragen wurde, angesprochen hat. Ganz besonders verdient der Gedanke, welcher hier zum Ausdruck kam, Nachahmung. So wie diese Studierenden in lobenswerther Absicht gehandelt, könnten Vereine, besonders Cäcilienvereine, einen Gang zu diesem lieblichen Heiligthum machen, um einen Wallfahrtsgottesdienst durch fromme Gesänge zu verherrlichen. Der Herr Pfarrer des Ortes würde gewiß ein solches Unternehmen freudig begrüßen, wenn er davon rechtzeitig in Kenntniß gesetzt würde. Auf diese Weise könnte das göttliche Wort: „Du sollst den Herrn Deinen Gott lieben aus allen Deinen Kräften“ besser erfüllt und Leib und Seele mehr gedient werden als durch bloß weltliche Concerte, Waldfeste und dergleichen, welche ohne religiösen Ausblick begangen werden.

△ **Aus der Vorderpfalz.** Am 10. Aug. wohnte ich dem Patronsfeite in **Göcklingen** bei. Nach dem, was ich mir seit mehreren Jahren von dieser Festlichkeit erzählen ließ, erwartete ich viel, aber das Gesehene und Gehörte übertraf meine Erwartungen in hohem Grade. Schon der Eintritt in Göcklingens geräumige Kirche mußte dem Besucher das Alltagsgetriebe der Welt gänzlich vergessen lassen. Man glaubte sich in einer bezaubernden Blumenanlage, in der man sich kaum vorwärts zu schreiten getraute, um nichts an der sinnigen Ordnung und peinlichen Keilichkeit zu verfehlen. Nur der Blick zu den prachtvollen Altarbildern vermochte die Sinne von dem reichen, seltenen Blumenschmuck abzulenken. An drei Altären fallen uns Oelgemälde in feinsten Ausführung (durch den berühmten Maler Schraudolph, München) in's Auge, wahre Kunstschätze, die zu sehen kein Durchreisender versäumen sollte. Der Ausstattung der Kirche entsprach der würdige Verlauf des Gottesdienstes, abgehalten in Anwesenheit von 7 Geistlichen, die sich Tags vorher schon zur Aushilfe eingefunden hatten. Nach dem vom „Cäcilienverein Göcklingen“ wirklich mustergiltig vorgetragenen 4-stimmigen „Veni creator“ von Witt verbreitete sich Herr Pfarrer von Gobraumstein in gediegener Festpredigt über das Thema „Menschenfurcht“. Das lebitirte Hochamt wurde streng nach liturgischer Vorschrift durchgeführt. Gut ab vor dem „Cäcilienverein Göcklingen!“ Er verrieth durch die gelungene Aufführung der 4-stimmigen Messe „Jesu Redemptor“ von Raim, sowie den reinen Vortrag der auf den Tag treffenden „Einlagen“ und der Vesper, deren Psalmen von Mettenleiter in 4-stimmige Sätze gebracht sind, tüchtige Schulung.

Gebetserhör. In einer schweren Operation nahmen wir unsere Zuflucht zur Fürbitte der lieben Mutter Gottes und des hl. Joseph. Dankerfüllt veröffentlichen wir den glücklichen Ausgang der Operation.

Politische Rundschau.

* **Speyer, 23. August.**

Bayern. Seine königliche Hoheit der Prinzregent wird am 14. September der Landtag im Thronsaale der k. Residenz feierlich eröffnen. Die Abgeordneten werden hierbei den Eid in die Hände des Regenten leisten.

Preußen. Fürst Bismarck befindet sich eben in Bad Kissingen. Nach seiner Rückkehr wird er in Friedrichsruhe eine Zusammenkunft mit dem österreichischen Minister des Aeußeren, Graf Kalnoky, haben.

Der „**Evangelische Bund** zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen“ hat vom 15. bis 17. August in Frankfurt a. Main seine erste, constituirende Versammlung gehalten. Ein übervolles Maß des Hasses gegen die kathol. Kirche wurde dabei zu Tage gefördert. Das ist nicht zu verwundern. Ist doch der „evangelische Bund“ ausgesprochenermaßen zum Kampfe gegen die katholische Kirche gegründet worden, wenn auch sein Aushängeschild überschrieben ist: „Zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.“ Mit brutaler Offenheit wurde von vornherein angekündigt, daß die Thätigkeit des „Bundes“ sich auf verschiedenen Gebieten gegen die katholische Kirche, gegen „ultramontane Uebergriffe“ richten werde. Der „Evangelische Bund“ findet „zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“ es für gut, sogar die „Altkatholiken“ als Kampfgenossen, als Seinezgleichen zu behandeln und wird nach dem Vorschlag des bekannten Professor Benschlag für die ins Stocken gerathene „altkatholische Bewegung“ eine Collecte veranstalten. Das ist eines der beredtesten Zeichen, daß der „Bund“ von dem Hasse Luthers gegen den Papst ganz und gar beherrscht ist. Wie kann es denn den „deutsch-protestantischen Interessen“ förderlich sein, wenn die Altkatholiken, die der religiösen Gleichgültigkeit verfallen sind, wieder in den Schlachtruf „Gegen Rom“ miteinstimmen! Ja, wenn der „Altkatholicismus“

noch eine Macht wäre! Aber er ist im Absterben begriffen — es wird alljährlich die Liste der „altkatholischen“ Mitglieder in den einzelnen Gemeinden kleiner — und schon stehen die Füße derer vor der Thüre, die seinen Sarg hinausgetragen werden. Aber die Häupter des „Evangelischen Bundes“ schnappen nach jedem Schatten, der ihnen „Beistand“ in dem „frischen, fröhlichen Feldzug gegen Rom“, in dem zweiten „Kulturkampf“ verheißt. Aus Wuth darüber, daß der erste „Kulturkampf“ nicht mit aller Schneidigkeit weiter geführt wurde, hat man ja überhaupt den „Evangelischen Bund“ gestiftet, der, wenn es nach dem Herzen eines großen Theiles der in Frankfurt versammelt gewesenem ginge, einen neuen Religionskrieg auf deutschem Boden versuchen würde. So weit haben es 300 Jahre nach Luthers Tode zahllose Anhänger desselben in der „evangelischen Liebe und Duldsamkeit“ gebracht! —

Für die „Alt-katholiken“ haben diese Leute Geld, für ihre eigene Kirche nicht. Da schreien sie gleich nach einer Erhöhung der Staatsdotations aus der Tasche der Steuerzahler, auch der katholischen. Und dabei wird wiederum das alte, durchaus unwahre Klagegedicht von der „zurücksetzenden Behandlung“, unter welcher die protestantische Kirche an vielen Orten leiden soll, angestimmt. Die Forderung nach Geld scheint die Hauptsache zu sein, und so stand denn auch die bezügliche Forderung an der Spitze der in Frankfurt gestellten Anträge. Die weiteren Anträge und Beschlüsse beziehen sich nicht etwa auf die Forderung des religiösen Lebens innerhalb der protestantischen Bevölkerung Deutschlands, auf die Ergreifung von Mitteln, um dem überhandnehmenden Unglauben unter den Protestanten entgegenzutreten. Bewahre, es sind vielmehr nur solche Anträge gestellt und angenommen worden, in welchen der Kampf gegen die „römische Kirche“ zum Ausdruck kommt, Resolutionen nämlich betreffs energischer Behandlung der Mischehen, gegen die „römischen Processionen“, die man gerne durch den Staat in das Innere der Kirchen und der sie umgebenden Kirchhöfe beschränkt sähe, gegen die Zulassung „römischer Orden und der Barmherzigen Schwestern in überwiegend evangelischen Orten.“ Weiter wurde in einem Antrage ein „wirksamer Rechtsschutz“ gegen die „Beschimpfung“ verlangt, welcher Martin Luther in römisch-katholischen Blättern und Schriften fortwährend ausgesetzt sein soll. Da zu viele Einsprüche gegen diesen Antrag aus dem Schooße der Versammlung im Hinblick auf die Schwierigkeit der Durchführung und der Folgerungen desselben erhoben wurden, so ließ man denselben fallen. Dagegen wurde unter Hinweis auf jene „Beschimpfungen“ des „theuren Gottesmannes“ eine alljährliche „volkstümliche“ Feier seines Geburtstages verlangt und beschlossen.

Das ist das Werk, welches der „Evangelische Bund“ in Frankfurt zu Stande gebracht hat, 10,000 Mitglieder zählt derselbe bis jetzt. Geld zur Betreibung der Agitation scheint ihm aus den Börsen irreführender Fanatiker hinreichend zur Verfügung zu stehen. Es kann also jetzt mit dem Federkriege und der Stänkerei auf der ganzen Linie „losgehen.“

Uebrigens soll nicht verschwiegen werden, daß auch ruhige und besonnene Elemente in der Frankfurter Versammlung vertreten waren und daß ihr muthvolles Auftreten noch ärgere Ausschreitungen verhütete. Allerdings blieben noch genug Unverschämtheiten übrig. Gegenüber der Verdächtigung, die Barmherzigen Schwestern trieben Proselytenmacherei, d. h. sie suchten protestantische Kranke zu veranlassen, katholisch zu werden, constatirte ein protestantischer Pfarrer aus Münster, daß katholische Barmherzige Schwestern dortselbst ihn sogar auf Uebelstände in seiner eigenen, also protestantischen Gemeinde, aufmerksam gemacht hätten, die sonst nicht entdeckt worden wären, und daß selbst Protestanten die katholischen Schwestern den Diaconissen vorzögen. Ein Herr aus Frankfurt bemerkte, daß dort die Barmherzigen Schwestern die Erhaltung des confessionellen Friedens wesentlich förderten. Alles ver-

gebens! Die Mehrheit der Versammlung stimmte ein in den Ruf nach staatlicher Verfolgung der Barmherzigen Schwestern.

Dieser Ausfall gegen die kathol. Krankenpflegerinnen hat noch eine besondere Bedeutung. Erstens zeigt er auch den langmüthigsten und geduldigsten Katholiken die ganze Größe der Gehässigkeit des „Evangelischen Bundes“. Zweitens wird er vielen Protestanten, welche die Schwestern aus eigener Erfahrung kennen, die Augen öffnen über die Unwahrhaftigkeit und Brutalität der Herren vom „Bunde“. Drittens zeigen Beschlüsse und Berathung, daß die Herren vom blassen Neide und vom Bewußtsein ihrer Schwäche erfüllt sind.

Das **Schnapsmonopol** taucht plötzlich wieder auf, aber in einer veränderten Gestalt. Da nämlich selbst in dem gegenwärtigen mittelparteilichen Reichstag keine Mehrheit für das staatliche Schnapsmonopol zu haben ist, so will sich jetzt ein Privat-Monopol bilden, und zwar in Form einer Actien-Gesellschaft. Nach dem veröffentlichten Entwurf will eine mit einem Capital von 30 Millionen Mark ausgestattete Actien-Gesellschaft allen im Inlande producirten Spiritus von den einzelnen Brennern aufkaufen, denen es verboten sein soll, ihren Spiritus anders wohin zu verkaufen. Die Gesellschaft verspricht, den Brennern 70 Mark pro Hektoliter für das nach dem neuen Branntweinsteuergesetz mit 50 Mark zu versteuernde Quantum, 50 Mark für weitere zwei Fünftel desselben Quantum zu zahlen, während für die überschüssige Production der von der Gesellschaft erzielte Gesamterlös nach Abzug der Unkosten der Gesellschaft an die einzelnen Brennereien im Verhältniß zu ihrer Betheiligung vertheilt werden soll. Man sieht dem ganzen Unternehmen an, daß es eine Vorstufe zu dem Reichsmonopol sein soll.

Oesterreich. In Warnsdorf hat kürzlich der erste nordböhmische Katholikentag stattgefunden. Mehr als 2300 Theilnehmer waren erschienen. Präsident war der bekannte schneidige Katholikenführer Hofrath Dienbacher.

Bulgarien. Prinz Ferdinand von Coburg hat in Tirnowa inmitten der Sobranje (Volksvertretung) feierlich die Würde eines Fürsten von Bulgarien übernommen, er hat den Eid auf die Verfassung geleistet, die Huldigungen der seitherigen bulgarischen Regenten und Minister, wie der Erwählten des Volkes, des Heeres und der Vorgesetzten der verschiedenen Religionsgenossenschaften entgegengenommen. Endlich ist er in Sofia, der Hauptstadt des Landes, angekommen. Seine Reise durch Bulgarien glich einem wahren Triumphzuge. Nun sind die Feste vorüber und es beginnen die Sorgen. Wie werden die Dinge weitergehen? Bis jetzt ist weder die dem Sultan der Türkei zustehende Bestätigung der Fürstenwahl, noch die Zustimmung der Mächte erfolgt. Rußland hat sogar bereits einen Protest gegen die Uebnahme der bulgarischen Krone durch den Prinzen Ferdinand erlassen und die übrigen Mächte aufgefordert, sich demselben anzuschließen. Bis jetzt haben sie Rußland diesen Gefallen noch nicht gethan.

Literarisches.

Die Mutter der Marquise. Von Botho Raven.

— **Frohe Augen.** Von Elise Polko. — **Die Uhr des René Cardillac.** Von Walter Schwarz. So betiteln sich die drei Novellen, welche der eben erschienene Band 28 von „Bachem's Novellen-Sammlung“ bringt (1 Mark gebd.). Die erste bildet ein interessantes Culturbild aus dem Pariser Leben und der Provinz zur Zeit Louis Philipp's. Der alte vornehme Adel des Faubourg St. Germain, auf Standes-Borrechte und -Vorurtheile pochend, ist vortrefflich und überzeugend dargestellt gegenüber den aufstrebenden tüchtigen bürgerlichen Elementen. Der fesselnden Erzählung liegen Thatsachen zu Grunde. — Elise Polko, die in jüngster Zeit durch den Verlust ihres Sohnes und ihres Gemahls hartgeprüfte Dichterin, schreibt sich in „Frohe Augen“ sicher in das Herz aller Leser,

noch mehr aller Leserinnen hinein. Es ist ein duftiges Idyll und doch nicht der Lebenswahrheit entbehrend. — Den Schluß des Bandes macht Walter Schwarz mit einer kleinen, fein erzählten Familien-Tragödie, die sich an die Schicksale einer kostbaren Uhr des Meisters Cardillac knüpft. — r.

Woerl's Reisebücher.

Vorräthig oder zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Illustrirte Prospekte gratis und franco.

Aachen	—50	Elberfeld	—50	Italien 3 Bde. geb.	11.
do. franz.	—50	Emden	—50	Jena	—50
Agram	—50	Ems	—50	Jerusalem geb.	12.
do. croat.	—50	Erfurt	—50	Kaiserstadt Wien	2.
Altötting	—50	Erlangen	—50	Karlsruhe	—50
Amberg	—50	Essen a. R.	—50	Kassel	—50
Annaberg	—50	Flume	—50	Kempten	—50
Arbergbahn	1.—	Frankfurt a/M.	—50	Kissingen	—50
Aschaffenburg	—50	do. franz.	—50	do. franz.	—50
Augsburg	—50	Frankfurt a/O.	—50	do. engl.	—50
Baden-Baden	—50	Fränk. Schweiz	—50	Klagenfurt	—50
Bamberg	—50	Franzensbad	—50	Köln	—50
Barmen	—50	Freiburg i/Br.	—50	do. engl.	—50
Basel	—50	do. i. Schw.	—50	Königshütte	—50
Bautzen	—50	Freising	—50	Königsschlöss. bay.	—50
Bayreuth	—50	Freudenstadt	—50	Königstein	—50
Berlin	—50	Fulda	—50	Königswinter	—50
Bern	—50	Gastein	—50	Konstantinopel geb.	5.
Bochum	—50	Gelsenkirchen	—50	Konstanz	—50
Bocklet	—50	Genf	—50	Kopenhagen	—50
Bodensee geb.	3.—	Gera	—50	Krakau	—50
Bonn	—50	Gladbach (M.)	—50	Krems	—50
Bromm	—50	Gmünd, Schwab.	—50	Kronstadt	—50
Brenner geb.	3.—	Görz	—50	Kronthal	—50
Breslau	—50	do. franz.	—50	Landshut	—50
Brixen a. E.	—50	Gotha	—50	Lausanne	—50
Brünn	—50	Gotthardbahn	—50	Leipa	—50
Budapest	—50	Gotthardbuch geb.	5.—	Leipzig	—50
do. ung.	—50	Graz	—50	Linz a/D.	—50
Budweis	—50	Greifswald	—50	Lourdes	—50
Cannstatt	—50	Greiz	—50	Lüneburg	—50
Carlsbad	—50	Guben	—50	Luxemburg	—50
Chemnitz	—50	Hagenau	—50	Luzern	—50
Chur	—50	Halberstadt	—50	Malland	—50
Coblenz	—50	Hall	—50	Mainz	—50
Coburg	—50	Hamburg	—50	Mannheim	—50
Colmar	—50	Hamein	—50	Märburg i. St.	—50
Como	—50	Hamm	—50	Maria-Tafel	—50
Corsica & Sardin.	—	Hannover	—50	Maria-Zell	—50
Cottbus	—50	Heidelberg	—50	Marienburg	—50
Crefeld	—50	do. franz.	—50	Meinigen	—50
Darmstadt	—50	do. engl.	—50	Memmingen	—50
Deutsche Alpen	6.—	Heilbronn	—50	Meran	—50
Donauessingen	—50	Hermannstadt	—50	Mexico	—50
do. engl.	—50	Hildesheim	—50	Miltenberg geb.	5.—
Donauwörth	—50	Hof	—50	München a. R.	—50
Dortmund	—50	Höllenthalbahn	—50	München	—50
Dresden	—50	Homburg v. H.	—50	München und die	—
Duisburg	—50	Iglau	—50	Königsschlösser	1.—
Düsseldorf	—50	Innsbruck	—50	Münster i. W.	—50
Eger	—50	Interlaken	—50	Neckarthal	1.—
Eichstätt	—50	Ischl	—50	Nelss	—50
Einsiedeln	—50	Iserlohn	—50	Nord-Afrika geb.	5.50
Eisenach	—50	Italien 2 Bde. geb.	16.—		

Pensionat für Bürgerstöchter in Landstuhl.

Das Wintersemester dieser billigen, fürs praktische Leben bildenden Anstalt beginnt am 3. Oktober. Eine ganz besondere Empfehlung dieser Anstalt besteht darin, daß sie nur interne Zöglinge annimmt. Nähere Auskunft erteilt

Die Oberin.

Der hochwürdigen Geistlichkeit erlaube ich mir mein reichhaltiges Lager aller Arten Kirchengüter, selbstgeflochten und selbstgefertigter Paramenten, Leinwandgegenstände, baumwollener und leinener Spitzen in hübsch kirchlichen Dessins, Kirchenteppichen, Crucifixen und Heiligenfiguren u. in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Für den Monat September erwarte ich von verschiedenen Seiten Auswahlsendungen in Monstranzen, Ciborien, Kelchen u., welche ich, wie auch Statuen und Probefestungen der Mayer'schen Kunstankalt und von Tirol, in meinem Lokale ausstellen werde und erlaube ich mir Herren Interessenten zum Besuche dieser Ausstellung höflich einzuladen. Ich liefere diese Gegenstände zu den gleichen Preisen, wie solche von der hochwürdigen Geistlichkeit direkt bezogen werden.

Hochachtungsvoll

Aug. Müller, Speyer,
Hauptstraße 80.

Für ein braves Mädchen, 27 Jahre alt, bisher in einem kath. Pfarrhause thätig, wird anderweitige Stellung gesucht. Offerten unter C. 30 an die Exped. ds. Bl.

An die Herren Mitglieder des Comité's zur Vorbereitung der Secundizfestfeier Sr. Heiligkeit.

Zu einer Besprechung unseres Comité's bei Gelegenheit der Katholikenversammlung in Trier lade ich die Herren Mitglieder des Comité's, bischöflichen Vertrauensmänner und Diöcesancorrespondenten auf Montag, den 29. cr., Nachmittags hierdurch ein. Ort und Stunde der Besprechung wird im Tageblatte bekannt gegeben werden.
Gaid am Feste Mariä Himmelfahrt 1887.

Karl Fürst zu Löwenstein,

Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses.

Wallfahrt Oggersheim.

Donnerstag, den 8. September, wird das Fest Mariä Geburt

feierlich begangen. Siezu ladet ein

Das Guardianat.

Das Wallfahrtsfest

Mariä Geburt

wird in der Pfarrkirche von Neuleiningen Dienstag den 13. September gefeiert werden.

Siezu ladet ein

Maurer, Pfarrer.

Soutane und Soutanelle

werden angefertigt unter Garantie für guten Sitz von

J. Steinbacher, Speyer.

Auf Michaeli

wird in eine kleine, ruhige Familie ein braves Mädchen gesetzten Alters, das gut bürgerlich kochen kann und sich allen häuslichen Arbeiten unterzieht, gesucht.

Offerten unter A 100 besorgt die Expedition.

Für das 50jährige Priesterjubiläum Papst Leo XIII.
Münchweiler M. 10.30.

Missionsverein.

Dahn M. 12.

Kindheit-Jesu-Verein.

Dahn M. 24. Münchweiler M. 12.14.

Bonifaciusverein.

Dahn M. 5.

Für den Kirchenbau in Erweiler bei Dahn.

Ung. (durch Oggersheim) M. 4.03. Deidesheim ung. M. 30.

Gebetsmeinung für den Monat September.

(Von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. selbst bestimmt und geeignet.)

Der Beruf zum Ordensstand.

Ich bitte, während der nächsten drei Wochen Sendungen für den „Christl. Pilger“, sowie Anfragen an denselben nicht an mich persönlich, sondern an die Redaktion beziehungsweise Expedition des Pilgers adressieren zu wollen. Einwendungen u. aus Speyer mögen in der Jäger'schen Druckerei abgegeben werden.

Maginot, Dombicar.

Fruchtmarkt der Stadt Speyer vom 23. August.

Fruchtsorten.	Quantität.	Preis für den Centner.						Gelegenen.	Gefallen.
		Höchster Preis.	Niedrigster Preis.	Mittelpreis.	Gelegenen.	Gefallen.			
Weizen . . .	26	M 8 60	M 8 00	M 8 46	—	—	—	—	14
Korn . . .	38	6 75	6 50	6 63	—	—	—	—	02
Gerste . . .	71	7 75	7 20	7 59	—	01	—	—	—
Spelz . . .	10	6 30	6 10	6 20	—	06	—	—	—
Hafer . . .	33	6 00	5 80	5 89	—	—	—	—	18